



Mutterland & Vatersprache

Eine Beziehungsgeschichte
zwischen Mensch und Raum.
www.bruecke.ktn.gv.at





Johannes Puch: Aus der Serie Trash & Treasures.
Foto: Johannes Puch

vor<w>ort

Liebe Ein- und Mehrheimische,
der im Oktober liegende 99. Landesfeiertag sowie der Anbruch der Dämmerung des Vorabends zum hundertsten Jubiläum der Volksabstimmung sind der thematische Grundstein des diesmaligen BRÜCKEnbauerkes. Das Fundament sind in und aus „Mutterland & Vatersprache“ geborene Konstrukte wie etwa Heimat, Identität, Grenzlinien oder Mehrsprachigkeit – denn sie sind quer durch alle Zeiten und Räume der Menschheitsgeschichte präsent. Der BRÜCKEnbogen wird gespannt vom Versuch einer Auslotung zeitgenössischer, gesellschaftsgemäßer – menschengemäßer – Diskurse rund um die Heimatthematik und all ihrer ehelichen wie unehelichen Töchter, Söhne und Findelkinder. Ihr Selbstbestimmungsrecht feiern da die Kärntnerinnen und Kärntner, am 10. Oktober. Das erscheint mir doch recht bejahenswert. Man könnte diesen Tag auch als Ausgangspunkt einer hiesigen Zeitrechnung nehmen und somit das jeweilige Jubiläumsneujahr zum Anlass, um Vorsätze in Sachen Selbstbestimmung zu verwirklichen. Selbstbestimmung beim Ge- und Missbrauch von Ressourcen, beim Konsum von Waren oder Medien, bei der Fertigung von Dingen oder Deutungstraditionen. Der Heimatbegriff ist ein hybrider und sehr vielschichtiger, vom Privaten bis hin zum Politischen, bietet er bei weitem nicht nur den geografischen Rahmen für das Kulturland Kärnten. Ihn begleitet ein Panoptikum notwendiger Fragen wie: Was tun Grundfreiheiten wie die Mobilität oder weltweite Echtzeit-Kommunikation, die „Verdorfung der Welt“ (alias Globalisierung), Schengen, Völkerwanderungen, Multikulturalismus, aber auch romantische Verklärung, ideologischer und politischer Missbrauch, Ab- und Ausgrenzung ... mit Mutterland & Vatersprache? Und was tut das alles mit uns? Vielleicht lassen sich mit dieser BRÜCKE ein paar Bausteine Klärung und Aufklärung zusammentragen. Lesen Sie wohl!

● **Gabbi Hochsteiner**
Chefredaktion DIE BRÜCKE

An dieser Stelle steht heute auch noch ein großgeschriebenes DANKESCHÖN, adressiert an Elisabeth Pratneker, die viele Jahre u.a. an der BRÜCKE mitgebaut hat. Nun ist es für sie an der Zeit, dass das Berufsleben dem Privaten das Feld räumt. Alles Liebe für dich, Elisabeth!

Ein Augenblick Brücke



Foto: Laurien Bachmann

Diverse Heimat – Panorama

5-teilige Fotoserie, UV-Druck auf Acrylglas, je 50x70 cm, 2019

● **Laurien Bachmann**
* 1992 in Gmünd, lebt und arbeitet in Linz. 2017 schloss sie ihr Studium für bildende Kunst / experimentelle Gestaltung an der Kunstuniversität Linz ab und beteiligt sich laufend an Ausstellungen im In- und Ausland. Laurien Bachmann kombiniert häufig themen- oder ortsbezogene Fundstücke mit digitalen Medien wie Fotografie, Video oder Sound und installiert diese mitunter raumgreifend. Die Wahrnehmung von Raum und bestimmten Orten sowie persönliche und kollektive Erinnerungen stellen in ihrer Arbeitsweise wiederkehrende Ausgangspunkte dar. So versucht sie beispielsweise Beobachtungen auf diesem Feld in Form von Stand- und Bewegtbildern zu inszenieren und bewegt sich dabei immer wieder an der Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit.
www.laurienbachmann.com

Aktuelle Ausstellung: **Continental Drift, 10. – 25. Oktober**, Salzamt Linz



Daumenkino

Durch DIEse BRÜCKE zieht sich am rechten, unteren Seitenrand wieder ein eigens für diese Ausgabe gezeichnetes Daumenkino. Dessen Schöpfer ist der Musiker und Zeichner **Leon Mang**, der 1996 geboren und in St. Veit aufgewachsen ist und gegenwärtig Kunstgeschichte in Wien studiert. In seinen „bewegten Bildern“ zum BRÜCKEnschwerpunkt „Mutterland und Vatersprache“, rotiert die vermutlich bekannte Silhouette eines älteren Mannes Mutter Erde am Finger, bis der Planet in Flammen aufgeht. Neben den aktuellen Klima- und Umwelt-Thematiken macht Leon Mang diese Figur auch zu einer Parabel für patriarchale Vaterfiguren, deren weltweite Netzwerke und gewaltigen Sprachgebrauch: „Weil das so wahrhaftig brennende <An>Gelegenheiten sind. Ich möchte auch den drastischen Einfluss solcher Machtmenschen und Populisten auf alle Erdenbürger und unser gesamtes Ökosystem aufzeigen – ein Einfluss, der mitunter durch sehr unreflektierte Bestimmungen und rein profitorientierte Geschäfte erst zustande kommt.“ Daumenkinoartige Werke lassen sich übrigens in der Menschheitsgeschichte weit zurückverfolgen. Einen frühen Vorläufer aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. fanden Archäolog*innen im Iran: Auf eine Schüssel aus der Bronzezeit waren mehrere Bilder einer Ziege gemalt. Wurde die Schüssel in Drehung versetzt, sah man den Bock in die Höhe springen und nach Blättern schnappen. Erste Buchwerke finden sich um 1600 und zweifellos waren diese abblätterbaren Bildfolgen wegweisende Geburtshelfer des Films.

Daumenkinobilder: Leon Mang | Foto: Iranisches Nationalmuseum|gemeinfrei

Cover: **Gernot Fischer-Kondratovitch: Carintia is wonderful**, 2018. Foto: Gernot Fischer-Kondratovitch

4 Werkstattgespräch: Anneliese Rohrer. „Es gibt mir kein Gefühl von mir.“ Gabbi Hochsteiner

6 Frieden ist menschlich. Wolfgang Petritsch

7 denk.mal. Die Grenze und ihre Grenzen. Herbert Maschat

8 Du hast falsch überliefert. Positionierungen für einen offenen Diskurs. Michael Cerha

11 denk.mal. Das zweigeteilte Partisanendenkmal. Paul Mahringer

12 Die Distanz bewohnen. Über den Ethos des Sprechens. Wilhelm Berger

13 weiter.skelter. Dass einem das Herz nicht brechen möge. Oliver Welter

14 Grenzen sind sein Job. Ein BRÜCKE-Gespräch mit Berndt Körner. Karin Waldner-Petutschnig

16 Ein Neujahrsgruß als Menetekel. Bertram Karl Steiner

17 die brücke.most. Nima morja. Wo es kein Meer gibt. Verena Gotthardt

18 Josef Winklers Werkstatt zu „Muttersprache“. Anke Bosse

19 mundART. Pioniere und Erneuerer der Dialektliteratur. Reinhard Kacianka

20 Das Kärntnerlied. Ein vielstimmiges Synonym eines Landes? Tonč Feinig

21 schräg.lage. Was werstn? Christian Hölbling

22 Des Kärntners Heimatlied / Landeshymne. Wilhelm Huber

23 So sind wir? Ein juristischer Blick in den Spiegel. Konstantin Strasser

24 „Meine Heimat ist die Bühne.“ Ein BRÜCKE-Gespräch mit Mira Stadler. Alina Zeichen

26 Achtung Staatsgrenze! Eine Kärntner Spurensuche. Hellwig Valentin

27 kultur.tipp. Das Heimatkleid. Ein Jugendtheaterstück. Daniel Gönitzer

28 edition B  kunst.aus.druck. Maria Legat. Nora Leitgeb

extra.blatt. Die Mutter, die Schuld.

30 CARINTHija 2020. Ein Land in Zeitreisen und Perspektiven. Igor Pucker | Peter Fritz

32 kari.cartoon. Robert Lauritsch | Astrid Langer

33 KUNSTHAUS : KOLLITSCH. Keine Sammlung fürs Depot. Clara Kaufmann

34 The sky is the limit. Der Stadionwald und der Stoff, aus dem die Bäume sind. Wolfgang Rössler

36 Eine Umschau im Wald. Zeitgenössische Befassungen mit dem Baum. Willi Reiner

38 Biennale di Venezia: Manfred Bockelmann und Helga Palasser. Heimo Stempf

39 Saluti dal Confine. Kärntens Filmstipendiatin 2019: Lisbeth Kovačič. Sabine Ertl

40 art.genossen: Florjan Lipuš über Peter Handke. Eine Serie.

41 da.schau.her. Marko Lipuš. Babica. Nora Leitgeb

42 Festspiele Taggenbrunn. Standortfaktor Kultur und grenzüberschreitende Strahlkraft. Dietmar Brodel

43 Zeitverzögerer Robert Lauritsch. Tina Perisutti | Ines Kuttinig

44 Architekt und Stadtbaumeister Georg Horcicka. Georg Horcicka | Lukas Vejník

46 Wenn Sammeln Wissen schafft. Das neue Sammlungs- und Wissenschaftszentrum. Igor Pucker

47 kultur.tipp. Vadas Monodramenfestival MONO BENE. Tanja Peball

48 Eine Autobiographie in Fragmenten. Michael Guttenbrunner. Klaus Amann

49 Maria Lassnig und Kärnten. Zum 100. Geburtstag der Malerin. Natalie Lettner

50 Goldschmied und Visionär. Sepp Schmolzer. Kati Ladstätter

51 schluss mit schwanensee. oder: „Ballett kann kämpfen.“ Johann Kresnik. Anna Hein | arnulf rohsmann

52 Gustav Mahler privat. Kärntens neue Musikuniversität. Gilbert Waldner

53 kultur.tipp. Theaterfestival STELLA. Eine Kärntenpremiere. Julia Braunecker

54 Der Container 25 und das Museum im Lavanthaus werden 10. Katharina Pressl

55 Lesezeichen. Die Sankt Veiter Literaturtage 2019. Andreas Peterjan

56 Die Gert-Jonke-Preisrede 2019. Erstabdruck. Ewald Palmetshofer

59 All That [d̥sæz] – Musikalische Kernfusion aus dem Lavanttal. Hans Jalovetz

60 Spiel mir das Lied vom Leben. Der Form- und Sprachkünstler Alois Hotschnig. Elke Laznia

61 Biografische Bausteine zu dem Heimatdichter Peter Turrini. Christine Rigler

62 vorlese.prvo branje. Gustav Januš und Stadtschreiberin Raphaela Edelbauer.

64 buch.tipps. Lesen Sie gefälligst!

66 musik.tipps. Das Beste ... steht nicht in den Noten.

67 seite.ohne.namen. Schöne neue Welt. Michael Herzog

68 horizont. 14 Seiten Kulturveranstaltungen und Infos. Special: For-Forest-Rahmenprogramm.

71 for.forest.film.tipps.

73 kinder.kultur.tipp. Mars 2036. Stadttheater Klagenfurt. Johanna Wohlfahrt

75 kultur.tipp. Götz Burys Wunderkammer. MMKK Burgkapelle. Mirjam Schmidt

77 kultur.tipp. TABERNAKEL. Das Gestaltungsexperiment im Künstlerhaus. Walter Hösel

81 kultur.tipp. Lange Nacht der Museen. Hannah Salentinig

82 film.tipp. Werner Fiedler. Captain Wunder. Slobodan Žakula

kino & film.tipps.

UND Der BRÜCKE-Kulturkalender als Beilage.


Die Drau mündet in die Donau
und die Donau ins Schwarze Meer,
es ist unglaublich.
<Werner Kofler>



„Es gibt mir kein Gefühl von mir.“

Eine gedankliche Ballonfahrt über die Provinz Kärnten und deren Ränder mit Anneliese Rohrer.



Sie sind gerade zu Besuch in Kärnten, wie urlaubt es sich in der Heimat?

Da muss ich die Gegenfrage stellen: Was ist Heimat bzw. was ist Heimat für mich? Die Frage, wie gut lässt es sich in Kärnten urlauben, kann ich nur überschwänglich beantworten. Die Landschaft ist immer wieder ein Hochgefühl. Wenn ich aber in Klagenfurt aus meinem Fenster schaue, sehe ich als Erstes die Karawanken. Das empfinde ich auch nach so vielen Jahren noch immer als ein- und ausgrenzend. Anders ist das, wenn ich dann ins Land fahre und auch heute noch Überraschungen erlebe – kulturelle Überraschungen etwa: Ich hab heuer erstmals in all diesen Jahrzehnten die Totentanzfresken in Metnitz gesehen. Dieselbe Art von Überraschung habe ich im Liaunig-Museum erlebt. Der Besuch dort war ein Hochgefühl. Da krieg ich glatt im Urlaub ein schlechtes Gewissen, weil ich mir denke: Was hast du in dem Land kulturell alles versäumt? Diese Selbstverständlichkeit der Heimat nimmt einem irgendwie die Neugier. Ich sollte mir einmal vier Wochen Zeit nehmen und eine kulturelle Spurensuche durch Kärnten machen.

Ich befinde mich also in diesem Zwiespalt: Auf der einen Seite dieses Hochgefühl, wie schön, überraschend und bereichernd das Land ist – und auf der anderen Seite die Felsenwand vorm Kopf, die sich in meiner Erinnerung auch in der Mentalität niederschlägt.

Ist Kärnten Ihre Heimat?

Nein. Ich persönlich fange aber mit dem Begriff „Heimat“ generell nichts an.

In keiner Form? Weil Heimat kann ja vieles sein: ein geografischer Raum, ein kultureller Verhaltens- und Verständigungscode, ein Gefühl oder eine Erinnerung, ein „fiktiver“ Sehnsuchtsort vielleicht?

Für mich hat „Heimat“ immer etwas Ausgrenzendes – und sie wird ja auch politisch so verwendet, denken Sie nur an die „soziale Heimatpartei“. Der Begriff kann eigentlich nichts dafür, aber er ist mir nicht angenehm.

Auch Bundespräsident Alexander Van der Bellen hat „die Heimat“ für seinen

letzten Wahlkampf bemüht ... ist der Begriff nach den Jahren seines ideologischen und politischen Missbrauchs heute nicht „entdämonisiert“ und wieder salonfähig?

In meinen Augen war auch das ein taktischer Missbrauch. Ein Aufspringen auf diesen Heimat-Zug, der politisch gerade gut zu gebrauchen ist, weil die Verwirrung so groß ist. Je komplizierter die Welt und je weniger die Leute in der globalisierten Welt zurechtkommen, desto stärker fühlen sie sich von diesem eingrenzenden Begriff angesprochen. Ich persönlich war von Van der Bellen enttäuscht.

Gut, dann spreche ich nicht mehr von Heimat, sondern von Ihrem Herkunftsort: welchen Stellenwert hat <te> dieser in Ihrer Identitätsstiftung?

Ich hab meinen Herkunftsort – sehr zum Unwillen vieler – einfach weggeschoben und verleugnet.

Und heute?

Immer noch. Ich würde auch nicht Wien als meine Heimat bezeichnen. Aber vielleicht ist meine Ablehnung und politische Skepsis für den Begriff zu groß.

Wenn ich definiere, dass Heimat ein Ort ist, wo ich total bei mir bin, wo mich nichts mehr stören kann, dann kann ich Ihnen ein paar solcher Orte auf der Welt nennen, wo mir dieses Gefühl vergönnt war.

Da frage ich jetzt natürlich <da>nach ...

Zum Beispiel Vinci, in Italien. Dort fühle ich mich völlig bei mir. Ein anderer ist in Neuseeland, wo ich jahrelang gelebt habe. Ein dritter Ort, da war ich erst kürzlich, ist Goldegg im Pongau. Ich bin mit überhaupt keiner Erwartung dorthin und merk plötzlich, hier fällt alles ab. Diese totale innere Ruhe. Da bin ich irgendwie zuhause, obwohl ich dort nicht zuhause bin. Und so einen Ort kann ich Ihnen in Kärnten leider nicht nennen. Wie hat Botho Strauß gesagt: „Es gibt mir kein Gefühl von mir.“

Wir haben gerade einen couragierten jungen Herrn namens Konstantin Strasser als Sommerpraktikanten bei uns. Ich habe ihm angeboten, dass er sich eine Frage an Sie überlegen kann und

das hat er auch getan: Er möchte Sie bitten, uns mit Worten ein Bild der Kärntner Seele zu zeichnen.

Das ist eine interessante Frage. Vorweg eines; Spielen Sie mir ein Kärntnerlied vor und ich krieg feuchte Augen. Selbst in völlig idiotischen Szenen. Ich hab den Leopold Wagner mal im Landtagswahlkampf als Journalistin irgendwohin in Eisenkappel begleitet und die fingen dort an, Kärntnerlieder zu singen. Mitten unter dieser ganzen politischen Entourage rannen mir die Tränen runter. Das ist eine Emotion, die ich nicht erklären kann. Außer dass diese Schwermut mich vielleicht anspricht.

Aber die Kärntner Seele als solche ist für mich schwer zu fassen. Meine Skepsis kommt daher, dass in dieser Seele das Selbstständige zu kurz kommt. Damit meine ich die Tendenz, das Leben irgendwem anderes zu überantworten. Deswegen hat der Nationalsozialismus die Kärntner auch so angesprochen und hat sich in den Köpfen festgesetzt. Und es setzt sich in den Köpfen nur fest, was der Seele entspricht. Und dann diese Heldenverehrung des Jörg Haider. Diese kritiklose Huldigung war doch zum eigenen Schaden. Man konnte doch sehen, man konnte lesen wohin das führt. Doch das wurde alles ausgeblendet. Ich hab mir erzählen lassen, da sind Leute aus dem Lesachtal heruntergefahren, um sich den „Haider-Hundert“ abzuholen. Aber 80 Euro haben Sie für den Bus gezahlt. Was ist das für eine Seele, die das Hirn so ausschaltet?

Von Historikerinnen, Politikern oder Medien wird Kärnten auch als Sonderfall bezeichnet. Sind wir einer? Passiert nicht auf Bundesebene – siehe etwa die letzte Regierung – die gleiche Kritiklosigkeit?

Ja, das Kritiklose und Abschieben der Verantwortung auf jemand anderen, der's schon richten wird, das ist etwas Österreichisches. In Kärnten verschärft sich diese Tendenz jedoch. Aus historischen Gründen, aber auch – das muss nicht stimmen, aber so glaube ich – aus der Minderheitensituation heraus. Weil du kannst hier ganz schnell Gründe finden, warum der andere schuld ist. Schneller als anderswo.

Anneliese Rohrer, geboren 1944 in Wolfsberg, ist eine Institution des heimischen Pressewesens und gilt als scharfsinnige und streitbare „Grande Dame des österreichischen Journalismus“. Ihre Kindheit und Schulzeit verbrachte sie in Klagenfurt, ihre Studienwege führten sie nach Wien. Nach Auslandsaufenthalten in den USA sowie in Neuseeland startete die promovierte Historikerin 1974 ihre berufliche Laufbahn bei der Tageszeitung „Die Presse“. In weiterer Folge verantwortete sie ebendort über viele Jahre die Ressorts Innen- sowie Außenpolitik und verfasste bis heute samstägliche „Querschreibereien“.

Foto: Bwag/Wikimedia



Wir stehen am Vorabend des Jubiläumsjahres zu 100 Jahren Volksabstimmung in Kärnten: Was denken Sie darüber?

Mit der Volksabstimmung geht's mir ganz schlecht, weil aus ihr entstand dieses Abgrenzende von dem ich da red. Als geborene Kärntnerin kam ich vom Studium hie und da zurück und musste mir dann sagen lassen: „Ihr Wiener!“ Das kam vom Abwehrkampf, weil man sich damals von Wien im Stich gelassen gefühlt hat. Der Abwehrkampf war bitte 1920.

Die Zeichen der Zeit stehen aber heute doch auf Überwindung dieser Furchen ...

Vielleicht ist auch das falsch, aber in meiner Analyse kommt das Abgrenzende aus der Kessellage Kärntens. Das einzige Tor, das die Kärntner haben, ist Thörl-Maglern. Und das ist sehr schmal. Wenn die Leute das Land verlassen wollen, müssen sie über die Karawanken, über die Pack, sie müssen über Tauern. Nachdem du politisch das Ausgrenzende so erfolgreich instrumentalisieren kannst, kriegst du kaum eine politische Führung, die sagt, schauen wir über den Horizont. In Kärnten muss man zum Drüberschauen ja nicht bloß die Fenster aufreißen, sondern man muss im Ballon hochsteigen.

Das heißt, der politische Streitwert des Konzeptes Heimat ist ein ganz großer, damit ist viel Land zu gewinnen?

Ja, ein ganz großer. In Mischgebieten noch deutlich größer als anderswo. Ein Politiker, der sagt, jetzt fährt einmal alle nach Wien und schaut, was das für eine großartige Stadt geworden ist, der kriegt doch nicht ein Bein auf den Kärntner Boden. Das alles verstärkt sich wie in einem Brennpunkt in einem Land mit gemischter Bevölkerung und diesen geografischen Gegebenheiten. Und man darf nicht vergessen, Kärnten ist ja – in den Köpfen der Leute – immer Opfer. Ganz Österreich ist immer Opfer.

Wie steht es um unsere politische Kultur?

Dieses Abschieben der Verantwortung nur auf die Politiker macht mich wirklich unrund. Es gehören immer zwei dazu. Es gehört immer auch eine Gesellschaft dazu, die sich belügen lässt. Schauen wir nach

Kärnten: Ich finde es zutiefst unmoralisch, wenn irgendwer hergeht und sagt, der Haider sei an allem schuld. Haider hat die Sachen getan, weil man ihn gelassen hat. Er hatte freie Bahn. Wenn ich so wie dieser Tage bei meinem Kärntenbesuch am Stadion vorbeifahre, ist mir äußerst unwohl.

Ist das Verhältnis von Politik und Kultur auch – so wie Sie es für Politik & Medien diagnostiziert haben – ein „vergatschtes“?

Ja. Und das ist auch der Kleinheit des Landes geschuldet. Es sind gewisse Bereiche und Projekte ohne politisches Zutun gar nicht finanzierbar. Die Prioritäten bei der Subventionsvergabe kann man immer hinterfragen. Sie müsste nur halt – anstatt nach Gutsherrenart – transparenter passieren. Wenn die Politik der Öffentlichkeit ihre Prioritäten vorlegt, dann könnte die Öffentlichkeit darauf reagieren – falls sie reagiert. Wie gesagt, it takes two to tango.

Was ist der Schlüssel dazu?

Bildung, Bildung und nochmals Bildung. Wir brauchen Bevölkerungen, die informiert sind, die kritisch sind und „Stopp!“ sagen. Soweit ich das erlebt habe, werden die jungen Leut weder darin gefördert noch gefordert, kritisch irgendetwas zu hinterfragen – und schon gar nicht dazu ermuntert, Widerspruch zu äußern. „Fall nicht auf, das kann dir nur schaden, halt den Mund, sonst hast du nur Nachteile“, sagt man ihnen. In der Schule wie im Elternhaus.

Kommen wir nochmal auf das Klagenfurter Stadion zurück: Von September bis Oktober pflanzt Klaus Littmann einen Mischwald ins Fußballstadion, um uns ein surreales <Ab>Bild oder gar Spiegelbild zu zeichnen: Was denken Sie über dieses kulturelle Großinvestment?

Ich finde es schräg. Ich kann den intellektuellen Mehrwert nicht wirklich erkennen.

Sie zeigen auf, dass es im Staate Österreich ähnlich wie im Stadion zugeht: Wir sind eine „Zuschauerdemokratie“ – wir sitzen in den Rängen und Logen, schauen zu, klatschen brav oder

beschweren uns – gehen dann aber wieder heim und tun nichts ...

Ja, genau. Wir schimpfen maximal auf die Spieler.

Sind wir noch „zu gehorsam“ oder mittlerweile schon „zu bequem“?

Wir sind gar nicht zu bequem. Wir können auch gar nicht zu bequem sein, weil dieses Land ist ja wahnsinnig schön. Irgendwer muss das alles ja auch schaffen. Das Problem ist, wir haben nicht genügend Selbstwertgefühl und Zutrauen zu uns selbst. Wir haben kein starkes Rückgrat. Das kannst du historisch erklären. Aber es ist unser Recht und unsere Pflicht uns einzumischen. Wir sollten von den Stadion-Rängen da runter rennen und mitspielen. Aber die Politik tut nichts dazu, um die Leute zu <be>stärken. In Wahrheit kann sie keine Zivilgesellschaft mit starkem Rückgrat brauchen. Deshalb ziehe ich wie ein Wanderprediger umher und appelliere: „Leute, mischt euch ein. Es ist euer Leben!“

Sind Sie Zukunfts- und Kultur-Optimistin oder -pessimistin?

Was die Demokratie anlangt – und das ist eigentlich das zentrale Thema, weil ohne Freiheit ist das Leben ja nicht lebenswert und ohne Demokratie keine Freiheit – da muss ich sagen, bin ich pessimistisch. Allerdings: Mein Vertrauen, in den Überraschungseffekt der Politik – wie wir ihn gerade jetzt erst in Österreich erlebt haben – dieses Vertrauen ist eigentlich ungebrochen. Und dieses Vertrauen macht mich noch immer so neugierig. Ob sich diese Kärntner Eingrenzung je aufbrechen lässt, das weiß ich nicht. Keine Ahnung. Aber es ist ja schon ein riesiger Fortschritt, dass hinter den Karawanken nicht mehr der Feind sitzt. [lacht]

● Gabbi Hochsteiner

Chefredaktion DIE BRÜCKE





Nina Rike Springer: Furchtlose Zwillinge. Foto: Nina Rike Springer



Frieden ist menschlich

Eine historische und zukunfts-gewandte Betrachtung unseres Landes am Vorabend des Jubiläumsjahres 2020.

Als mein Großvater im späten November 1918 aus dem Krieg heimgekehrt war, fand er sich in einem zerstörten und arg zusammengeschrumpften Staat wieder. *L'Autriche, c'est ce qui reste* hatten wenig später die Sieger entschieden. Die Grenze war meinem Großvater plötzlich vor die eigene Haustür gerückt und verlief in Sichtweite entlang der Karawanken. Die beiden Habsburgischen Herzogtümer Kärnten und Krain, über Jahrhunderte durch das gemeinsame Herrscherhaus, aber auch durch Sprache, Religion und Handel verbunden, gehörten unvermittelt neuen Staaten an. Fernab der eigenen Lebenswirklichkeit waren jahrhundertalte Bande durch ein politisches Diktat getrennt worden. Die Grenzziehung folgte der Rationalität der Geografie; oder womöglich bloß den neuen politischen Machtkonstellationen, die Gewinner*innen und Verlierer*innen des Großen Krieges hervorgebracht hatten.

Die Karawankengrenze war, das lässt sich heute sagen, jene umstrittene Trennlinie, welche die nächsten einhundert Jahre unseren Raum nachhaltig prägen sollte. Weitere Zäsuren, ausgelöst von weiteren Kriegen und Vertreibungen, gefolgt von offizieller Diskriminierung und ziviler Gegenwehr, sollten die nächsten unruhigen Jahrzehnte bestimmen. Mehr noch als der Ortstafelsturm 1972, der immerhin langfristig ein Umdenken ausgelöst hat, stellt der Versuch der Ausrottung der slowenischen Minderheit 1941/45 das eigentliche Trauma meiner Volksgruppe dar.

Dialektische Beziehung. Die Umsetzung der staatsvertraglichen Verpflichtungen von 1955 hat viel zu lange gedauert und wurde erst durch das Ende des Kalten Krieges, den blutigen Zerfall Jugoslawiens und den EU-Beitritt Österreichs entscheidend befördert. Wir nähern uns – einhundert Jahre nach den Grenzkämpfen und acht Jahrzehnte nach der beschämenden *Aussiedlung* (welch eine verharmlosende Bezeichnung) – einer von vielen getragenen Normalität. Die Entspannung in den Beziehungen zwischen den beiden Volksgruppen, die bewusste Rückbesinnung auf die familiäre Herkunft, wie sie sich etwa in der steigenden Anmeldung zum mehrsprachigen Kindergarten zeigt, verspricht durchaus Positives für die Zukunft. Diese neu erworbene Offenheit gilt es in unserem gemeinsamen Bewusstsein zu verankern.

Denn in dieser globalisierten Welt – und darauf verweisen migratorische Bewegungen ebenso wie die Klimakrise – schützen keine Grenzen. Abschottung ist keine Garantie für ein Leben, das es wert ist, gelebt zu werden.

Als Bürger*innen des 21. Jahrhunderts müssen wir uns gemeinsam einbringen in die aktive Gestaltung der Zukunft. Europa bietet dafür den geeigneten Referenzrahmen. Kärnten wird nur in dieser dialektischen Beziehung zwischen dem Lokalen, dem Europäischen und dem Globalen seinen künftigen Bestimmungsort finden können. Offenheit, Neugierde und ein gerütteltes Maß an Zuversicht und Gestaltungswillen sind bessere Garanten als blindwütige Abwehr, wie wir sie allzu gut aus der Vergangenheit unserer engeren Heimat kennen. Das sprichwörtlich gute Leben ist nur in einer für alle halbwegs gerechten Welt möglich. Die aber beginnt mit unserem persönlichen Engagement.

Wachsamkeit. Denn was als Aufgabe und Herausforderung bleibt, ist die Wachsamkeit gegenüber den Dämonen der Vergangenheit: Rassismus, Diskriminierung, Fremdenhass; es gilt die Dehumanisierung der angeblich so *Anderen* ein für alle Mal zu überwinden.

Gerade wir, die Söhne, Töchter und Enkel einer tragischen Eltern- und Großelterngeneration, müssen den bedenklichen Entwicklungen hin zu Re-Nationalisierung und rassistisch-religiöser Hetze – und das quer durch Europa – aus eigener historischer Betroffenheit entschieden entgegentreten.

Wie könnte das Kärntner Jubiläum 2020 besser begangen werden, als mit der Schaffung einer alle historischen, sprachlichen und ideologischen Grenzen überschreitenden europäischen Friedenszone.

● Wolfgang Petritsch

** 1947 in Klagenfurt, aufgewachsen in Glainach, war Sekretär von Bruno Kreisky und später österreichischer Botschafter in Belgrad, bei den Vereinten Nationen, bei der OECD in Paris sowie Kosovo-Sonderbeauftragter der EU und Hoher Repräsentant der UNO für Bosnien.*



buch.tipp Wolfgang Petritsch: Epochenwechsel

Unser digital-autoritäres Jahrhundert.
Brandstätter Verlag, 2019
288 Seiten | 25 Euro
ISBN 978-3-7106-0268-9



Markus Guschelbauer: Blick auf die Karawanken über das Krappfeld. Foto: Markus Guschelbauer

denk.mal

Die Grenze und ihre Grenzen

„Dort, wo Tirol an Salzburg grenzt“, so heißt es im Kärntner Heimatlied. Ich war über das Wochenende wieder einmal suchend dort oben, zwischen Tirol und Salzburg. Aber meine Bemühungen, diese Grenze zu finden, waren vergeblich. Wie sehr ich auch meine Augen schärfte und meine Ohren spitzte, eine Grenze war nicht wahrzunehmen. Wo war sie bloß? Warum verbarg sie sich vor mir? Aus Angst, überprüft und eventuell korrigiert zu werden? Oder stürzte sie etwa durch ein Missgeschick in eine der Gletscherspalten und verschwand auf Nimmerwiedersehen? Oder wurde sie von den Tirolern oder Salzburgern bei Nacht und Nebel versetzt? Fragen über Fragen türmen sich auf: Ist die Grenze gegenständlich wie ein Haus, ein Stück Holz oder eine Waffe? Verfügt die Grenze über eine Substanz, über eine Ausdehnung oder über ein Gewicht? Welche Quantität kann man ihr zuordnen? Ist sie käuflich, friedlich oder kriegerisch zu erwerben? Lässt sich eine Grenze verschenken oder vererben? Ist die Grenze endlich oder unendlich? Wie kann man die Grenze einer Grenze feststellen, um dann mit dem Ergebnis politisch sinnvoll und friedlich argumentieren zu können? – Ein besonders in Kärnten viel versuchtes Vorhaben. Mit einer gegenständlich feststellbaren Grenze wären Kärntens Bewohner*innen am Ziel ihrer Sehnsucht. Grenze, ein Wort mit Endlichkeitsbelastung, mit Veränderungshinweis. An der Grenze pflegt ein Etwas in ein anderes umzuschlagen. Grenzenlose, an Widersprüchen geschulte und gewöhnte Grenzgänger treiben sich dort herum. Der Begriff „Grenze“ entzieht sich aber konsequent jeder empirischen Fassung, jeder Logik und Dialektik. Wozu benötigen wir ihn dann aber überhaupt? Ist „die Grenze“ nur eine verbale Notkonstruktion? Bloß eine Idee? Oder ist dieser Begriff eine kampfbereite und vielfach auch missbrauchte Arbeitshypothese ohne substanziellen Charakter, bei der sich das friedfertiger Moment viel zu schüchtern und unentschlossen verhält? Die Grenze, jener reine Vernunftsbegriff ohne empirische Fundamentierung. Wie jedoch, wenn solch ein Begriff für Menschen wirksamer wird, als die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit? Wird die Grenze geschützt und verteidigt, so wird letztlich nur für einen Begriff Sorge getragen. Für diesen Begriff wurde und wird auch weiterhin gefeiert, gekämpft und gestorben werden.

● Herbert Maschat

Leonardobearbeiter, Technikphilosoph, Grenzensucher.



Du hast falsch überliefert

Positionierungen für einen offenen
Geschichts- und Gesellschaftsdiskurs.

„Ein kleiner Schritt für die Menschheit,
aber ein großer Schritt für Kärnten!“

Vorigen Sommer war es 500 Jahre her, dass Kaiser Maximilian, weil er sich nach einer Feuersbrunst die Kosten für den Wiederaufbau Klagenfurts ersparen wollte, die Stadt den ansässigen Adelsfamilien geschenkt hat. Zu diesem Jubiläum zeigte der im Jauntal lebende Künstler **Jochen Traar** in Klagenfurts Alpen-Adria-Galerie die Ausstellung „paint it black“. Er interessierte sich darin für das Erscheinungsbild der Stadt als Folge der jahrhundertelangen Wechselwirkung ihrer gesellschaftlichen Kräfte. An den Wänden gab es eine 360-Grad-Vedute, am Boden eine Art Stadtplan, und über diesem bewegten sich neben den Besucher*innen halbstündig ganz ungesteuert, aber mit Sensoren zur Vermeidung von Kollisionen, ein (männlicher) rosa und ein (weiblicher) schwarzer Sonnenschirm: Alle beeinflussen durch ihre Mitwirkung das Geschehen, niemand kann alles imperial bestimmen. Ein Spiel der freien Kräfte, neugierig beobachtet, fast schon, wenn man so will, ein Vorschein der Demokratie, eine Weltchau ohne Provinzialität.

Es gibt gute Gründe dafür, zu bezweifeln, dass Digitalisierung und Globalisierung am Ende den Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Metropole und Peripherie ganz verschwinden lassen. Aber dass der Informationsstand heute so leicht überall derselbe sein kann, erschwert es doch beträchtlich, dass sich in einem Landstrich die Bevölkerung weiter vom kollektiven Bewusstsein entfernt, als es ihrer jeweiligen kulturellen Identität entspricht. Das ist bedeutsam, wenn man bedenkt, auf wie viele Kärntner Kulturleistungen das noch bis vor Kurzem

zugetroffen hat: Da setzt sich eine künstlerische Persönlichkeit mit elementarer Energie gegen ein Umfeld zur Wehr, das offenbar mit der entsprechenden Gegenenergie Wirklichkeitsregeln behauptet, die auf Außenstehende, wenn nicht von Anfang an absurd, so doch zumindest nicht auf der Höhe der Zeit wirken.

Die Ursache dafür, wie **Klaus Amann**, dem Kärnten literaturwissenschaftlich so vieles zu verdanken hat, immer wieder in der ihm eigenen, mancherorts als milde missverstandenen Weise betont hat, liegt in der Rigidität, in die zu verfallen der Kärntner Politik nach dem Zweiten Weltkrieg opportun erschienen ist. Schade, denn zumindest wirtschaftlich wäre mit Sicherheit viel mehr drinnen gewesen. Auch wird sich wohl niemand finden lassen, der behauptet, das Land hätte durch die Weitsicht seiner Regierungen den größtmöglichen Vorteil aus seiner dreifältigen geografischen Lage gezogen. Aus der Bilanz hervor sticht die Kultur, die, unter dem Applaus von überall sonst, dem Herkunftsland den bittersten Vorwurf nicht ersparen konnte. Es ist der furchtbare Vorwurf Franz Kafkas in seinem Brief an den Vater: Du hast falsch überliefert. Es ist der Vorwurf, durch ein entstelltes Geschichtsbild um die Möglichkeit gebracht worden zu sein, in den Diskurs über die Zeitfragen bei einem halbwegs aktuellen Stand einsteigen zu können.

Nimmermüde haben sich die Kulturtätigen der Aufgabe unterzogen, die Überlieferung richtigzustellen. Wenn die Selbstsicht des offiziellen Kärnten die existenzielle Tristesse der beiden verhinderten Beach-Volleyball-Spieler, die völlig unterfordert im städtischen Security-Dienst landen, einschließen würde, müsste **Antonio Fian**



sie nicht bis heute fast wöchentlich beschwören. Aber es war ja schon **Michael Guttenbrunner**, der zu sagen versuchte, was rundum kollektiv verdrängt wurde. **Peter Turrinis** Sauschlachten beruhte auf einem realen Vorfall. Unerbittlich hat **Werner Kofler** die Erinnerung an eine Heimat verfolgt, die ihn verfolgte, also zumindest nächtens. **Gert Jonkes** Schreiben, auch wo es nicht dem auslaufenden Wörthersee galt, war schon in seiner Besessenheit der Beleg eines Geburtstraumas. Und **Josef Winkler** tritt in seinem jüngsten Text „Lass dich heimgeigen, Vater“ tollkühn an den noch rauchenden Krater seines gesamten bisherigen Schreibens. Man kann ebenso eine Schicksalsverbindung von **Peter Handkes** Mutter zu **Christine Lavants** bitterer früher Lebenszeit sehen. Und genauso noch ruhen, um nur noch zwei Beispiele zu nennen, die frühen Prosatexte von **Helga Glantschnig** oder **Lydia Mischkulnig** auf Kindheitserinnerungen, die in dieser Weise auch noch in dieser Zeit in Kärnten, besonders in Kärnten möglich waren.

Ja, man muss sagen: Das alles hatte auch einen Gegeneffekt. Ob im Wiener Exil, in Paris oder in der inneren Emigration, die Kärntner Kultur hat sich gewehrt und gewunden, hat kaum jemals klein beigegeben, egal ob in Gestalt von **Maria Lassnigs** Verweigerung der Kulturpreis-Annahme, in Gestalt von **Dietmar Pflegerls** standhafter Opposition gegen eine hoffärtige Landespolitik oder in Gestalt des künstlerischen Streiks von Ikarus-Gründer **Zdravko Haderlap**. Es gibt aufgrund dessen schon eine Entwicklung. Vor wenigen Jahrzehnten noch wäre das Partisanen-Stück Peter Handkes auf politisch-offiziösen Widerstand gestoßen, **Maja Haderlaps** „Engel des Vergessens“



Jochen Traar: paint it black. Foto: Ferdinand Neumüller | Oliver Welter in dem Diskurs-Theater „Das andere Land“ im Rahmen des Projektes „Performing Reality“. Eine künstlerisch-forschende Koproduktion der Uni Klagenfurt, dem MMKK und Theater Wolkenflug zum 100. Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung. Foto: Stefan Schweiger | Markus Schöttl und Michael Kristof-Kranzelbinder in Antonio Fians Schauspiel „Owe den Boch“. Foto: Günter Jagoutz, ke | Helga Gasser: O. T. (Griebnockersuppe), aus der Serie „Mutterland“. Foto: Helga Gasser





Werner Hofmeister: Heimat. „Man kann die ausgestreckten Arme als einladende Geste verstehen, oder als Zeichen für „Stopp!“, wie man will.“ Foto: Ferdinand Neumüller | Ina Loitzl: Lebenstraum II. Foto: Ferdinand Neumüller

wäre zum Kulturskandal hochstilisiert worden und gegen die Uraufführung von **Bruno Strobbs** wunderbarer Hemma-Oper hätte auch noch die gesamte Kurie protestiert. Das war nicht so. Es war nicht mehr zeitgemäß. Es wäre bereits absurd gewesen.

Wenn wir jetzt also am Vorabend des 100. Jahrestags der Kärntner Volksabstimmung stehen, ist es vielleicht aufschlussreicher, nicht zuerst einige Politikerinnen und Politiker, sondern einige Kulturschaffende zu fragen, was ihnen anlässlich des Jubiläums durch den Kopf geht, nein eigentlich: am Herzen liegt. Denn genau dorthin weist der Tipp, den der Kulturwissenschaftler **Klaus Schönberger** allen Heimatsuchenden als erstes gibt: „Auf den letzten drei Seiten, im dritten Band des *Prinzips Hoffnung*, entwickelt Ernst Bloch den Begriff einer Heimat, die noch niemand erreicht hat, und die doch allen in ihre Kindheit schien“. Die Verschiebung des Heimatbegriffs von geografischen Koordinaten hin zu einer Zeitachse ist einer der Ausgangspunkte, von denen Schönberger gerne die Theorie zur theatralischen Praxis beisteuern möchte, die das **Theater Wolkenflug** für das Jubiläumsjahr vorhat.

Eine emotionale Hauptrolle könnte auch die mütterliche Suppe am Küchentisch

spielen, wie **Helga Gasser** zu bedenken gibt. Dann wäre, das ist schon auch eine schöne Möglichkeit, Heimat ein sehr sinnlicher, aber komplett persönlicher Begriff, der für alle jeweils das umfasst, was sie selbst erlebt haben. Vorausgesetzt, sie waren meistens an einem Ort. Denn „es gibt viele Orte, wo ich mich wohlfühle, aber deshalb Heimat?“, überlegt der Theatermacher **Felix Strasser**. „Aber Herr Strasser, Sie sind doch ein netter Mensch!“ Strasser: „Ja schon. Ich lebe und arbeite in Kärnten, ich fühle mich auch wohl hier, geografisch finde ich die Situation interessant. Nur genetisch, also Heimat?“

VADA-Mitgestalter Felix Strasser bevorzugt es, die Jahrhundertfeiern mit einer zweiten Mondlandung zu verbinden. Und zwar soll der Maler und Musiker **Richard Klammer** zum Kosmonauten trainiert werden, um im Rahmen einer Mondlandung auf dem Erdtrabanten ein Denkmal für den Kärntner Abwehrkampf im Rahmen eines feierlichen Konzertes zu enthüllen. Klammer, auf die Mission von der BRÜCKE angesprochen, wirkt noch nicht hundertprozentig überzeugt davon, dass ihm das wichtige Projekt der Dokumentation der Elendsviertel rund um den Wörthersee, also der von ihm sogenannten Favelas, überhaupt Zeit zu solchen Aufgaben lässt. Liebäugeln tut er mit dem

Seitensprung aber schon. Sonst hätte er sich nicht bereits die Worte zurechtgelegt, die er bei der Denkmal-Enthüllung auf dem Mond sagen würde: „Ein kleiner Schritt für die Menschheit, aber ein großer Schritt für Kärnten!“

Es könnte auch eine VADA-Konstruktion sein, war es aber nicht: **Ina Loitzl** ist 2005 in einem Wiener Hochhaus zufällig wirklich in eine Zirbenstube geraten. Es war der Anfang ihrer Beschäftigung mit der Frage, welche Räume Menschen sich schaffen, um sich darin wohlfühlen. Es fällt das Wort „Zuckerln“. Und „Kostümierung“. Heimat dagegen sind „Menschen, Gespräche“. „Ich selbst kann keine Tracht tragen. Eine Küchenschürze vielleicht, aber dann muss sie ganz falsch sein.“ „Heimat ist echt ein schwieriges Wort. Also wenn wir kein anderes Wort finden, bedeutet es für mich Natur“, meint die Musikerin **Ingrid Schmoliner**: „Dann bedeutet es die Wurzeln, die Berge, wo ich mich wohlfühle. Obwohl, die Wüste finde ich auch nicht schlecht.“

„Was versuchen wir denn da zu verteidigen? Unseren Besitz? Was wir uns zusammengekauft haben? Die ganze Welt?“, fragt **Werner Hofmeister**: „Wenn das Phänomen Heimat irgendeinen Sinn hat, dann höchstens doch den: Im kleinen Umfeld erkennt man vielleicht ein bisschen deutlicher, was weltweit geschieht.“



Maximilian Achatz in Ute Liepolds Diskurs-Theater „Das andere Land“. Foto: Stefan Schweiger

Also, ein kurzer Ausflug in die Politik: Im Museum von Völkermarkt wird eine kleine Ausstellung am Hauptplatz auf die ständige Volksabstimmungsdokumentation im Stadtmuseum verweisen, die mit rund 600 Objekten reichhaltig bestückt, in der Präsentation aber leider schon fast 40 Jahre alt ist. Museumsleiter **Robert Wlattnig** ist bemüht, den Begriff der Volksabstimmung „mit Demokratie und Frieden“ zu füllen und „die bösen Geister zu vertreiben: Es gibt am Friedhof ein gemeinsames Totengedenken. Aber man soll uns bitte nicht vorwerfen, dass die Beschriftungen der Objekte nicht dreisprachig sind – eine Neugestaltung der Dokumentation zu finanzieren ist weder die Aufgabe der Stadt noch gar eines Vereins.“ Der Völkermarkter Hauptplatz soll die erste Station der mobilen Landesausstellung 2020 werden.

Aber zurück: Die Bilder der Heimat, oder was man dafür hält, sind stärker als die Wirklichkeit. „Nicht nur die Menschen, denen man begegnet, schreiben sich ein, es ist auch der Raum“, weiß der Filmmacher **Robert Schabus**, der eine Dokumentation über Kärntner Auswanderer nach Nordamerika und Kanada gedreht hat. „Nur, wie kommt man aus der Nummer wieder heraus?“, überlegt **Gerhard Fresacher**, „Also Heimat ist auch der Ort, wo man sich auskennt, der Ort, an dem

es in Ordnung ist. Aber sind wir noch dieser Ort? Sind wir nicht an die Grenzen unserer Heimat gestoßen?“

„Nun“, um den Rundgang mit **Tanja Prušnik** zu beschließen, „für mich ist Kärnten die Heimat, mit allen Schwierigkeiten, die wir hatten, oder, ich verwende lieber die Worte: hier fühle ich mich zuhause, hier komme ich her. Ich lebe jetzt in Wien, und ich lebe auch hier das Kärntner-Slowenisch-Sein. Ich bin stolz darauf, dass sich meine Vorfahren dafür eingesetzt haben, dass wir jetzt so leben können. Und „Mutterland und Vatersprache“ finde ich sehr passend: Meine Mutter hat Slowenisch erst wegen meines Vaters gelernt.“

Und schließlich noch ein Veranstaltungshinweis: Das **Museum am Bach** wird kommendes Jahr die Volksabstimmung von 1920 wegen des großen Erfolges wiederholen.

● Michael Cerha

* 1953 in Vorarlberg, Autor, Dramaturg und Kulturjournalist. Kärntner Kulturkorrespondent der Tageszeitung „Der Standard“. Publierte zuletzt u. a. die poetische Textsammlung „documents“ und das Kinderbuch „Albine“. Lebt seit 2010 in Damtschach.



Catrin Bolt hinterfragt in ihrer Werkserie „Statuen umarmen“ das Unantastbare. Foto: Thomas Bolt

denk.mal

Das zweigeteilte Denkmal

Zwei Teile eines ursprünglich zusammengehörigen Partisanendenkmals haben sich am Friedhof St. Ruprecht in Völkermarkt und beim Peršmanhof in Eisenkappel-Vellach erhalten. Das Denkmal wurde am 26. Oktober 1947 als größtes Partisanendenkmal Kärntens am Friedhof enthüllt. Es bestand aus einer auf einem Sockel befindlichen Figurengruppe von Marjan Matijević (1907-1971), zwei Männer und eine Frau, die in Richtung Saualm stürmen. Die Frau und der linke Mann trugen eine Maschinenpistole, der rechte Mann eine Axt. Seine rechte offene Hand forderte zum Mitgehen auf. Es handelt sich dabei nicht nur um eine der wenigen monumentalen Figurengruppen der unmittelbaren Nachkriegszeit in Österreich, die sich gegen den Faschismus richten, sondern auch um eine der wenigen, die im so genannten Stil des sozialistischen Realismus auf österreichischem Boden errichtet wurden.

In der Nacht vom 9. auf den 10. September 1953 kam es zu einem Sprengstoffanschlag. 1961 wurde auf den erhalten gebliebenen Sockel statt der Figurengruppe „entschärfend“ eine Schale aufgebracht. Die zersprengten Bronzeteile der Figurengruppe wurden hingegen gelagert, 1983 wieder zusammengeschweißt und auf einem neuen Sockel am 14. August auf dem Peršmanhof abermals enthüllt. Seit damals hält die ursprünglich zum Mitgehen auffordernde Figur eine Handgranate in ihrer Hand. Während das als Grab fungierende Denkmal am Friedhof in St. Ruprecht 2016 neu gestaltet wurde, erlangte die Skulpturengruppe durch die künstlerische Aktion von Nicole Six und Paul Petritsch 2015 besondere Aufmerksamkeit, als sie diese temporär entführten und zum ursprünglichen Aufstellungsort zurückbrachten. Beide, heute getrennten Teile zeugen „eindrucksvoll“ vom Umgang der jungen Republik mit ihrer Vergangenheit. Während die Schale das Denkmal in St. Ruprecht „neutralisiert“ hat, erinnern die Schweißspuren an der Rückseite der Figurengruppe am Peršmanhof bis heute an die an ihr verübte Gewalttat.

● Paul Mahringer

* 1979, lebt in Wien, Enkel von Anton Mahringer, Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung des Bundesdenkmalamtes.

kultur.tipp

Museum am Peršmanhof

Geschichte und Widerstand der Kärntner Slowen*innen während der NS-Zeit.

1. Mai – 31. Oktober, Bad Eisenkappel
www.persman.at





„Die Distanz bewohnen“

Über den Ethos des Sprechens.

Ethik von oben. Fragen der Ethik und Probleme des Sprechens treffen immer dann aufeinander, wenn es nichts mehr zu sagen gibt. Wer am Bett eines sterbenden Freundes sitzt, wird keine moralischen Ratschläge erteilen. Wer das Foto von Alan Kurdi sieht, des 2015 bei Bodrum tot an den Strand gespülten kurdischen Kleinkindes, dem fehlen die Worte. Und wenn jemand wie Donald Trump falsche Fakten twittert und anderen das Wort verbietet, so „wäre es lächerlich, gegen den reden zu wollen, der über nichts Rede steht (...): denn ein solcher gleicht (...) einer Pflanze“, schreibt schon Aristoteles in seiner *Metaphysik*.

Für die akademische Ethik scheint diese Sprachlosigkeit kein Problem zu sein: Ihre Position ist die institutionelle Distanz. Sie wird innerhalb geschlossener Kreise betrieben. Das hat inhaltliche Folgen. Der Diskurs bezieht sich vom Allgemeinen, von außen und von oben her auf sein jeweiliges Thema: Der Sterbende, das Kind und der twitternde Präsident erscheinen dann als Spezialfälle schon fertiger Modelle, die wie

Konfektionsware angeboten werden. Diese haben keinen konkreten Ort und keine Zeitgebundenheit. Daraus resultiert die weitgehende Bedeutungslosigkeit des universitären Diskurses.

Orte einer anderen Ethik. Wem dies Sorge bereitet, kann an eine klassische griechische Unterscheidung anknüpfen. Das Wort *ethos* bedeutet „Sitte“ und „Brauch“, aber auch „gewöhnlicher Aufenthaltsort“, womit *ethos*, Martin Heidegger in seinem Text *Über den Humanismus* (1947) folgend, als „Ort des Wohnens“ übersetzt werden kann. Im Gegensatz zur Moral, einem System fertiger Regeln, das auch Eremiten befolgen können, wird dieser Ort von vielen anderen bewohnt. Es ist der Ort, der, recht verstanden, als Heimat bezeichnet werden kann. Der Ausgangspunkt einer anderen Ethik wäre das Geschehen an diesem „Ort des gemeinsamen Wohnens“.

Man muss nicht die ontologischen Konsequenzen aus dem Satz von Heidegger „Die Sprache ist das Haus des Seins“

(*Unterwegs zur Sprache*, 1959) nachvollziehen, um zu sehen, dass dieser Ort immer weniger als vorausgesetztes Territorium gedacht werden kann. Denn in der technologischen Zivilisation leben wir, wie Michel Foucault in seinem Essay *Andere Räume* (1990) schreibt, „innerhalb einer Gemengelage von Beziehungen, die Platzierungen definieren, die nicht aufeinander zurückzuführen und nicht miteinander zu vereinen sind“. Wenn alle Territorien im Prinzip nur mehr Effekte von Prozessen sind, dann liegt es nahe, auch Heimat als Prozess zu denken und zu sagen: Im miteinander Sprechen konstituiert sich der *Ethos* immer wieder neu. So ist Sprache tatsächlich eine weltgebende Instanz.

Heimat und Sprache. Aber auch Heimat und Sprache wurden historisch von oben her miteinander verknüpft. Während sich zum Beispiel noch im Italien des Jahres 1861 nur 2,5 Prozent des Staatsvolkes im Hochitalienischen ausdrücken kann,



machen sich Nationalisten daran, die immer bloß „vorgestellte“ (weil für konkrete Beziehungen zu große) „Gemeinschaft“ der Nation als nationalsprachliche zu verwirklichen. Sie setzen einen sprachlichen Standard, den sie mit den Begriffen Kultur und Nation auf ewig verbinden wollen. Heute, zu Zeiten der Globalisierung und des Internet, löst sich diese Verbindung zunehmend auf.

Damit tritt bei denen, die in der prozessual gewordenen Welt einen Boden unter ihren Füßen gewinnen wollen, das zweite Produktionsmittel der Nationen, die Setzung der Differenz von innen und außen, in den Vordergrund: Deutsch soll jemand sein, wer zum Beispiel kein Syrer ist. Deshalb muss der Rechtspopulismus nicht aus seinen ohnehin beliebigen Inhalten, sondern als politische Strategie interpretiert werden, die sich allein als Grenzsetzung zwischen „uns“ und den „anderen“ etabliert. Die ebenso gefährlichen wie tragisch-komischen Figuren des Populismus sind Darsteller*innen dieser Inhaltslosigkeit.

Vom Sprechen aus. Die linguistische Unterscheidung von Sprache und Sprechen bleibt außer Betracht, wenn gegen die Verknüpfung von Heimat und Nationalsprache das Sprechen zum Ausgangspunkt für eine Ethik genommen wird. Es geht hier um eine Position nicht von oben und außen, sondern von unten und mit-tendrin. Die Sprachlosigkeit, von der am Anfang die Rede war, offenbart dabei ihre widerständige Kraft. In seinem Buch *Die Lehren der Philosophie* (2014) schreibt Michael Hampe: „Im Verlassen der Sprache manifestiert sich dann eine radikale Kritik an den artifiziellen Allgemeinheiten des Zeichensystems. Diese bringen weder die Einzelheiten der Welt noch die eigene Einzelheit zum Ausdruck.“

Jenseits der Allgemeinplätze treten der Sterbende und das ertrunkene Kind in ihrer Verletztheit nahe. Sie ist der extremste Ausdruck einer Singularität, die jeden Einzelnen betrifft: Entkleidet von den artifiziellen Allgemeinheiten sind wir *einfach da*. Und genau *da* können wir ins Sprechen kommen. Die *Daseienden*,

zeigt die französische Philosophin Corine Pelluchon in ihrem Buch *Ethik der Wertschätzung* (2019), sind darin verbunden, dass sie verletzte Wesen sind. Im Mit-Teilen teilen wir das Bewusstsein der Begrenztheit schlechthin, aber auch das Bewusstsein der Einmaligkeit. Daher ist der Ort des gemeinsamen Wohnens ein fröhlicher Ort.

Zu einer anderen Sprache kommen. Zur Heimat kommen. In einem Interview mit der Zeitschrift *FALTER* (31/19) erzählt Maja Haderlap, dass es im Haus des eigenen Sprechens – in ihrem Fall ein slowenischer Seitengraben – „ziemlich eng werden“ kann, und man sehen muss, ins Offene zu kommen. Das Sprechen kommt zu einer anderen, hier nun literarischen Sprache. In ihr „zeigt“ sich das Konkrete (die Singularität, die Verletzung und die Einmaligkeit) in einem ausgesetzten Allgemeinen. Aber auch ohne literarischen Anspruch können wir unser Wort erringen und eine Spur zur Freiheit finden mitten durch die Sprache hindurch und mitten zwischen den anderen, mit denen wir sprechen.

Drei sind dafür die Bedingungen der Möglichkeit: Erstens, dass die Sprechenden viele sind und nicht alle gleich, wie es der nationalistische Heimatbegriff verlangt. Heimat heißt dann, *Die Distanz bewohnen*, wie Pier Aldo Rovatti seine *Ethik der Sprache* betitelt hat. *Ethos* ist dann zweitens ein Prozess der Übersetzung über diese Distanzen hinweg, wie Heidegger es in seiner Vorlesung über *Parmenides* präzisiert hat: ein Prozess, in dem sich „das, was zu sagen ist, übergesetzt hat in eine andere Wahrheit und Klarheit oder auch Fragwürdigkeit“ (1982). Und unabdingbar ist schließlich drittens die Offenheit und Unabschließbarkeit des Prozesses. Sie gilt es stets neu gegen alle jene zu verteidigen, die, wie Trump, das letzte Wort haben wollen.

● **Wilhelm Berger**

* 1957, Sozialwissenschaftler und Philosoph, Universitätsprofessor am Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.



Gernot Fischer-Kondratovitch: Heimatrausch. Foto: GFK

welter.skelter

Dass einem das Herz nicht ...

Der Verlust der Heimat, oder anders formuliert, der Verlust von Gewohntem, ob aus Not und Elend oder bloß aus reiner Neugier, kann furchtbar schmerzhaft sein. So schmerzhaft, dass es einem das Herz brechen kann, wenn man denn von Heimweh befallen wird, weit weg in der Fremde. So furchtbar schmerzhaft gar, dass man ein Verbrechen begehen mag, um das Herz nicht mehr so schlimm leiden lassen zu müssen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden in Bern und Umgebung unter jungen Mägden und Dienboten (ländliches Personal, das fern von zu Hause, in der Stadt arbeiten musste) vermehrt auftretende Suizide und schwere Verbrechen wie Brandstiftungen und Kindstötungen beobachtet. Die heranwachsenden Mädchen begingen diese Gräueltaten in der irrigen Annahme, dass man sie auf Grund der verübten Verbrechen wieder nach Hause schicken und damit ihr unerträgliches Heimweh endlich ein Ende finden würde. Schnell wurde für diese Elenden der weibliche Begriff *Heimwehverbrecherinnen* gefunden. Das Heimweh als solches betrachtete man als Krankheit, ausgelöst durch den Luftdruck der schweizerischen Höhenluft oder, noch absurder, durch das bloße derbe Leben im Gebirge. Heute wissen wir mehr, heute wissen wir, dass diese jungen Schweizerinnen nur verzweifelt einen Ausweg für das unerträgliche Leid ihres Herzens, eben dem Heimweh, suchten. „Heimweh ist im Kopf, es ist in dem, was man Seele nennt, es ist im Herzen, es ist wo auch immer, aber es ist da und verursacht Unbehagen und ist wie der Tod, es kann jeden befallen“, schreibt Volkskundlerin und Philosophin Elisabeth Wallnöfer in ihrem bemerkenswerten und, besonders angesichts der aktuellen Debatten um Identität, Migration und Asyl, an dieser Stelle wärmstens empfohlenen Buch „Heimat – Ein Vorschlag zur Güte“ (Haymon Verlag, 2019), das mir für diesen Text auch Grundlage war. Hin und wieder, wenn ich hier einen jungen Schwarzafrikaner mit starren Augen auf einer Parkbank sitzen sehe, wo er sitzt, weil ihm nicht erlaubt wird, seinen Tag mit Arbeit zu füllen, dann denke ich mir, dass diesem Menschen grad in dem Moment, in dem ich ihn anschau, vor lauter Heimweh das Herz bricht.

● **Oliver Welter**

Musiker, Schauspieler und Autor. Geboren in Klagenfurt, lebt in Klagenfurt und Innsbruck, stirbt vermutlich in Klagenfurt oder Innsbruck oder gar nicht.



Grenzen sind sein Job

Der Völkermarkter Berndt Körner (58) ist stellvertretender Exekutivdirektor von Frontex, der Europäischen Agentur für die Grenz- und Küstenwache, mit Sitz in Warschau. Auf Heimatbesuch erzählt er im BRÜCKE-Gespräch von Grenzmanagement und Reisefreiheit, Krisenherden der Welt und seiner Kindheit im Grenzland Kärnten.

„Es ist ein oftmals tragischer Irrglaube, dass man irreguläre Migration übers Mittelmeer alleine mit Mitteln der Grenzkontrollen beenden kann.“

Wie kommt man von Völkermarkt nach Warschau zu Frontex?

In Stichworten: Gymnasium in Völkermarkt, ein Jahr High School in Michigan in den USA, Jus-Studium in Graz. Erste Arbeitsstelle im Amt der burgenländischen Landesregierung. Damals bin ich als Ausbildungsjurist nach Neusiedel am See gekommen, war zuerst am Fremdpolizeireferat, dann auch im Gewerbereferat.

Haben Sie im Burgenland schon hautnah mit dem Schlepperwesen zu tun gehabt?

Nachdem die Bezirkshauptmannschaft ja Grenzkontrollbehörde erster Instanz ist, hat es zu der Zeit auch schon Aufgaben in Richtung Grenzkontrolle gegeben. Damals war es die erste Phase nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und die beginnende, für alle Seiten noch weitgehend unbekannte illegale Immigration wurde ein Thema – jedoch noch komplett anders als heute. Die Bezirkshauptmannschaft Neusiedl war damals aber die aufkommensstärkste BH in Österreich im Hinblick irreguläre Immigration.

Damals haben Sie vermutlich noch nicht geahnt, wie sehr Sie mit Grenzsicherung auch weiterhin zu tun haben werden?

Meine nächsten Schritte waren der Verfassungsdienst der burgenländischen Landesregierung, dann ein Jahr nach Wien, zum Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes. Das war, als wir der EU beige-

treten sind. Später bin ich dann ins Innenministerium gegangen – und das war genau zu der Zeit, als wir Schengen beigetreten sind. Knapp vier Jahre war ich dann als Experte für Schengen-Evaluierungen in Brüssel. Danach bin ich für zwei Jahre nach Albanien gegangen und war dort im Rahmen einer Polizeimission fürs integrierte Grenzmanagement zuständig, und dann hat sich 2016 die Möglichkeit mit Warschau ergeben.

Sie waren immer zu historisch spannenden Zeiten an spannenden Orten.

Rückblickend ist das für mich eines der größten Geschenke. Wenn mir jemand sagt, der öffentliche Dienst sei monoton – für mich gab's nichts Aufregenderes, Intensiveres.

Sie sprechen von Grenzmanagement. Was ist das? Illegale Einwanderung abwehren?

Nein. Es gibt einen zweiten Begriff, den ich aber nicht mag: Grenzschutz. In unserer Arbeit geht es darum, den legalen Grenzverkehr zu erleichtern: Urlaubsreisen, Wirtschaftskontakte u. Ä., so dass dieser Teil des grenzüberschreitenden Verkehrs flüssig läuft. Wir helfen aber auch bei der Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität.

Was sagen Sie zu den stundenlangen Wartezeiten vor dem Karawankentunnel während der vergangenen Sommerreisezeit?

Im rechtlichen Sinn haben wir damit nichts zu tun, denn Schengen-Mitgliedsstaaten haben die Möglichkeit der Wiedererrichtung der Grenzkontrolle an den

Binnengrenzen. Das liegt außerhalb unseres Mandates. Derzeit ist eine der größten Herausforderungen für uns die Verstärkung der Außengrenze, damit wir solche Dinge wegbekommen.

Zurück zum Begriff Grenzmanagement: Dabei geht's ja nicht vorrangig um den Urlauberverkehr.

Der zweite Bereich ist halt die Konsequenz, die man ziehen muss, wenn man sagt: Wir haben einen gemeinsamen Raum der Reisefreiheit, und in diesem gemeinsamen Raum heißt es, die Außenseite muss kontrolliert werden, damit die Reisefreiheit im Inneren funktioniert. Es darf keine Grenzübertritte außerhalb der autorisierten Grenzübertrittspunkte geben. Da heißt es evaluieren, Personen, die dabei aufgegriffen werden, den entsprechenden Verfahren zuführen, Folgemaßnahmen setzen (und das heißt auch Rückführungen für die Personen, denen schlussendlich kein Aufenthaltsrecht zukommt) und die einzelnen Fälle gemäß den gesetzlichen Bestimmungen abarbeiten. Nur wenn wir das garantieren, werden wir à la longue die Reisefreiheit im Inneren halten können. Da passt für mich der Begriff Management besser als Schutz. Da gilt es, Kontrollen durchzuführen. Aber darunter ist NICHT zu verstehen, dass man überall, wo man das nicht kann, einen Zaun oder eine Mauer baut!

Das geht ja auch gar nicht, schaut man auf die vielen griechischen Inseln ...

Unser großes, zentrales Thema ist das Mittelmeer, während es im Luftverkehr oder an der Landgrenze im Osten wesentlich ruhiger ist. Wir können kein Migrati-



Nach seiner Tätigkeit für die österreichische EU-Ratspräsidentschaft im Jahr 2006 wechselte Berndt Körner 2010 in den Rat der EU, wo er bis 2013 als entsandter nationaler Experte für Schengen-Evaluationen tätig war. Bevor er seine Tätigkeit bei Frontex aufnahm, war er fast zwei Jahre in Albanien als Experte für integriertes Grenzmanagement tätig. Seit dem 4. Jänner 2016 ist Berndt Körner stellvertretender Exekutivdirektor der Europäischen Agentur für die Grenz- und Küstenwache „Frontex“. Foto: Privat



onsproblem, das z. B. aus dem afrikanischen Raum kommt, mit Mitteln der Grenzkontrolle alleine lösen.

Da wird es einen anderen Ansatz brauchen, da werden wir uns mit den Herkunfts- und Transitstaaten viel mehr beschäftigen müssen. Wir brauchen in unserem Selbstverständnis einen anderen Zugang.

Sie müssen für Ihre Aufgabe eigentlich sämtliche Krisenherde der Welt ständig im Blick haben.

Selbstverständlich müssen wir die Situation an den Außengrenzen ständig beobachten. Dabei ist Risikoanalyse ganz wesentlich. Wir gehen in unserem Verständnis von integriertem Grenzmanagement davon aus, dass wir erst einmal Informationen sammeln müssen, die uns in die Lage versetzen, eine Entscheidung zu treffen. Risikoanalyse ist eine Arbeitsgrundlage für uns. Und wir arbeiten hier auch mit anderen Ländern zusammen, die ihrerseits mit z. B. den Migrationsbehörden, Fremdenpolizei, Kriminalpolizei, Grenzpolizei, Zollbehörden, etc. gemeinsam Lagebilder erstellen.

Wie sieht die aktuelle Lage aus?

Die aktuelle Lage hat sich merklich beruhigt – vielerorts sind wir in Bezug auf die Daten gleich wie in der Zeit vor der großen Migrationskrise. Wir können uns gedanklich aber noch nicht von dieser Migrationskrise verabschieden, weil wir nach wie vor ungelöste internationale Konflikte und dementsprechenden Handlungsbedarf haben. Ich spreche von Afghanistan, von Syrien, von der notwendigen Verstärkung der Zusammenarbeit mit

Afrika und der Verbesserung in der Rückführung. Und darunter sind auch Dinge, die man mit Mitteln des Grenzmanagements alleine nicht lösen kann. Ich kann nur wiederholen, dass man irreguläre Migration mit Mitteln der Grenzkontrolle allein nicht beenden kann. Wir brauchen einen umfangreichen Ansatz.

Wie groß ist Ihre Organisation?

Vergangene Woche haben wir 1.333 Grenzbeamt*innen vor Ort gehabt. Die gehören dienstrechtlich zu den Mitgliedsstaaten, unterstehen aber uns, was eine „joint operation“ betrifft, die von Frontex finanziert wird. Fixe Mitarbeiter*innen haben wir 709.

Was macht Ihnen am meisten Sorgen?

Sorge ist für uns keine Kategorie. Wir sind da, um zu erkennen und entsprechend zu bearbeiten.

Aber es gibt doch sicher Erlebnisse, die Ihnen unter die Haut gehen?

Immer wieder. Zu Beginn meiner Tätigkeit bin ich einmal zu einem Lkw gekommen und sehe plötzlich, wie die Plane von innen ausgebeult wird. Wie wir die Menschen da herausgeholt haben, das geht einem schon nahe, das vergisst man nicht.

Sie sind in Unterkärnten, also auch in einer ehemals belasteten Grenzregion aufgewachsen. Sind Ihnen in Ihrer Schulzeit die damaligen Konflikte zwischen slowenisch- und deutschsprachigen Kärntner*innen bewusst gewesen? Sprechen Sie Slowenisch?

Bedauerlicherweise nicht. Mein Vater kann es und meine Schwester auch. Ich

war damals ja ein Jahr in den USA, habe mich auf die englische Sprache konzentriert. Aber an die Umzüge am 10. Oktober erinnere ich mich, wo ich mit meinem Bruder vorne die Lampions getragen habe und hinter uns gingen die Größeren mit den Fackeln. Eines der schönsten persönlichen Erlebnisse hatte ich aber später, als ich schon im Innenministerium war. Bei meinem ersten bilateralen Kontakt lernte ich einen slowenischen Kollegen kennen, mit dem ich heute noch freundschaftlich verbunden bin. Damals haben wir an der gemeinsamen Grenze einen Wanderweg und einen Klettersteig nach dem anderen eröffnet – und jetzt ist die Grenze mittlerweile weg. Für mich ist das völlig unreal, wie schnell sich das entwickelt hat, das hätte ich zu meiner Volksschulzeit für völlig unerreichbar gehalten. Es ist einfach eine völlig andere Zeit.

Wir sitzen hier in Ihrem Elternhaus mit Blick über den Völkermarkter Stausee hin zu den Karawanken. Was ist Kärnten für Sie heute?

Das ist einfach Zuhause. Ein Ruhepol. Ostern und Weihnachten hierher zu kommen und die Eltern zu besuchen ist selbstverständlich. Und wenn ich mit dem Auto in Warschau unterwegs bin, kann es schon sein, dass ich Kärntnerlieder höre.

● Karin Waldner-Petutschnig

(55) ist freie Kulturjournalistin in Klagenfurt. Neben ihrer fast 30-jährigen Tätigkeit bei der „Kleinen Zeitung“, leitete sie 12 Jahre den Carinthia-Verlag und drei Jahre das Museum Liaunig.



Ein Neujahrsgruß als Menetekel

Kunst ist immer prophetisch.



Im Buche Daniel des Alten Testaments finden wir die merkwürdige Geschichte: Der frivole König Belsazzar von Babylon feiert mit seiner Entourage ein Saufgelage. Aus einer Laune befiehlt er, die von seinem Vater Nebukadnezar aus dem Tempel von Jerusalem geraubten heiligen Gefäße zu bringen, ein Kick für die Zechenden. Da erscheint eine glühende Hand, die schreibt eine Botschaft an die Wand des Palastes: „Menetekel ...“. Niemand vermag den Sinn zu erkennen, bis auf den Propheten Daniel. Dieser kündigt dem König den sofortigen Ruin an. Noch in derselben Nacht wird Belsazzar umgebracht. Das Wort „Menetekel“ ist zum Synonym für drohendes Unheil geworden. Es muss nicht unbedingt eine glühende Hand sein, die da schreibt, oft genügt ein unauffälliges Wort, eine Zeichnung, ein rätselhaftes „Ankünden“, wie das in der Kärntner Sage genannt wird ...

Menetekel auf Kärntnerisch. Vor dieser Neujahrskarte für ist man baff. Zu sehen eine mollige Frau in einer Art Tracht, auf deren Saum Hakenkreuze gestickt sind. An ihren Händen führt sie zwei lustige Knaben, einen rechts, den anderen links in eine imaginäre Zukunft. Diese liegt direkt vor den Füßen: ein Beet, es gemahnt eindeutig an ein frisches Grab, darauf die Jahreszahl 1939. Im Hintergrund des wacker fortschreitenden Trios ein Galgen, eine brennende Fabriksanlage, ein Schlot ...

Was, oder noch viel unheimlicher, wer hat den Switbert Lobisser da geritten, als

er diesen Holzschnitt schuf? In seiner ihm eigentümlichen pseudo-volkstümlichen Dreistigkeit wollte er seinem Bewunderer und Ankäufer A. H. eine Huldigung darbringen: Jetzt, da der Anschluss vollzogen ist, und der Fort-Schritt sich durchgesetzt hat. Der Lobisser jauchzt förmlich über seiner Arbeit. Nur noch ein Schritt ins neue Jahr 1939, hinein in das so inbrünstig herbeigesehnte völkische Paradies. Das Blatt enthüllt seinen schaurigen historischen Kontext, ohne dass der Holzschneider auch nur ahnte, was da gerade unter seinen Händen entsteht. Für ein paar Stunden muss eine okkulte Macht von ihm Besitz ergriffen haben, die seine Hände dazu zwingen, den Verlauf und die Folgen des Jahres 1939 im Vorhinein darzustellen: die Ver-Führung durch eine im Wortsinne dämonische Ideologie, das Grab, den Galgen, die brennende Fabrik, der Schlot. War Lobisser, der naiv-schlaue Kärntner Nationalsozialist, ein Hellseher wider Willen, ein Medium? Was oder wer hat von ihm Besitz ergriffen?

Menetekel der „Moderne“. Vier Jahrzehnte zuvor, am 20. Februar 1909, veröffentlicht der italienische Dandy Tommaso Marinetti im Pariser „Le Figaro“ sein „Futuristisches Manifest“. Die fortschrittlichen Intellektuellen Europas überschlagen sich vor Begeisterung (der Text gilt bis heute als *die* Charta einer gewissen *Ideologie* der „Moderne“): Thesen von einer verblüffenden Bestialität, sehr ästhetisch formuliert. Da ist zu lesen: *Schönheit gibt es nur noch im Kampf. Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meister-*

werk sein ... Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes ... Mögen also die lustigen Brandstifter mit ihren verkohlten Fingern kommen ... Legt Feuer an die Regale der Bibliotheken! ... Leitet den Lauf der Kanäle ab, um die Museen zu überschwemmen ... Ergreift die Spitzhacken, die Äxte und die Hämmer und reißt nieder, reißt ohne Erbarmen die ehrwürdigen Städte nieder!

Das mag der eitle Marinetti damals, fünf Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, möglicherweise „nicht so gemeint“ haben; geschrieben, also *geschaut* in einem, pardon, metaphysischen Sinne hat er es dennoch. Und genau diese Vision eines „neuen Menschen“ wurde bald, das gesamte 20. Jahrhundert hindurch, zu einer alle Lebensbereiche der Menschheit terrorisierenden Realität: Massenkriege, Vergötzung der Technik und der Maschine, Zerstörung der Natur, eine Menschheit „ohne Erbarmen“. Marinetti avancierte zum Kulturminister Mussolinis und wirkte somit als Kollege eines Joseph Goebbels. War Marinetti wider Willen ein Hellseher, ein Medium?

Menetekel auf „links“. Oder aber, welchem jungen Poeten würde man folgende Verse zuschreiben, aus denen verzehrender Selbsthass und Hass gegen Gott und die Menschen schreien: ... *An mir selber will ich stolz mich rächen, / an dem Wesen, das da oben thront, / meine Kraft sei Flickwerk nur von Schwächen, / und mein*



Switbert Lobisser: Neujahrswunsch.

Foto: Das Lobisser Buch, 1. Aufl., Klagenfurt: Kleinmayr, 1940, S. 127

Dp. 492

Gutes selbst sei unbelohnt! Einen Thron will ich mir aufbauen, / kalt und riesig soll sein Gipfel sein, / Bollwerk sei ihm übermenschlich Grauen, / und sein Marschall sei die düst're Pein! Wer hinaufschaut mit gesundem Auge, / kehre totenbleich und stumm zurück, / angepackt von blindem Todeshauche, / Grabe selbst die Grube sich sein Glück ... Wer mag solches geschrieben haben? Selbstverdammung, Hass auf alles, was lebt? Der Autor heißt Karl Marx, der in seinem Briefwechsel mit Friedrich Engels auch von der Auslöschung der slawischen Völker, insbesondere der Russen, Polen und Kroaten durch Deutsche und Skandinavier schwadroniert. (Die beiden beziehen sich auf den Genozid von 1794 gegen die bäuerliche Bevölkerung der Vendée, befohlen von den „Volksvertretern“ der Französischen Revolution. Fazit: mindestens 150.000 Tote.) Die Leute seien eben „Feinde der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit“ gewesen. Und: Mittel- und Osteuropa wäre, so Marx & Engels, als eine „einzige Vendée“ zu betrachten. Marx ein Hellseher wider Willen, ein Medium? Jedenfalls liegen hier, wie oben in Versen und später in briefliche Wutausbrüche verpackt, bereits der Hitler-Stalin-Pakt, der Gulag, Mao, Pol Pot etc. vor unseren Augen ...

Menetekel auf Braun. Kaum einen Haushalt in den von den Nationalsozialisten beherrschten Territorien gab es, wo nicht eine Ausgabe von „Mein Kampf“ vorhanden gewesen wäre. In diesem allein schon sprachlich erbärmlichen Buch befindet sich schon Jahre vor der „Machtergreifung“ 1933 detailgetreu das gesamte Programm seines Autors (inklusive Massentötung durch Gas). Freilich wird das rührselig und sozialkitschig umschrieben, so wie Lobisser seine Neujahrskarte für 1939 rührselig volkstümlich verkitscht hat.

Das Menetekel beachten! Heimatliebe, Volkstum, Fortschritt, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das sind, jeweils für sich genommen, humane Begriffe. Solange sich nicht *das* oder *der* Böse ihrer bemächtigt, der sie schlau in ihr Gegenteil verkehrt. Daran mag uns des Lobissers Neujahrskarte erinnern. Wir Menschen sollten stets auf das verborgene Menetekel hinter den Erscheinungen achten. Aber wer macht das schon? Hintennach ist man (vielleicht) gescheiter, oder?

● **Bertram Karl Steiner**

* 1948 in Niederösterreich, lebt und arbeitet in Kärnten, studierte Geschichte und Romanistik in Wien, verweilte als Lehrbeauftragter für österreichische Zivilisation an der Universität Brest in der Bretagne, war Kulturfach der Kärntner Tageszeitung, ist Verfasser mehrerer Bücher über Kärnten.



Die Lautstärke einer Sprache an der Grenze.
Slišnost drugega deželnega jezika na meji. Foto: Verena Gotthardt

die brücke.most

Nima morja

Tam je ostal jarek. Tam na tistem deljenem kraju. Tam je preostal osamljen jarek. Okoli njega nič več ni. Tudi v njem nič več ni. Ni slane in ne sladke vode. Ni več rib in ni več kamnov. Samo še čisto stari in čisto tihi vedo, kaj je bil namen tega jarka. Počasi pa tudi oni pozablajo, ali so se tam kopali, ker je bil jarek napolnjen z vodo, ali se tam zaradi prav te vode niso kopali. Tam je preostal jarek. In ni bilo govora o tem, da bi se kdo preselil. Ostali so, kjer so bili, in kraj se je odmaknil od njih. Kraj se je preselil. Tam je osamljeno preostal jarek, ki je bil premajhen za morje in prevelik za jezero. Lahka in dolga črta se je vidno zarisala v posušeni pesek. In vedno več črt se je vidneje zarisalo v obraze. In ponoči še vedno šumi. Vztrajno mirno šumi. Kot iztekajoči se potok. In nekje je bil izkopen nov jarek. Temu se je reklo jama. Prav kmalu ni bilo več dovolj soli. Počasi je začelo zmanjkovati besed. Ni jih bilo dovolj. Vedno manj je bilo vprašanj in vedno manj je bilo odgovorov. Nenadoma so se prebivalci znašli tukaj na drugem koncu, čeprav so bili prej tam na tistem drugem koncu. Tedaj so žarki južnega sonca še žgali v obraze. Sadili so limonovce, da bi jih čim hitreje trgali iz prsti. Četudi je soli zmanjkalo, jo veter še vedno piha v lase in obraze nekaterih. Ta kraj nima morja in vseeno voda ne umolkne in miruje. Voda še vedno teče po svoji strugi. Ne potrebuje jarka, v katerem se zbira. Tam je osamljen, zapuščen jarek. Pustili so ga pri miru. Oči še enkrat temeljito preiščejo vse. Nekdo se sprašuje, kaj je bilo tam nekdanj.

Jugoslavija je v propagandi, zakaj naj bi prebivalci južne Koroške na plebiscitu leta 1920 glasovali proti Avstriji, pod točko 9 navedla: „Nima morja“.

Wo es kein Meer gibt

Dort ist ein Graben geblieben. Dort an dem geteilten Ort. Dort ist ein Graben einsam zurückgeblieben. Um ihn ist nichts mehr. Und in ihm ist nichts mehr. Weder salziges noch süßes Wasser. Keine Fische, keine Steine. Nur die ganz Alten und nur die ganz Leisen wissen, wozu diese Grube gut war. Ob man dort gebadet hat, weil es dort Wasser gab oder ob man dort gerade wegen des Wassers nicht gebadet hat. Man hat dort den Graben zurückgelassen. Ist nicht weggezogen. Man ist dort geblieben und der Ort ist weitergezogen. Dort ist ein Graben übergeblieben, zu klein um ein Meer, zu groß um ein See zu sein. Ein langer und feiner Strich hat sich in den Sand gezeichnet. Viele kleine Striche haben sich in die Gesichter gezeichnet. Nachts rauscht es noch immer. Es rauscht weiter. Wie ein auslaufender Bach. Man hat sich einen anderen Graben gegraben. Und den Graben hat man die Grube genannt. Und schon bald war das Salz zu Ende. Und man war mit den Wörtern am Ende. Es wurden immer weniger Fragen und man gab immer weniger Antworten. Man war plötzlich an einem anderen Ende, obwohl man doch gerade noch an dem Ende dort drüben war. Damals war es die südliche Sonne, die auf die Gesichter brannte. Man hat Zitronenbäume gepflanzt, um sie dann wieder raus zu reißen. Der Wind weht manchen noch immer Salz in ihre Haare und Gesichter. Dort gibt es kein Meer und trotzdem bleibt kein Wasser still. Es rinnt ja immer noch weiter, denn das Wasser braucht keinen Graben als Behälter. Man hat dort einen Graben zurückgelassen. Ihn in Ruhe gelassen. Die Augen schauen noch einmal gründlich und man fragt sich, was dort einmal war.

*Auf dem jugoslawischen Propaganda-Plakat zur Volksabstimmung 1920 wurde als 9. Punkt, warum sich die Kärntner Einwohner*innen gegen Österreich entscheiden sollen, „Es hat kein Meer“ angeführt.*

● **Verena Gotthardt**

* 1996 in Klagenfurt, Studentin für bildende Kunst/Fotografie an der Universität für angewandte Kunst in Wien, seit 2017 auch Studierende an der École Nationale Supérieure d'Arts Paris-Cergy in Paris. | 2017 stellte sie gemeinsam mit der Klasse Rothemann im Rahmen der documenta14 in Athen aus. | Autorin von Lyrik und Kurzprosa in slowenischer und in deutscher Sprache. Ihr erster Gedichtband „Najdeni nič“ (Das gefundene Nichts) erschien 2013, im Herbst 2018 der deutschsprachige Kurzgeschichtenband „herausgehen“ (Hermagoras).





Abb. 1 | Abb. 2
Arbeitsmaterialien zu
dem Roman Muttersprache.

Fotos: Musil-Institut / Kärntner Literaturarchiv,
173 / Bestand Winkler I, T37_MUSPRA

Mit der Sprache kämpfen und sich mit ihr befreien

Josef Winklers Werkstatt zu *Muttersprache*.

Storchenblut, Tagebuch eines Gottesanbeters, Der Erzministrant – so die Probetitel, die Josef Winkler während monatelanger Arbeit seinem dritten Roman gab, bis dieser 1982 mit dem Titel *Muttersprache* bei Suhrkamp erschien. Aberhunderte von Typoskriptseiten bezeugen seinen unermüdlichen „Kampf mit der Sprache“, bis Satz für Satz, Wort für Wort sitzt. Daran möchte ich Sie hier teilhaben lassen. Denn Winklers Arbeitsmaterialien zu *Muttersprache* – und nicht nur sie – sind nun dank der Stadt Klagenfurt und des Landes Kärnten in öffentlichem Besitz und werden im Musil-Institut/Kärntner Literaturarchiv erforscht.

Obwohl ich weiß, daß der Tod siegen wird, lasse ich mir nicht den Mut nehmen, mein ganzes Leben lang gegen ihn zu kämpfen. Es ist ein aussichtsloser, also grandioser Kampf. Ich trete morgens den Kampf mit der Sprache in der Hoffnung an, abends als Sieger das Tastenfeld zu verlassen, aber jedesmal verlasse ich das Tastenfeld als Verlierer – nur um am nächsten Morgen den Kampf wieder aufzunehmen. Winkler-Sisyphos. Obwohl dieser Kampf überlebensnotwendig und ein stehender Topos bei Winkler ist, erschien diese Passage nie im Druck. Sie lesen sie hier zum ersten Mal. Sie ist eines von abertausenden Beispielen, die uns einen Blick in Winklers „Werkstatt“ bieten und diese Schatzkammer errahnen lassen.

Muttersprache ist ein typisch Winkler'sches Paradox, denn im bäuerlich-famili-

ären Setting, in dem er zum Autor wurde, ist die Mutter sprachlos. Es ist das Mutterschweigen, das den Sohn zur Sprache bringt. *Liebe Mutter, ich werde früh morgens aufstehen, vielleicht um fünf oder um sechs, was eigentlich gegen meine Gewohnheit ist [...]. Aber diesmal, bei diesem Brief, werde ich versuchen, meine Gewohnheiten zu ändern [...].* Was Winkler erst als Brief an die Mutter entwirft, ändert er zu emphatischen Anrufen der Mutter (Abb. 1). Er kondensiert den Text auf den Kampf des Ich mit der Sprache, parallel gesetzt zum Kampf der Mutter mit den Hausgeräten und mit den Tieren im Stall. Nicht Sprechen, sondern körperlicher Schmerz verbindet Mutter und Sohn. So findet das Ich zu einer Erkenntnis, die so auch ins Buch gelangt: *Durch die Sprache und nur durch sie arbeite ich gegen den Tod, und wahrscheinlich werde ich mein ganzes Leben über den Tod schreiben müssen, um leben zu können* (Abb. 1; vgl. *Muttersprache*, 1982, S. 112-113).

Die „Vatersprache“ hingegen ist verbale und körperliche Züchtigung. Doch des Vaters wütende Ablehnung schwindet, als er dem Sohn die erste mechanische Schreibmaschine schenkt. Für den Vater wird erfahrbar, dass Schreiben an der Schreibmaschine harte Arbeit ist. Für den Sohn wird sie zum Instrument der Befreiung: *[...] wie ein Bergarbeiter durchbricht das Ich einen Berg, um an der anderen,*



geöffneten Seite ein neues Licht zu erblicken, das mich zwar anfangs blendete [...], aber den Weg in die Freiheit weist und den Abschied von den Eltern Anschlag für Anschlag, Zeile für Zeile, Seite für Seite, Buch für Buch konstruiert (Abb. 2). Winkler verkreuzt Platons Höhlengleichnis, das einen Erkenntnis- und Befreiungsprozess spiegelt, mit Peter Weiss' *Abschied von den Eltern*. Immer wieder überarbeitet er die Textpassage. Am Ende ändert sein Lektor den letzten Satz so, dass an seinem Ende mit Aplomb *Buch für Buch* steht. Der Autor war einverstanden, denn so kommt die Passage in den Druck (*Muttersprache*, 1982, S. 97). Wie immer bei Literatur steht nach langem einsamem Kampf mit der Sprache am Ende ein gemeinschaftliches Bemühen – ganz so wie in Platons Höhlengleichnis.

Gibt es bei Josef Winkler ein Mutterland, ein Vaterland? Die Antwort darauf ist dieselbe wie bei allen Autorinnen und Autoren, seit es Literatur gibt – also seit mehr als 2.700 Jahren. Ihr Mutter- und Vaterland ist ihre je individuell erkämpfte Sprache. Sie wird zu einzigartiger Literatur, die wir im Lesen immer wieder neu beleben. Auf der ganzen Welt. *Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen* (Albert Camus).

● **Anke Bosse**
* 1961 in Hannover, Literaturwissenschaftlerin, seit 2015 Universitätsprofessorin an der Universität Klagenfurt und Leiterin des Robert-Musil-Instituts für Literaturforschung / Kärntner Literaturarchivs.

Der Widerhall von Lebenswelt

mundART. Pioniere und Erneuerer der Dialektliteratur.



Meina Schellander: Kärntner Mischung/Koroška mešanica. Foto: Ferdinand Neumüller

*Deswegn deafnt bei ins
lei de oltn Dichta redn
do is ka Gfoa
doß eppa wos gfaits gsogt wead
wos nit ins Hamatbild einipaßt
<Bernhard C. Bünker>*

Instrumente der Kritik. Bemerkenswerterweise ist es die Popmusik, die der Mundart als poetischer Ausdrucksmöglichkeit aktuell wieder Bedeutung verleiht. Die Kärntner Bands Matakustix, Bališ oder Richie Klammer und die Taltones reanimieren den Kärntner Dialekt als Sprache authentischen musikalischen Ausdrucks. Pop als Volkskultur im wahrsten Sinne des Wortes. Die Musiker singen, rappen und rocken ihre Nummern *po domače*, wie ihnen *der Schnabel gewachsen* ist. Dabei galt und gilt gerade der Pop als globalisierender Turbo der Kulturindustrie, als unterhaltsamer Agent des Systems, des Empire ...

Das Widerstandspotenzial von Volkskultur wurde bereits im 19. Jahrhundert erkannt. Gottfried Herder oder Theodor Fontane wiesen darauf hin, dass Kultur nicht auf Zivilisation, Gesellschaft nicht auf Fortschritt reduzierbar ist. Volkskultur wurde als Instrument der Kritik am rasanten, blindwütigen Fortschritt, an den negativen Folgen von Industrialisierung und Urbanisierung gesehen.

Aus diesem Geiste emanzipierte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Mundart als literarische Ausdrucksmöglichkeit, als „innere Aussage der Heimat“ (Glawischnig). **Karl Morré**, ein 1832 in Klagenfurt geborener Schriftsteller, gilt als einer der Pioniere der Mundartdichtung. Sein Volksstück „’s Nullerl“ ist ein Paradebeispiel frühen, populären

Theaterschaffens. Der Altmeister „der echten Kärntner Mundartdichtung“ ist – Erich Nußbaumer zufolge – aber **Hugo Moro** (1865-1954). Der Oberkärntner Pädagoge setzte mit seinem Gedicht „Wie der Kärntner wanen tut“ dem poetischen Wesen *des Kärntnerischen* „ein unvergängliches Denkmal“ (Nußbaumer).

Die Hamat is a Schätzale. In einer ersten Phase der Kärntner Mundartdichtung, die vor allem von **Gerhard Glawischnig** (1906-1995) und **Otto Bünker** (1916-2001) geprägt war, ist die Mundartdichtung in Kärnten von einem kulturkritischen Humanismus getragen. Die „Hamat is a Schätzale“ und wird zumeist als Kategorie des Verlusts besungen. Die Mundart wird als Widerhall von Lebenswelt begriffen, der sich der inneren Kolonisation entgegenstellt, als sprachliches Phänomen, das dem die Gesellschaft vereinheitlichenden System Widerstand leistet. Mundart eignet der Multitude, die nach Hardt/Negri subversiv das Empire unterspült. Allerdings bleibt die Mundartdichtung Kärntens in jener Zeit zumeist nostalgisch. Sie romantisiert – im Gegensatz zur Dialektdichtung eines H. C. Artmann oder Friedrich Achleitner – eine bäuerlich-ursprünglich „heile“ Welt.

Um drohenden Heimatverlust und um die Angst, der Muttersprache beraubt zu werden, drehen sich auch die Werke der wohl wichtigsten Vertreterin der Kärntner Mundartdichtung in slowenischer Sprache: **Milka Hartman** (1902-1997), die 2008 in der *Neuen Zürcher Zeitung* als „panslawische Patriotin und eine volkstümlich, naive Dichterin“ gewürdigt wurde. Wie von Glawischnig viele Gedichte für das neue Kärntnerlied nach 1945, sind die

Poeme von Milka Hartman mittlerweile unverzichtbarer Bestandteil des slowenischen Liedgutes.

De ausvakafte Hamat. Die Abgründe des Dorfes und die Auswüchse des Volkstümlichen zum Volksdummlichen wurden in einer weiteren Phase der Kärntner Mundartdichtung thematisiert. **Bernhard C. Bünker** (1948-2010) kritisiert in seinem Gedichtband „De ausvakafte Hamat“ (1975) schonungslos die negativen Auswirkungen des Tourismus auf *das Dorf* und das ländliche Idyll. **Hans Triebnig** prangert Kleingeistigkeit, Bigottismus und Selbstgefälligkeit der Kärntner Seele an. Beide schreiben im Oberkärntner Dialekt, der aber, durch ihren vielfältigen Bezug zur Welt außerhalb Kärntens gefärbt, translokal wird. Hans Triebnig z. B. spielt mit venezianischen Rockmusikern äußerst eigenständige und eigenwillige „neue Kärntnerlieder“ ein. Hervorzuheben wäre auch noch **Siegfried Gelhausen**, dessen Mundart-Poesie tatsächlich dem Widerstreit von Erde und Welt geschuldet ist. Und **Axel Karner** bewahrt sich „sein“ Kärnten im Wiener Exil „mundartig“.

Rezka Kanzian als Kärntner Slowenin und **Claudia Rosenwirth-Fendre** stechen in der aktuellen Mundartpoesie in Kärnten hervor. Der Widerhall von Lebenswelt echot in ihren Texten aber nicht mehr ganz so aggressiv wie bei den „zornigen jungen Männern“ der 1970er-Jahre.

● Reinhard Kacianka

* 1957, Filmemacher, Kulturarbeiter, Übersetzer und Kulturwissenschaftler an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; seit 2009 PhiloCafétier im raj in Klagenfurt.



Das Kärntnerlied

Ein vielstimmiges Synonym eines Landes?



Werner Berg: Sänger, 1976. Foto: Archiv Werner Berg, Völkermarkt | © Bildrecht, Wien

Am Anfang war das Wort ... da war ich schon lange Fleisch, also Kind. Und bei mir war das Wort slowenisch. Auch das gesungene Wort war slowenisch. Zu Hause, wenn der Vater sich einsang auf das Singen mit dem Kirchenchor oder für die Probe mit dem Männerchor oder dem gemischten Chor. Deutsch kam dann „von selbst“ dazu, sobald ich rausging, um mit den Nachbarskindern zu spielen. Deren Eltern sprachen zwar auch Slowenisch, aber nicht mit den Kindern. So kam es, dass wir Kinder untereinander Deutsch sprachen ... bzw. das, was gemeinhin Deutsch genannt wird in Kärnten.

Las Vegas nüchtern betrachtet. Etwas über das Volkslied zu schreiben, ohne das Volk zu beschreiben, geht natürlich nicht. Da muss ich schon weiter ausholen. Und das Volk, das war gespalten. Als Kind in Südkärnten aufzuwachsen, war im Nachhinein schon eigenartig, denn ich musste bald herausfinden, dass die meisten Suetschacher*innen zwar meiner Muttersprache mächtig waren, aber nicht alle es auch verwenden wollten. Sobald sich „Fremde“ näherten, wurde vorsorglich die Sprache gewechselt. So war man als Kind ständig alert, musste man doch immer die sprachlichen Vorlieben der Gesprächspartner*innen erspüren.

Später dann, im jugendlichen Alter, als z. B. beim Gasthaus Adam schon mal ein Bier getrunken wurde, wurden diese Regeln dann oft auf den Kopf gestellt. Da lockerte der Alkohol die sonst so deutsch-eisernen Zungen (die sich nun ihre dehydrierten slawischen Seelen auftanken konnten) und ich bekam vorgeworfen, die 4. oder 5. oder 6. Strophe des einen oder anderen (slowenischen) Liedes nicht zu kennen. Die Sprache war politisch, das Volkslied war politisch ... aber nur nüchtern betrachtet. Im Gasthaus war Las Vegas.

Aus heutiger Sicht, war das natürlich Stress für ein Kind. Viel Erklärung – oder was noch besser gewesen wäre: Klärung – bekam man von den Eltern ja auch nicht. In meinem Fall kam dann aber die Musik – zuerst in der Kinderband, später in der Schulband, dann im Konservatorium – sozusagen als Retterin zu mir, oder eben ich zu ihr. Ich erfuhr, dass Musik Spaß machen kann und dass ich mir mit dem Improvisieren ein Stückchen Freiheit erspielen kann.

Wie a Stan auf da Stroßn. Was passierte aber in all der Zeit in Sachen Volkslied? Aufgewachsen bin ich mit der slowenischen Variante des Kärntner Volksliedes. In meiner Klagenfurter Studienzeit freun-



dete ich mich dann aber auch mit dessen deutscher Version an [oh Gott, wie das alles klingt ... aber ich lass es so stehen], beim abend- und nächtlichen Zusammensitzen in irgendwelchen Küchen. Ohne den politischen Mief halt. Einfach singen. Das war befreiend. Und da erkannte ich, dass es nicht das Lied ist, aber der oder die Sänger*in, der oder die die Musik macht. In diesen Jahren, zwischen 20 und 25, begann ich mich dann auch in meinen Jazz-Formationen mit Volksliedmaterial auseinanderzusetzen. Das in der Kindheit Gehörte lag auf meinem Weg, wie ein Stein, den man nicht ignorieren kann, und irgendwas musste passieren.

Was passierte, war Holland. Wie so oft, kam das Nahe erst mit der Distanz. In Den Haag überkam mich der Blues des Volksliedes, oder besser gesagt: Dort realisierte ich erst dessen Wert. Gemeint ist die Erkenntnis, dass in mir oder um mich schon „etwas“ da war, und dieses Etwas galt es nicht über Bord zu werfen, sondern es zu integrieren in mein musikalisches Schaffen.

In der Ferne begann ich also das Gelernte mit dem Erfühlten zu verweben. Ein Vorgang, der wohl bis zum letzten Atemzug andauern wird. Und je älter ich werde, desto mehr verstehe ich die Welt als eine Ansammlung von Regionen. Die Welt ist Provinz – und wenn man sich vor Augen hält, dass Wien vor ca. hundert Jahren mit knapp zwei Millionen Einwohner*innen die siebtgrößte Stadt weltweit war, kommen wir fast alle aus der Provinz.

Legierungsangelegenheiten. Und was gehört zur Provinz? Genau. Die Volksmusik. Also jene Musik, die am Land „gemacht“ und gespielt wird. Alle Musik hat sich aus Volksmusik entwickelt, und zwar aus der Vermischung von zwei, drei oder mehr Volksmusiken. In New Orleans vermischten sich die Kulturen (westafrikanische Volksstämme, französische Herrschaftsklasse und andere europäische Einwanderer*innen – „Stürzler“ also, sag ich mal ganz Kärntnerisch) samt deren „Volksliedmaterial“ zu Ragtime, Blues,

Swing, Jazz, in späterer Folge zu Soul, Funk, Rock, Pop, und so weiter. Nicht zuletzt ist Rap, obwohl in der Stadt geboren, auch

eine Art Volksmusik. Wie der „beschnaps-te“ Almbesucher die Teufelsgeige oder den Saubass, nahmen junge schwarze Jugendliche halt was da war: ein alter Plattenspieler und ein Mikrofon, um damit Musik zu machen. Auch in Lateinamerika entstanden neue Musikstile, wie Samba, Salsa, Tango oder Bossa Nova, durch die Verschmelzung verschiedenster Völker. In Europa schöpften unzählige Komponisten aus der prall gefüllten Musikschatulle verschiedenster Regionen und Bevölkerungen: ob Mahler, Smetana, Brahms, Mozart, Bartok, Stravinsky, eigentlich alle, die zwei Ohren haben. Man kann ja gar nicht anders: Was man hört, verarbeitet man dann auch – besser oder schlechter – zu Musik. Und jetzt haben wir gerade erst einmal ein, zwei Jahrhunderte zurück geschaut ...

Die Sprache selbst ist nicht politisch, auch schämen sollte sich niemand wegen ihr. Schämen soll man oder kann man sich nur darüber, was jemand sagt oder was jemand nicht sagt. Ich habe jedenfalls meinen Frieden mit der Mehrsprachigkeit gefunden; manchmal passiert es zwar, dass ich angeschnauzt werde: „red‘ dajč“, oder j e m a n d lobt den Hitler

– aber Idiot*innen gibt’s schließlich überall. Die hat welcher Gott auch immer, sehr gerecht verteilt.

Auch Kärnten sehe ich nicht zweigeteilt. Wer noch glaubt, dass hier nach all diesen Jahrhunderten der manchmal mehr manchmal weniger lustigen Vermischung zwei getrennte Völker leben, soll ein paar Gentests machen. Die werden nämlich von Tag zu Tag billiger. ☺

● Tonč Feinig

* 1971 in Klagenfurt, lebt in Bistrica v Rožu, ist als vielseitiger Tonkünstler (Pianist, Sänger, Komponist, Produzent) ein Grundpfeiler der Alpen-Adria-Welt des Jazz’.

Schräg.lage

Wos werstn? Ich mag nicht gerne Kasnudln. Ich finde Reindling trocken. Ich kann bei Kärntnerliedern nicht weinen. Jörg Haider hat mich nie berührt. Ich bin kein guter Kärntner. Die Witze diesseits und jenseits der Pack waren schon immer die gleichen. Nur dass in Kärnten die Verständigungsschwierigkeiten: Auf meine Frage im Krankenhaus-Buffet, ob es hier neben Leberkassennmehl, Kasleberkassennmehl, Cremeschnitten und Plunder (nomen est omen) auch „etwas Gesundes“ gebe, zeigte die Verkäuferin auf ein ausgetrocknetes braunes Ding im Eck der Vitrine und sagte mit leerem Blick: „Dosedododiglabmitdinklaa“. (Was so viel heißt wie: „Ich glaube, dass dieses Feingeback hier zum Teil aus Dinkel besteht.) In der Gärtnerei hörte ich einmal den Chef plärren: „Mir möld ma uns“ oder „I ruaf di hinter“ so viel heißt wie „Von mir wirst du nie wieder im Leben etwas hören“. Die häufige Redewendung „Werd schon wern“ heißt übersetzt: „Es ist mir zu viel Aufwand, mir darüber Gedanken zu machen, geschweige denn, Taten zu setzen, und außerdem ist es gerade so schön, deshalb lassen wir die Dinge einfach treiben“. Nun lebe ich seit 18 Jahren mit steirischem Migrationshintergrund in Kärnten. Mein Aufenthalt hat also den Status der Volljährigkeit erreicht. Wozu sich darüber aufregen? Bringt ja nichts. Die häufige führt das Steirische in mir einen inneren Abwehrkampf gegen das Kärntnerische, obwohls „bei uns so schön“ is. Aber noch Ihre Sicket durch alle Poren ein, lässt größer die Gefähr, eingelullt zu werden. Die weiche, dos Melancholische, durch deine Haut einschleicht, ist man schon verloren. Und es stimmt ja auch. Dos Land ist ja wirklich märchenhaft schön, ein richtiges Märchenland, wo geme Märchen erzählt werden. Sobald sich einmal ein „dos“ in die eigene Sprache tut das geglaubt werden, wenn einer schön verloren. Und es stimmt ja auch. Dos Land ist ja wirklich märchenhaft schön, auf dich obe, dos Schöne, dos Weiche, dos Melancholische, durch deine Haut kralt’s dir langsam in dein Hirn. Und wenn du dich dann langsam, langsam, počasi hinauf in dein Hirn. Werd schon wern“, dann ist es aus mit dir als Steirer. Dann haben sie dich. Pech gehabt. Glück gehabt. So schön. Wos werstn?

● Christian Höbbling

* 1972 in Bruck an der Mur, lebt in Schiefing am Wörthersee, Kabarettist, Kunstfigur Heinfried, Rote-Nasen-Clovnactor, Liedermacher (siehe BRÜCKenseite 66).





... wo „des Glockners Eisgefilde glänzt“. Johannes Puch: Pasterze. Foto: Johannes Puch

Des Kärntners Heimatlied / Landeshymne*

*aus: *Komm sing mit* – Österreichisches Liederbuch.

„Beiläufig unter dem 10. Grad östlicher Länge von Paris und dem 47. Grad nördlicher Breite streicht vom Hauptkamme der Hohen Tauern ein Chloritschieferkamm südöstlich, der allmählich zum 3.797 Meter hohen Großglockner ansteigt, darauf rasch zur Adlersruhe, der Hohen Warte und den Leiterköpfen sich absenkt (2.483 Meter). Von der Salzburger Grenze am Hohen Kasten auslaufend, bildet dieser Kamm die Grenzlinie zwischen Kärnten und Tirol bis zur Adlersruhe, von wo sich dieselbe zur Leiteralm abbiegt, um jenseits des Leiterbaches wieder der Kammhöhe zu folgen.“
<Alois Egger von Möllwald, 1829-1904>

Generell sind Hymnen einfach gebaute Musikstücke mit dem Zweck, einen zur Identitätsstiftung eines Landes geeigneten Text bei bestimmten Anlässen zu singen. Bedurfte in der Monarchie im offiziellen Rahmen nur der Gesamtstaat einer solchen, wurde ab der Ersten Republik das Spannungsverhältnis zwischen nationaler Identität und Föderalismusgedanken auch dadurch manifestiert, dass die einzelnen österreichischen Bundesländer offiziell eigene Hymnen bestimmten. Dabei wurden schon vorhandene Lieder aufgegriffen, im Einzelfall solche, die das Ergebnis eines ausgeschriebenen Wettbewerbs waren.

Das Kärntner Heimatlied mit einem Text von Johann Thaurer von Gallenstein (1817 geschrieben) und 1835 mit einer Melodie von Josef Rainer von Harbach versehen, wurde ohne die vierte Strophe bereits im Jahre 1911 von der Kärntner Landsmannschaft zur „Kärntner Nationalhymne“ erklärt. Die ersten drei Strophen beschreiben von West nach Ost die Landschaft Ober-, Mittel- und Unterkärntens und rühmen deren Schönheit – ohne ein einziges Mal das Land mit seinem Namen zu benennen.

1930 schrieb die Kärntner Landsmannschaft einen Wettbewerb für eine vierte Strophe aus, die einen Bezug zur Kärntner Volksabstimmung haben musste. Ausgewählt wurde die Einsendung der Lehrerin Agnes Millonig, die in ihren Texten teilweise recht offen ihre Sympathien für den Nationalsozialismus zum Ausdruck brachte und bereits 1933 der damals in Österreich illegalen NS-Frauenschaft beitrug. 1938 verfasste sie *Das heilige Ja*, ein Gedicht, in dem sie dazu aufforderte, bei der „Volksabstimmung“ für den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich zu stimmen. Millonig hatte ihren „Siegertext“ seit 1928 in der Schublade, musste allerdings die letzte Zeile, im Original *Das ist mein deutsch Heimatland*, in *Das ist mein herrlich Heimatland* ändern. Und obwohl der Wettbewerbsausschreiber der unsäglichen vierten Strophe bewusst die Tatsache, dass bei der Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 im Südkärntner Grenzgebiet ein großer Teil der slowenischen Mehrheitsbevölkerung gemeinsam mit der deutschsprachigen Minderheit für den Verbleib bei Österreich gestimmt hatte, außer Acht ließ, beschloss der Kärntner Landtag am 29. Juni 1966: *Das Kärntner Heimatlied ... 4. Strophe von Agnes Millonig, ist ... die Kärntner Landeshymne*.

Während die drei Gallenstein-Strophen in dramatischer Manier den Liebreiz des Landes besingen, spiegelt die nachträgliche Legitimierung der 4. Strophe die damalige Geisteshaltung der Abgeordneten: anstatt den Staatsvertrag zu erfüllen und zweisprachige Ortstafeln aufzustellen,

die Heimatliebe mit den banalen, abstrusen Textzeilen *Wo Mannesmut und Frauentreu' die Heimat sich erstritt aufs neu'* zu beschwören, und mit der schwülstigen Formulierung *wo man mit Blut die Grenze schrieb und frei in Not und Tod verblieb* den Kampfesmut für ein deutsches Kärnten an den Stammtischen aufrecht zu halten.

Abgesehen davon, dass Ausdrücke wie Mannesmut und Frauentreu in Zeiten der Gleichstellung der Geschlechter nicht nur antiquiert wirken, sondern auch im höchsten Maße diskriminierend sind, ist es an der Zeit, dass nicht mehr mit Blut die Grenzen geschrieben, sondern offen und gleichberechtigt die Zweisprachigkeit und das gegenseitige Miteinander der Menschen Kärntens bekundet und gelebt werden. Denn die 4. Strophe ist keine Ode an die Selbstbestimmung des Landes, sie handelt untergriffig vom innerkärntner Sprachkonflikt und ist aufgeladen mit nationalvölkischen Klischees, die in der Hymne einer Region in der Europäischen Union nichts mehr verloren haben.

Und da die Landesgrenze zu Slowenien völkerrechtlich klar ist und für uns Kärntner EU-Bürgerinnen und Bürger de facto nicht mehr existiert, ist es an der Zeit, dass diese neue politische Realität in einer neuen vierten Strophe unserer Hymne besungen wird.

● **Wilhelm Huber**

Rezendent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der von 15. – 17. November stattfindenden St. Veiter Literaturtage [siehe BRÜCKE Seite 55].



Birgit Bachmann: Krieger des Nichts, Installation in „alpiner Kulturtechnik“ (Kreuzstich). Die Initialzündung zu dieser Arbeit war, dass sich – zu jener Zeit, als die politische Situation in Kärnten für freischaffende Künstler*innen nicht ganz so einfach war – ein Politiker der FPÖ bzw. des BZÖ selbst als ein Krieger des Lichts bezeichnete. Foto: Ferdinand Neumüller



So sind wir?

Ein juristischer Blick in den Spiegel.

„Stolz auf Kärnten war ich, als ich im Vergnügungspark der Klagenfurter Holzmesse einen Invaliden im Kärntneranzug sah.“
<Josef Winkler>

Er ist haselnussfarben, hat moosgrüne Aufschläge und wurde 1911, auf der Landes-Handwerksmesse, erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Die Farbe Braun soll Erd- bzw. Heimatverbundenheit symbolisieren. Gepaart mit einer geblühten Samtweste wird er als das traditionsreichste „Kärntner Gwandl“ betrachtet und ist das „kleine Schwarze“ auf den zahlreichen Kirchtagen landauf wie landab. Richtig geraten: Die Rede ist vom Kärntner Anzug.

Tradition per Dekret. Trotz des bis in die Gegenwart anhaltenden Stolzes der Kärntner Seele auf ihre Heimat und Gebräuche, hielt es die damalige Landesregierung im Jahr 1911 offensichtlich dennoch für notwendig, den von der Kärntner Landsmannschaft konzipierten Gegenentwurf zur slowenischen Tracht rechtlich zu verankern. Die führende politische Riege des Landes schrieb nämlich seiner männlichen Bevölkerung vor, welche Kleidung als Landestracht zu gelten hatte.

Der ursprünglich aus Deutschland stammende Psychoanalytiker und Landeskulturpreisträger Klaus Ottomeyer attestierte der Bevölkerung Kärntens eine „zusammengesetzte und zerrissene Identität“ aufgrund ihrer slowenischen Wurzeln. Wurde diese Identitätsspaltung von der einstigen Regierung bereits antizipiert? Fest<geschrieben> steht jedenfalls, dass der Kärntner Anzug per Dekret zur offiziellen Landestracht für Männer erho-

ben wurde, um das Landesbewusstsein zu stärken. Im Gegensatz dazu mussten unsere Steirischen Nachbarn Anfang des 20. Jahrhunderts nicht im Landesgesetzblatt nachsehen, um herauszufinden, welche Kleidung als ihre Tracht gewertet wird. Für sie machte ein gewisser Erzherzog Johann den Steireranzug zum Kult.

Kärntner Kuriosa. Bei weiterer Betrachtung ebendieser von Besonderheiten geprägten Kärntner Identitätsentwicklung, verwundert es auch nicht, dass es hierzulande nach dem Zusammenfall der Donaumonarchie – ausgehend von einer Bürgerinitiative aus Velden am Wörthersee – Unabhängigkeitsbestrebungen gab, die Kärnten zu einer selbstständigen Republik erklären wollten, mit der Volksabstimmung aber hinfällig wurden. Darüber hinaus war Kärnten das einzige Territorium unter den damals strittigen Gebieten des heutigen Österreichs, in dem es zu einem bewaffneten Widerstand in Form des Abwehrkampfes kam.

Auch in anderen Belangen tanzt Kärnten aus der Reihe, womit das Dekret nicht das einzige normative Kuriosum des Landes bleibt. Etwas skurril erscheint auch die Bestimmung des § 8 Absatz 3 des Kärntner Veranstaltungsgesetzes aus dem Jahr 2010. Diese sieht ein generelles Verbot an Heiligabend, am Karfreitag sowie Karsamstag bis 14 Uhr vor. An diesen Tagen sind in den meisten anderen Bundesländern Feierlichkeiten, welche die „religiösen Gefühle der Bevölkerung verletzen“, grundsätzlich verboten. In Kärnten aber sind unter anderem „die Durchführung von Peepshows, Striptease-

vorführungen, Tabledance und ähnliche erotische Tanzvorführungen“ explizit vom Verbot ausgenommen. Das führt dazu, dass beispielsweise Kinobetreiber*innen im südlichsten Bundesland für Filmvorführungen mit bis zu 7.260 Euro bestraft werden können, religiöse Veranstaltungsträger*innen, Bordelle und Casinos [Anm.: an denen die katholische Kirche mit ca. 5 % beteiligt ist] hingegen an jenen Tagen als Veranstaltungsmonopolist*innen fungieren dürfen.

Spiegelbilder. Um solche Prozesse ganzheitlich zu verstehen, sollte man vielleicht die Idee der repräsentativen Demokratie heranziehen. Dahinter steht das Konzept, Personen aus der Mitte der Bevölkerung ins Parlament zu wählen, um dort Anliegen der Bürger*innen wahrzunehmen. Die Abgeordneten sollen die Gesellschaft idealerweise widerspiegeln. Jene bestimmen für uns Rechtsnormen, also Regeln, die festlegen, wie wir als Gesellschaft miteinander leben wollen.

Wenn man bedenkt, dass das oben erwähnte Veranstaltungsgesetz von allen damaligen im Landesparlament vertretenen Parteien, also von allen demokratisch legitimierten Repräsentant*innen des Landes, beschlossen wurde, stellt sich mir sehr wohl die Frage: Sind wir wirklich so?

● Konstantin Strasser

** 1996 in Wolfsberg, Sommerpraktikant der Kulturabteilung des Landes, studiert Jus in Wien, verbringt nun ein Studienjahr in Nottingham.*



„Meine Heimat ist die Bühne“

Ein BRÜCKE-Gespräch zwischen Alina Zeichen und Mira Stadler über grenzüberschreitende Theatersprache und die Obliegenheit, die Gesellschaft auf der Bühne abzubilden.



Die beiden Kärntner Kultur- und Theaterschaffenden Mira Stadler und Alina Zeichen. Foto: David Višnjić

Du bist in Kärnten geboren und aufgewachsen, lebst nun aber schon seit gut zehn Jahren nicht mehr dort, sondern in Wien. Das letzte Jahr warst du Regieassistentin in München am Residenztheater und bist nun seit kurzem wieder zurück in Wien. Warum hast du Kärnten/Koroška verlassen?

Aus denselben Gründen wie viele andere. In Klagenfurt zu studieren war mir irgendwie zu eng, Graz zu nah an der Heimat und darum war Wien die logische Wahl.

Jetzt hast du doch glatt schon ganz am Anfang dieses Wort „Heimat“ erwähnt. Das kann ich nicht übergehen, also was heißt „Heimat“ für dich?

Ja, ... [lacht]. Zu allererst einmal ist Heimat ein schwieriger Begriff. Vor allem, weil das Wort negativ belastet ist, eine negative Konnotation hat, durch rechtspopulistische Parteien. Dadurch hat es im

ersten Moment sofort einen unangenehmen Beiklang. Im zweiten Moment hat es dann was Positives, weil man sich sagt: Ja, Kärnten ist meine Heimat, weil ich da aufgewachsen bin und das zweisprachige Kärnten ist noch mehr meine Heimat, weil daher kommt die Identität, da wurde ich sozialisiert. Diese Gedankenschleife geht dann immer weiter – auch, dass Wien nun meine Heimat ist und Europa auch ... und irgendwann ist dieser Begriff dermaßen umfang- und facettenreich, dass von dieser negativen Konnotation kaum noch was da ist.

Verwendest du diesen Begriff in deiner Alltagssprache? Sagst du zum Beispiel den Satz: „Meine Heimat ist ...“?

Nur in Momenten, wo ich etwas überspitzen will und dann ganz theatralisch sage: „Die Bühne ist meine Heimat“. Dabei stelle ich sicher, dass allen klar ist, dass ich das nicht zutiefst ernst meine, dass es

mit einem Augenzwinkern ist. Zu sagen „Kärnten ist meine Heimat“, das wäre mir zu aufgeladen mit einem negativen Beigeschmack. Ich sage normalerweise: Ich komme aus Kärnten. Direkt den Heimatbegriff zu verwenden, finde ich auch eher abschreckend, völlig fremd und problematisch. Denn die Frage stellt sich sofort, wer darf den Heimatbegriff verwenden und wer wird davon ausgeschlossen. Der Begriff impliziert schon eine Abgrenzung, entwirft eine Ausgrenzung und schließt aus sich auch alles „Fremde“ aus bzw. weist darauf hin, dass jemand nicht dazu gehört. Und daraus ergibt sich wiederum die Frage, ab wann jemand quasi „die Berechtigung“ hat, das von sich zu behaupten und wer bestimmt, welche Gesellschaftsgruppen dem beipflichten müssen. Dadurch entsteht eine Fremdbestimmtheit.

Das Wort „Heimat“ existiert in vielen Sprachen nicht. Die Wörter sind „Vater-

land“ und/oder „Staat“. Vaterland in einer Abänderung, nämlich „Mutterland und Vatersprache“ ist das Thema dieser BRÜCKE. Bei dir ist das nun so, dass deine Vatersprache eigentlich Deutsch wäre und deine Muttersprache Slowenisch ...

Ja, aber sowohl mein Mutterland als auch mein Vaterland ist Österreich, oder eben Kärnten. Schön finde ich ja an diesem Thema, dass es so aufdeckt, wie veraltet und archaisch die Begriffe sind. Woher diese Wörter kommen ist schon sehr interessant, auch in Verbindung mit traditionellen Rollenbildern. Muttersprachen sind die Sprachen, die man von der Mutter gelernt hat, also von klein auf. Von der Mutter bekommt man die Sprache, die Emotionen und vom Vater das Land, den Stolz. Das kommt bei mir sofort als Assoziation, wenn diese Wörter einander gegenübergestellt werden.

Ich assoziiere sofort mit diesen Worten auch Grenzen. Die Grenzen meines Dorfes, die Grenze meiner Sprache, die Grenze meines Landes. Um sich frei zu bewegen, sich zu öffnen, überschreitet man sofort Grenzen. Grenzen sind im Theater, deinem Metier, wiederum ganz was anderes.

Zurzeit arbeite ich mit internationalen Regisseur*innen zusammen. Es ist eine sehr außergewöhnliche Situation, wenn man über Grenzen der Sprache spricht. Die ganzen Prozesse zwischen Regie und Schauspieler*innen, die eigentlich sehr emotional und sehr körperlich sind, müssen dann über eine Fremdsprache, die meistens Englisch ist, erfolgen. Und trotzdem funktioniert's. Auch wenn das künstlerische Team, wie zum Beispiel in der jetzigen Produktion, in der ich assistiere, aus Estland kommt. Das Ensemble kommt aus Österreich, Deutschland, Ungarn, Island, etc. und wenn innerhalb der Produktion gesprochen oder diskutiert wird, dann tut das niemand in seiner oder ihrer Muttersprache. Das Stück wird auf Deutsch auf die Bühne gebracht werden, aber in vielen verschiedenen Sprachen erarbeitet. Und wie gesagt: Trotzdem funktioniert die Zusammenarbeit wunderbar. Weil es nicht um die Sprachen geht oder die vermeintlichen Grenzen der Sprache, sondern darum, diese zu überschreiten und eine gemeinsame Theatersprache zu finden, die auf der Bühne zu erleben ist und Türen

öffnet. Man muss in solchen Prozessen viel gezielter und konkreter über Dinge sprechen, da es nicht die Mutter- oder Vatersprache aller Beteiligten ist. Ich befinde mich in solchen Produktionen immer in einem total interessanten Prozess, weil das Gehirn so angeregt ist, da es in zwei, drei Sprachen hin und her springen muss. Man kommuniziert in Englisch, spielt aber auf Deutsch und in vielen Fällen, sowie bei mir, denkt man auch noch in einer dritten Sprache. Das während des Probenprozesses zu erleben, ist extrem bereichernd und birgt viele Überraschungen.

Wir machen gemeinsam ein Theaterstück im Rahmen von CARINTHija 2020, das diesen Themenkreis um Heimat, Sehnsucht, Fernweh oder Grenzen behandelt. Verfolgt dich das Thema?

Bereits mein akademischer Werdegang hat mich stark mit Grenzen konfrontiert. In meinem ersten Studium waren politische, geographische und andere Grenzen ein zentrales Thema. Während meines Regiestudiums bzw. als Regisseurin war und bin ich mit emotionalen, sprachlichen, inhaltlichen Grenzen konfrontiert. Das ist ein sehr facettenreicher Begriff, an dem man abprallt, ihn überwindet, der einen vor den Kopf stößt. Manchmal glaubt man, man kommt nicht weiter und schafft es dann trotzdem, weil sich plötzlich was öffnet. Zudem ist auch der geografische Theaterraum, in dem ich mich bewege, schon grenzenlos. Für den deutschsprachigen Raum sind es die Schweiz, Deutschland und Österreich, das Slowenische eröffnet einem den südslawischen Raum und plötzlich ist man in Südosteuropa. In diesen Regionen mischen sich Nationalitäten ohnehin schon und wenn dies noch zusätzlich gefördert wird und weiter Menschen aus anderen Sprach- oder Kulturkreisen eingeladen werden, dann steigert sich die Diversität noch mehr. So gelingt es vielleicht, die Gesellschaft auf der Bühne abzubilden. Aber natürlich trifft man zwangsläufig immer auch auf politische Grenzen zwischen zwei Ländern. Grenzen, die gerade wieder verstärkt gezogen und verteidigt werden.

Was ist dein erstes Bild, das dir aufkommt, wenn du an Grenze denkst?

Der Loiblpass. Diese Autofahrt: die Straße mit den vielen, engen Kurven, den



Berg hoch, durch den Tunnel durch und den Berg wieder hinunter, ... und dann Ljubljana oder weiter ans Meer.

Was bringt dich an deine Grenzen?

An meine Grenzen?

Was soll ich sagen, mit Grenze kann man so viele Wortspiele machen ...

An meine Grenzen bringt mich Ignoranz. Da bekomme ich den Impuls, mich einfach nur umzudrehen und wegzugehen. Kreativität ist natürlich auch etwas, das einen extrem an die eigenen Grenzen bringt und herausfordert. Das ist das total Interessante daran. Wenn das auch noch in einem geschützten Rahmen, wie einem Theater, passieren kann. Dann kann sich daraus enorm viel ergeben. Mit jedem neuen Theaterprojekt reizt man die vermeintlichen kreativen Grenzen noch ein Stück weiter aus, geht immer noch ein bisschen weiter und irgendwann lösen sich Barrieren, Grenzen, Mauern in Luft auf.

● **Alina Zeichen**

ist in Kärnten geboren und aufgewachsen. Sie studierte Sport-, Kultur- und Veranstaltungsmanagement an der FH Kufstein sowie Angewandte Kulturwissenschaften an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seit 2008 ist sie im Bereich Organisation, Kuratierung, Dramaturgie in Theater- und Tanzproduktionen sowie Kulturprojekten tätig. Sie ist die Vorsitzende der Interessensgemeinschaft der Kulturinitiativen in Kärnten/Koroška (IG KiKK).

Mira Stadler ist in Kärnten geboren und aufgewachsen. Sie studierte Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien und absolvierte ihr Regiestudium am Max Reinhardt Seminar. Ab 2018 war sie Regieassistentin am Residenztheater München unter der Intendanz von Martin Kušej, dem sie mit der Spielzeit 2019/20 an das Burgtheater folgte. Im April 2020 wird sie in der Spielstätte Vestibül das Stück „Mädchen wie die“ inszenieren.



Achtung Staatsgrenze!

Eine Kärntner Spurensuche.



Narben der Geschichte.

Die Grenzen zwischen Staaten, Ländern und Regionen sind auf sehr unterschiedliche Weise zustande gekommen. Vielfach waren es geographische Barrieren wie Flüsse, Gebirgszüge usw., an denen sich die Grenzverläufe orientierten. Lange Zeit waren in Europa viele Grenzen auch Abschottungen zwischen den politisch-ideologischen Systemen, die als „Eiserner Vorhang“ ihren markanten Ausdruck fanden. Selbst wenn Grenzen aus historischen Prozessen hervorgehen, sind sie oft „Narben der Geschichte“, die bei den Grenzbewohner*innen oft für längere Zeit Gefühlsbewegungen hervorrufen.

So kann man in Kärnten bis heute martialischen Auffassungen über die Festlegung der Grenzlinien begegnen. Man denke an die vierte Strophe des Kärntner Heimatliedes, in der es in Hinblick auf den Kärntner Abwehrkampf heißt: „Wo man mit Blut die Grenze schrieb ...“ Man kann sich gut vorstellen, welche Bilder in der naiven Vorstellungswelt der Schulkinder beim Singen oder Hören dieser Textzeile entstehen. Der Passus des Kärntner Heimatliedes über die Grenzziehung im Süden des Landes suggeriert nicht nur heroisierende Vorgänge, der Text geht auch im Kern an den historischen Tatsachen vorbei: Die Grenze wurde bekanntlich nicht mit Blut erstritten, sondern durch den Stimmzettel bei der Volksabstimmung von 1920 – wenngleich die Abwehrkämpfe von 1918/19 mit dazu beigetragen haben, dass Kärnten eine Volksabstimmung über die künftige Grenzziehung zuerkannt wurde.

Grenzlinien in den Südlichen Kalkalpen.

Die Grenzfestlegung auf Grund des Plebiszits hatte jedoch keine Entspannung in den nachbarschaftlichen Beziehungen zur Folge. Eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Kärnten und Slowenien im modernen Sinn lag in weiter Ferne. Zudem mussten die bewussten Kärntner Slowen*innen weiterhin mit dem Vorwurf leben, über die Grenzen „zu schielen“. Indessen hat das NS-Regime nach der Niederwerfung Jugoslawiens durch die Deutsche Wehrmacht im Jahre 1941 die Karawankengrenze nach Süden verschoben und das nördliche Slowenien (Krain) dem Gau Kärnten einverleibt. Nach Kriegsende 1945 erneuerte Jugoslawien die Gebietsansprüche gegenüber Kärnten, die von österreichischer Seite unter Hinweis auf das Ergebnis der Volksabstimmung entschieden zurückgewiesen wurden. Nach Jahren der Unsicherheit beendete der Abschluss des österreichischen Staatsvertrages von 1955 die internationale Diskussion über den Grenzverlauf. Die Grenzen Österreichs von 1937 wurden wiederhergestellt und von den Siegermächten des Weltkrieges und zahlreichen assoziierten Staaten – darunter auch Jugoslawien – anerkannt. Die Grenze zwischen Kärnten und Slowenien blieb jedoch eine „belastete Grenze“, die Reminiszenzen aus der Vergangenheit sorgten weiterhin für Misstrauen.

Die Aufstellung zweisprachiger Ortstafeln in Südkärnten im Jahre 1972, die der Artikel 7 des Staatsvertrages der Republik Österreich zur Pflicht gemacht hatte, weckte offenbar bei vielen Landesbewohner*innen die „Uranst“ vor einer

erneut drohenden territorialen Abtretung südlicher Landesteile. Der darauf folgende „Ortstafelsturm“ vermittelte den Eindruck, als ginge es um einen neuen „Abwehrkampf“ gegen den Versuch einer „topographischen“ Annexion, der es dem südlichen Nachbarland erleichtern würde, künftige Grenzverschiebungen zu rechtfertigen.

Alpen-Adria-Friedensraum. Andererseits wurden in der spannungsgeladenen Atmosphäre der Nachkriegszeit die ersten Schritte zu einer Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg gesetzt. Nach den Erfahrungen der Weltkriege wollte sich die Grenzbevölkerung nicht mehr der „großen Politik“ anvertrauen, man suchte vielmehr das direkte Gespräch mit den unmittelbaren Nachbarn, die man kennt und denen man vertraut. So hat es zwischen Kärnten und Slowenien bereits zu einem Zeitpunkt erste Kulturkontakte gegeben, als noch keine diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Belgrad bestanden. Später weitete sich die Zusammenarbeit auf andere Nachbarländer aus und erfasste neben der Kultur auch die Politik, die Wirtschaft, den Sport usw. Die Akteur*innen wollten vor allem dazu beitragen, dass der Alpen-Adria-Raum niemals wieder Schauplatz eines Krieges werden dürfe. Die gegenseitige Respektierung der Staatsgrenzen war und ist eine wichtige Voraussetzung dafür.

Zuspitzungen in der Volksgruppenfrage – eine umstrittene „Sprachenerhebung“, der Konflikt um die Minderheitenschule, das neuerliche Aufflammen des Ortstafelstreits – belasteten jedoch die Beziehungen



Lorenz Friedrich: Kleine BetrachterInnen. Foto: Lorenz Friedrich

zwischen Kärnten und Slowenien und das politische Klima im Lande. Dabei spielte immer wieder die Grenzfrage mit hinein. So wurde im Jahre 2004 ernsthaft von politischer Seite die Forderung erhoben, die Karawankengrenze in der Kärntner Landesverfassung festzuschreiben, um so den Grenzverlauf – wie es hieß – „abzusichern“. Als Ende 2007 die Grenzkontrollen zwischen Österreich und Slowenien im Zuge der EU-Erweiterung abgeschafft wurden, fiel der damalige Kärntner Landeshauptmann bei der feierlichen Grenzöffnung durch Abwesenheit auf. Dessen Amtsnachfolger reagierte auf die Verfügung der EU, keine Staatsfahnen an den offenen Grenzen zu hissen, mit der Ankündigung, an den Grenzübergängen Kärntentafeln mit Fahne und Wappen aufzustellen. Diese beengten Sichtweisen sind inzwischen überwunden.

Kreative Herausforderung. Man sollte freilich Grenzen nicht nur als Zeichen der Abgrenzung sehen. Grenzen können auch Respekt und Wertschätzung signalisieren, indem man zueinander sagt: Ich respek-

tiere deinen Bereich, aber ich erwarte, dass du auch meinen Lebensraum akzeptierst. Der nächste Schritt sollte freilich sein, zu überlegen: Was können wir gemeinsam tun, um die Barrieren so weit wie möglich abzubauen und die negativen Auswirkungen zu minimieren, die mit den Grenzziehungen verbunden sind. So gesehen sind Grenzen eine ständige, kreative Herausforderung für die Menschen diesseits und jenseits der Grenzen, durch die Toleranz, Verständigungsbereitschaft und ein vorurteilsfreier Umgang mit dem Anderen eingeübt werden können.

Die Menschen sollen sich an den Grenzen nicht Rücken an Rücken, sondern von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Wenngleich anderswo neue Grenzbarrieren errichtet werden oder in Planung sind, kann man feststellen, dass die einstige „Blutgrenze“ zwischen Kärnten und dem südlichen Nachbarland heute eine der offensten Grenzen Europas ist.

● **Hellwig Valentin**

* 1947 in Klagenfurt, Historiker, Universitätsdozent und Journalist.



„Das Heimatkleid“: ein Bühnenwerk für Menschen ab 15 Jahren im Jazzclub Kammerlichtspiele. Foto: Lea Friessner

kultur.tipp

Mein Heimatkleid

„Heimat“, ursprünglich ein juristisch-geographischer Begriff, wurde im 19. Jh. und ganz besonders in der Zwischenkriegszeit populärer und zum festen Bestandteil von völkisch-nationalistischen Ideologien. Der Begriff war sowohl im Kärntner Abwehrkampf als auch im Nationalsozialismus ein wichtiges Versatzstück der politischen Agenda. Philosophische Rücken- deckung bekam der faschistoide Heimatbegriff von Martin Heidegger. Für diesen war Heimat eine Kampfansage an den technischen und sozialen Fortschritt, an die Großstadt und an die Moderne. Dagegen propagierte er Homogenität und Verwurzelung.

Heute wird der Begriff nahezu inflationär benutzt: Nicht nur Tracht und Partei, auch Apfelsaft oder Honig sind Heimat. Neben den vielen problematischen Begriffsverwendungen gibt es jedoch auch progressive Kräfte, die sich in den Diskurs einmischen. Bei Ernst Bloch ist Heimat ein Nicht-Ort, eine Utopie; das, was „allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“. Bloch dachte Heimat nicht in Bezug auf Vergangenheit, Verwurzelung und Ewigkeit, sondern verband den Begriff mit Zukunft, Hoffnung und Veränderung. Klaus Schönberger, Kulturanthropologe an der Klagenfurter Universität, versucht ebenfalls dem reaktionären „Heimat-Gebrauch“ etwas entgegenzusetzen. Er spricht von Gegenmythen, wider die rassistischen und faschistischen Mythen. Diese sollen „eine attraktivere soziale Praxis sein, von der niemand ausgeschlossen ist“. Einen subversiven Umgang mit „Heimat“ pflegt er auch im Rahmen des Projektes **Per- forming Reality: volksabstimmung2020.aau.at**

Theater für junge Menschen

Mit dem Diskurs rund um die Heimat setzt sich auch die WalTzwerkerin und SchauspielerIn Sarah Rebecca Kühl in Barbara Juchs Inszenierung des Jugendstücks „Das Heimatkleid“ auseinander. Das Bühnenwerk ist eine österreichische Erstauaufführung und beschäftigt sich mit den Argumentationsmustern der Identitären und der „Neuen Rechten“ insgesamt.

● **Daniel Gönitzer**

* 1994 in Wolfsberg, Finalist im Philosophie-Studium, langjähriger Kulturarbeiter im Wolfsberger Kulturverein Container 25.

kultur.tipp

Das Heimatkleid (15+)

Eine Koproduktion des Theater WalTzwerk mit dem Stadttheater Klagenfurt und der Pädagogischen Hochschule Kärnten.

Jazzclub Kammerlichtspiele, Klagenfurt
10:30 Uhr: 12.|13.|14.|15.|18.|19.|20.|21. November
19 Uhr: 17.|21. November
www.waltzwerk.at



Maria Legat

Und zur Lage der Welt X – Die Mutter, die Schuld.

Ich wünsche mir Gerechtigkeit. „Ich sehe die Welt in einem schrecklichen Zustand. Der Grundantrieb ist (...) Ungerechtigkeit. Ich wünsche mir Gerechtigkeit.“ So beschreibt Maria Legat in einem Interview mit Pamela Rußmann im Oktober 2018, was der Impuls ihrer Bildfindung ist. Denn seit mittlerweile fünf Jahren arbeitet Maria Legat konsequent an dem Zyklus *Und zur Lage der Welt*, jedes einzelne Werk ist mit einer fortlaufenden römischen Nummer und einem Untertitel versehen und stellt eine aktuelle sozialpolitische Stellungnahme zu den Auswüchsen des Kapitalismus, zur Ausbeutung von Mensch und Natur dar. Dabei verspricht die Künstlerin keine Lösungen, vielmehr lässt sie mehrere Interpretationen offen und zwingt die Betrachter*innen zum Nachdenken und Innehalten. „Ich mag es eigentlich nicht, wenn die oder der Betrachter*in sofort alles versteht. Ich mag es, wenn die Interpret*innen Zeit mit meinem Bild verbringen müssen, wenn sie es verstehen wollen. Das nimmt großen Einfluss und trägt dazu bei, ein Verzögern des Schellkonsums von Malerei zu erreichen.“ Die Konsumkritik geht bei Maria Legat über das reine Kaufverhalten hinaus, bezieht sich auf sämtliche Lebensbereiche, einschließlich der Kunst selbst. Kritik übt sie des Weiteren an dem unnachhaltigen Umgang mit Ressourcen und an dem schonungslosen Einsatz billiger Arbeitskräfte. Sie spricht von der „Befruchtungs-gier des Kapitalismus, um immer mehr Früchte zu tragen“ und so fragt sie in ihren großformatigen Arbeiten danach, wie man das alles, „diesen Horror“, stoppen kann.

Gebärstreik. Einen strittigen Lösungsansatz, den sie letztes Jahr in einem zehn Meter langen Bild für den Salzburger Kunstverein formuliert hatte, bezeichnete sie als Gebärstreik, um keine weiteren Systemsoldat*innen mehr in die Welt zu setzen. Sie ist selbst Mutter, lebt seit kurzem auf dem Land in Niederösterreich, auch um ihrer Tochter etwas mehr an Natur mitzugeben. Das Mutterthema ist sehr präsent bei ihr, auch fragt sie danach, was die Bestimmung der Kinder sei, je nachdem wo und in welche Familie sie geboren werden und welche Aufmerksamkeit ihnen zuteilwird. Oftmals zeigt sie

starke, selbstbewusste Frauen in ihren Bildern, die selbst für sich sorgen und kämpfen und jegliche Rollenklischees durchbrechen.

Nichts ist versteckt. Die 1980 in Villach geborene Künstlerin hat nach dem Besuch der Ortweinschule in Graz an der Akademie der bildenden Kunst in Wien bei Ashley Hans Scheirl und Daniel Richter studiert und mittlerweile einen ganz eigenen, markanten Stil entwickelt. Auffallend sind die fast ausnahmslos großformatigen Arbeiten, die direkt an der Wand entstehen. Dafür befestigt sie ebendort die Leinwände, die viele Meter lang und hoch sein können, zeichnet intuitiv und unter ganzem Körpereinsatz zunächst mit Kohle auf dem ungründeten Leinen. Dann formuliert sie die Bildthemen mit selbst gemischten Farben lasierend aus, keine Vorzeichnung wird verdeckt, nichts ist versteckt, im Gegenteil alles ist transparent und nachvollziehbar, meist bleiben die Rinnspuren sichtbar und der Stoff schimmert durch. Sie verwendet kaum starke Kontraste, die Farbigkeit ist gedeckt und zurückgenommen, ein Gegenpol zu den starken, grellen Kontrasten der digitalen Welt, wie sie meint. Es kann sein, dass sie bis zur völligen Erschöpfung malt, oft fühlt sie sich nach Fertigstellung ihrer Werke leer und ausgelaugt, was aber ein durchaus positives Gefühl sein kann, wenn man es so annimmt.

Maria Legats Arbeiten sind figurativ und narrativ, jedoch nicht gleich zu entschlüsseln und für unterschiedliche Interpretationen offen. Die Szenen in ihren Bildern tendieren zum Surrealen, mal erscheinen sie bedrückend und düster, dann wieder hoffnungsvoll und energisch.

Die Mutter, die Schuld. Wie Spielfiguren stehen eine Frau und ein Mann in der Arbeit *Und zur Lage der Welt X oder Die Mutter, die Schuld* starr und teilnahmslos nebeneinander, ihr Blick ist auf die Betrachter*innen gerichtet. Beweglicher wirken da die drei Kleinkinder in ihren Armen, die das Paar mühelos hält. Die nackte Haut der Kinder im Kontrast zu der traditionellen Kleidung der Erwachsenen, lässt diese noch zerbrechlicher, aber trotzdem viel lebhafter wirken. Zwei

große Hände, die aus dem Himmel herausreichen, sind gerade dabei, die zwei Häupter des Paares mit jeweils einer umgedrehten Krone zu krönen. Wer ist wohl dieses Paar, das scheinbar unbeirrt auf den Moment der Krönung wartet? Weder die scharfen Zacken noch die großen roten Blutropfen scheinen die beiden zu beirren. Auch die weite Landschaft, die sich zum Hintergrund hin öffnet, lässt keine Rückschlüsse darauf zu, um wen es sich da wohl handeln mag.

„**Die Bilder müssen groß sein**, denn sie befassen sich mit solchen Themen“, beschreibt die Amerikanistin Alexandra Ganser die Arbeiten. „Maria Legats Bildwerk ist auch Kind unserer Zeit. Geschlechterdifferenz, Reproduktionsfragen, Klimawandel und das Ihm-ausgeliefert-Sein, atomare Gefahren, Bedingungen von Zukunft: All diese gegenwärtigen Bedrohungsszenarien kommen hier in ihrer Bezogenheit aufeinander zum Ausdruck, werden uns einmal ganz subtil, dann wieder fast plakativ präsentiert. Immer wieder sehen uns Figuren direkt an, zentral und frontal, wieder fragen sie uns: Was tut ihr jetzt? Wie geht es weiter? In einigen Bildern tragen sie verwundbare und verwundete Mitmenschen, Kinder, Kranke – wohin mit der Last? Es sind starke Figuren; selbst die scheinbar leblosen unter ihnen könnten auch nur schlafen, wie Phönix aus der Asche steigen, wenn nur klar wäre, was sie dazu bringen würde, sie motivieren würde sich zu erheben.“ www.marialegat.com

● Nora Leitgeb

Kunsthistorikerin und Kulturmanagerin für zeitgenössische Kunst, Graz und Klagenfurt | zuletzt kuratorische Assistenz im Kunstraum Lakeside, Klagenfurt | seit 2019 Ausstellungsmanagement & Pressearbeit im Museum Moderner Kunst Kärnten.

kultur.tipps

Das ist kein Musenkuss, Liebster!

Die Ausstellung vereint neun österreichische Künstlerinnen, darunter auch Titanilla Eisenhart und Suse Krawagna.

bis 25. Oktober

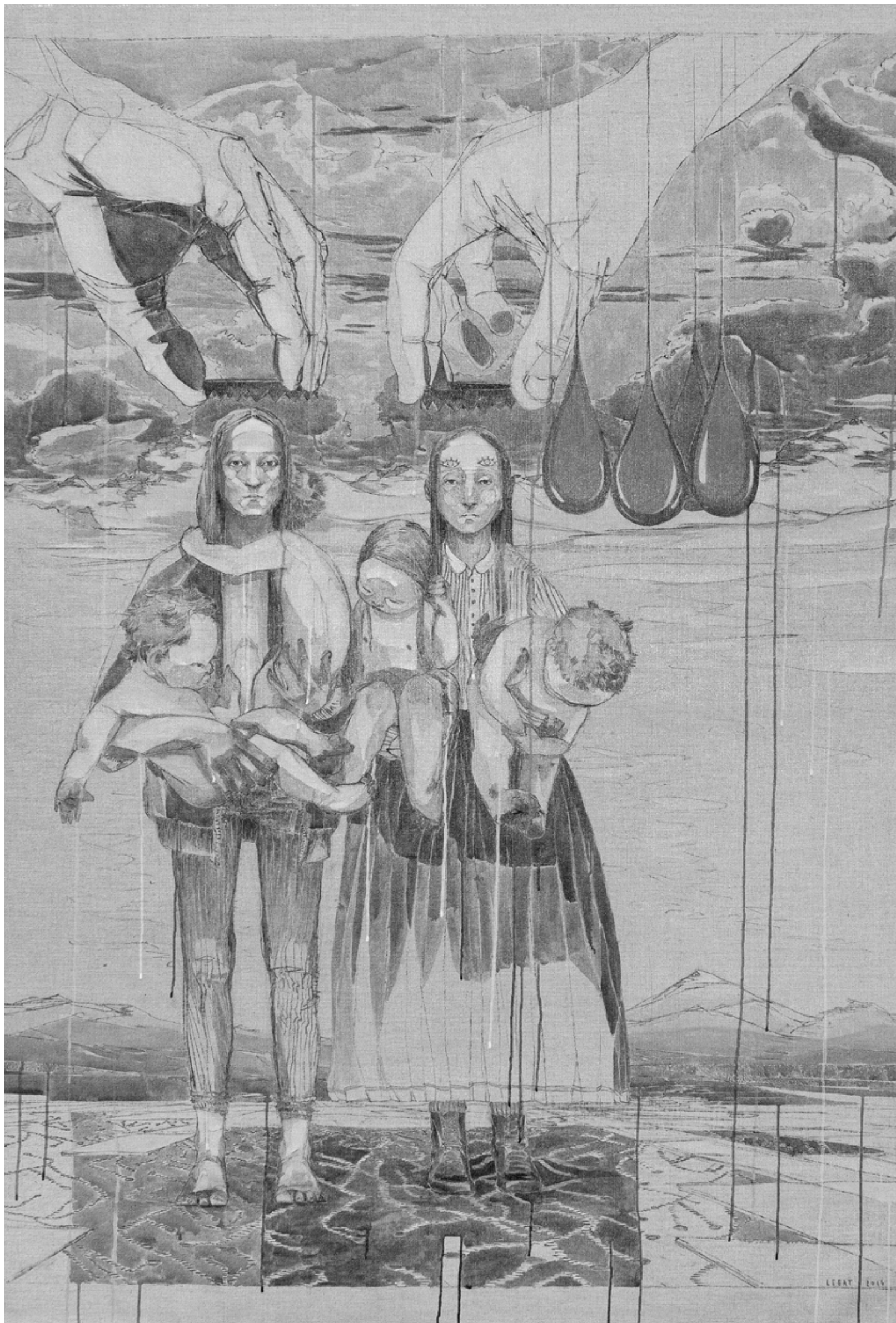
KUNSTRAUM im Kinsky, Wien
www.imkinsky.com

Einzelausstellung Maria Legat

Strabag Artlounge, Wien
Vernissage: **13. Februar 2020**, 18 Uhr



Foto: Sandra Kosel



Maria Legat: Und zur Lage der Welt X – Die Mutter, die Schuld. | 2016 | Kohle, Pigment, Tinte, Acryl auf Leinen | 218 x 165 cm. Foto: Sandra Kosel

CARINTHIja 2020

100 Jahre Kärntner Volksabstimmung.
Ein Land in Zeitreisen und Perspektiven.

CARINTHIja2020: Ein Land sagt „ja“

Kärnten als Land von Jasagern? Nein. Aber hinsichtlich der kommenden Landesfeierlichkeiten sind alle Kärntnerinnen und Kärntner eingeladen, an dem vielfältigen Programm des Jubiläumsjahres 2020 teilzunehmen.

Drei Säulen. Auch wenn „Partizipation“ ein sehr sperriger Begriff zu sein scheint, verbirgt sich dahinter doch ein herausforderndes Konzept, nämlich das des aktiven Mitmachens und der Beteiligung. Angesichts des Gedenkjahres 2020, welches dem 100-jährigen Jubiläum der Kärntner Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 gewidmet sein wird, sollen ganz Kärnten und seine Bewohnerinnen und Bewohner auf mehreren Handlungssträngen angesprochen werden. Über das gesamte Jahr 2020 wird ein vielfältiger Veranstaltungsbogen gespannt, der im Kern auf drei Säulen ruht: Die offiziellen Feierlichkeiten des Landes Kärnten, die Ausschreibungsprojekte, die mobile Ausstellung.

Alle drei Säulen eint nicht nur das anlassgebende Thema der Volksabstimmung und deren würdige Erinnerung, sondern vor allem der hoffungsvolle Blick in die gemeinsame Zukunft des Landes Kärnten. Dies findet einen großen Niederschlag in den 89 Projekten, welche im Rahmen der drei Ausschreibungskulissen

von hochkarätigen Fachjurys ausgewählt wurden [siehe S. 31]. Dieser pulsierende kulturelle Kern des Jubiläumsjahres bildet von April bis Oktober 2020 das vielfältige künstlerische, wissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Leben des Landes ab und wird seinen Schwerpunkt in der einstigen Abstimmungszone I des Jahres 1920 haben.

Offizieller Festreigen 2020. Den Auftakt des offiziellen Festreigens bildet der 3. März 2020 mit einer Festsitzung im großen Wappensaal des Klagenfurter Landhauses. Schon im Folgemonat, am 18. April 2020, fällt der Startschuss zur mobilen Ausstellung. Mit der Leitidee „Nicht das Land besucht die Ausstellung – die Ausstellung besucht das Land“ ist eine Zeitreise durch Kärntens jüngere Landesgeschichte geplant, die auch Zukunftsperspektiven behandeln soll. Mit Völkermarkt beginnend wird diese Ausstellung durch das Land wandern und in allen Bezirksstädten zu Gast sein, bevor diese zeitgerecht im Oktober 2020 in Klagenfurt ihre Reise beenden wird.

Das weitere Programm des Jubiläumsjahres rund um das historische Datum des 10. Oktobers gestaltet sich vielfältig. Am 8. Oktober 2020 soll eine gemeinsame Festsitzung der Kärntner Landesregierung und des Kärntner Landtages stattfinden und tags darauf wird mit verschiedensten Gedenkveranstaltungen der 10. Oktober

2020 einbegleitet. Der Jubiläumstag selbst wird in Klagenfurt als „Fest der Täler“ gefeiert, mit dem die Identität und die kulturelle Vielfalt des Landes zum Ausdruck gebracht werden soll. Es sind alle Traditionsverbände, Kulturvereine und bedeutenden Kärntner Institutionen in die Umsetzung des Festprogramms eingebunden, ein Anspruch, der das verbindende und bejahende Element von „CARINTHIja 2020“ zum Ausdruck bringt.

● **Igor Pucker**

*Leiter der Abteilung für Kunst und Kultur
des Landes Kärnten.*

CARINTHIja2020 bereichsübergreifende Zusammenarbeit

Offizielle Veranstaltungen des Landes Kärnten:
Zuständigkeit Abteilung 1 – Landesamtsdirektion
/ Protokoll (Leitung: Christiane Ogris)

89 Ausschreibungsprojekte in den Sparten Kultur, Kunst und Brauchtum, Wissenschaft und Schulen: Zuständigkeit Abteilung 14 – Kunst und Kultur (Leitung: Igor Pucker) in Zusammenarbeit mit dem Kurator der Ausstellungsprojekte Peter Fritz.

Mobile Ausstellung: Zuständigkeit Abteilung 14 – Kunst und Kultur (Leitung: Igor Pucker) im Zusammenwirken mit einem Team des Landesmuseums für Kärnten, des Kärntner Landesarchivs sowie externen Expertinnen und Experten.

Gemeinde- und infrastrukturelle Projekte:
Zuständigkeit Abteilung 3 – Gemeinden, Raumordnung und Katastrophenschutz
(Leitung: Franz Sturm)

Projekte Regionalentwicklung: Zuständigkeit Abteilung 10 – Land- und Forstwirtschaft, Ländlicher Raum (Leitung: Gerhard Hoffer)





Blick auf die Drau, Oberkreuth. Foto: Daniel Zupanc

Zwischenbilanz der Projektausschreibungen

Einen Wettbewerb der besten Ideen für 2020 – so haben wir die Projektausschreibungen für „CARINTHIja 2020“ zum Auftakt im April 2018 genannt. Nunmehr sind alle Juryverfahren abgeschlossen, dazu an dieser Stelle eine erste Zwischenbilanz:

Kultur: Kunst und Brauchtum. Die Kriterien für alle Ausschreibungen und die ersten Ergebnisse aus der Ausschreibung „Kultur: Kunst und Brauchtum“ wurden bereits in der BRÜCKE Nr. 12 [S. 36-37] beschrieben. Im Februar 2019 wurden von einer Fachjury 53 Projekte mit einem breiten inhaltlichen Bogen von Ausstellungen, Symposien, Konzerten, Theaterstücken, Filmen, Publikationen und Lesungen bis hin zu Formaten mit experimentellem Charakter ausgewählt. Hinzu kommen fünf Gemeindeprojekte mit den Schwerpunkten Kultur und Infrastruktur.

Schulen. Im Mai erfolgte durch eine Fachjury die Auswahl der eingereichten Schulprojekte. Insgesamt werden 16 Projekte im Rahmen von CARINTHIja 2020 gefördert werden. Die Themen sind vielfältig. Sie sind auf Geschichte ebenso bezogen wie auf Gegenwart und zukünftige Herausforderungen: etwa die Kärntner Volksabstimmung und ihre Bedeutung für

die Jugend, generationenübergreifende Geschichts- und Erinnerungsprojekte, Filme und Performances, Ausstellungen oder Überlegungen zu Kärnten als Technikland etc.

Wissenschaft. Für die Ausschreibung „Wissenschaftsprojekte“ konnten Abschlussarbeiten von Studierenden („Förderstipendien“) ebenso eingereicht werden wie Konferenzen und Symposien („Wissenschaftsveranstaltungen“). Die Auswahl erfolgte im Juni 2019 gemeinsam mit einer Fachjury.

Für Förderstipendien wurden sechs Arbeiten ausgewählt. Der thematische Bogen spannt sich von Geschichtsvermittlung in Medien über Minderheitenpolitik im internationalen Vergleich, Erinnerungskultur, Geschichte von Kultureinrichtungen bis hin zur Verbesserung der zukünftigen Versorgung des ländlichen Raumes angesichts zunehmender Abwanderung mit technisch-mathematischen Modellen.

Die Jury wählte zudem neun Wissenschaftsveranstaltungen mit einer großen thematischen Bandbreite aus. Veranstalter sind etwa die Pädagogische Hochschule Kärnten, die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, die FH Kärnten und wissenschaftliche Vereine und Organisationen. Das Spektrum reicht von internationalen Vergleichen der Kärntner Volksabstimmung über Bildungsfragen und Identität (z. B. Mehrsprachigkeit), Erinnerungspro-

jekte im öffentlichen Raum zur Volksabstimmung, zum Nationalsozialismus, bis hin zu Zukunftsthemen wie etwa Perspektiven der Kulturarbeit, Demokratisierung und Beteiligung der Jugend, die zukünftige Rolle der Alpe-Adria-Region oder ökologische Fragen (Ressource Landschaft).

Fazit. Gesucht haben wir Projekte, die Eigenverantwortung und Dialog fördern, aus der Region heraus entwickelt und getragen werden, den Blick über die (eigenen und anderen) Grenzen hinaus wagen, Teilhabe ermöglichen und damit vielleicht auch neue Blickwinkel und Sichtweisen eröffnen. Angesichts der nun vorliegenden Auswahl blicke ich guter Dinge in das Jahr 2020. Es gehen aus den Ausschreibungen nunmehr 89 Projekte an den Start. Sie werden den Kärntnerinnen und Kärntnern und den Gästen schwerpunktmäßig von April bis Oktober 2020 vielfältige und spannende Zugänge und Auseinandersetzung mit dem Jubiläumsjahr 2020 bieten.

● **Peter Fritz**

* 1976 in Lienz, aufgewachsen in Oberdrauburg, Historiker, Kulturmanager – dz. Leiter von MAMUZ, nitsch museum und Weinviertler Museumsdorf Niedersulz, Kurator der Ausstellungsprojekte CARINTHIja 2020.

www.carintheta2020.at





Robert Lauritsch, 10. März 1978 – 20. Jänner 2019, Philosoph, Zeitverzögerer und Cartoonist [siehe auch BRÜCKENSEITE 43].



Astrid Langer, * in Klagenfurt, ihre Werke umspannen die Bereiche Malerei, Comic und Karikatur. Die Dachziegl ist eine von Astrid Langer eigens für DIE BRÜCKE entwickelte Figur. Sie lebt auf den Dächern von Klagenfurt, unterhält sich gerne mit Dachziegeln, ist musisch bewandert, mal Wissenschaftler, mal Preisträger und immer wahnsinnig wichtig.

„Keine Sammlung fürs Depot“

Das KUNSTHAUS : KOLLITSCH und wie es dazu kam.



Christian Flora: Farbexplosion, 2017. Foto: Christian Flora

Auf jenem Areal in der Klagenfurter Deutenhofenstraße, wo im 18. Jahrhundert in der K.k. Feintuchfabrik des Holländers Johann van Thys beste Ware unter schlechtesten Bedingungen von Waisenkinderhand hergestellt wurde, spielen Stoffgewebe und Feinstoffliches auch heute wieder eine tragende Rolle. Und zwar im Sinne von Leinwänden, die als Träger für bildende Kunst dienen. Da es sich dabei ausschließlich um zeitgenössische Kunst handelt, ist Leinwand als Grundstoff der Werke nur eines von vielen Materialien. Die Sammlung von Sigrun und Günther Kollitsch, die Basis und Ausgangspunkt für das Kunsthaus ist, ist international und höchst aktuell ausgerichtet und umfasst dementsprechend unterschiedlichste Werkstoffe und Medien.

In den 2010er-Jahren kaufte die Firmengruppe Kollitsch den Komplex der ehemaligen Feintuchfabrik, in dem nach deren Niedergang um 1800 die längste Zeit die sogenannte Waisenhauskaserne untergebracht war. Die desolaten Nebengebäude wurden geschleift (hier entstand die Wohnanlage Maria-Theresia-Park), das unter Denkmalschutz stehende ehemalige Stabs-

gebäude der Kaserne (Ende des 19. Jh. errichtet) wurde aufwendig renoviert und als neue Firmenzentrale eröffnet. Die Besonderheit und Großzügigkeit des Standorts inspirierten das Ehepaar Kollitsch, die von ihm mit Leidenschaft und Begeisterung gesammelte Kunst aus dem Depot zu holen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Seit 2014 ist nun jedermann eingeladen, sich bei freiem Eintritt durch das Bürogebäude zu bewegen und auf 1.500 m² Ausstellungsfläche zeitgenössische Kunst und alte Bausubstanz auf sich wirken zu lassen.

Das Duo macht seine breit angelegte Sammlung durch jährlich wechselnde Ausstellungen erlebbar, die in enger Zusammenarbeit zwischen den Kollitschs, der engagierten Ausstellungsleiterin Magdalena Koschat und externen Kurator*innen zusammengestellt werden. Demnächst startet die „SCHAU....6“, die rechtzeitig zur *Langen Nacht der Museen* eröffnet. Über 120 Werke von mehr als 40 Künstlerinnen und Künstlern laden zur Auseinandersetzung ein, darunter etwa Werke von Eva Schlegel, Jakob Gas-

teiger, Michela Ghisetti, Christian Flora und Soli Kiani, die letztes Jahr mit ihrem Projekt „Tabiies“ im Lendhafen präsent war. Darüber hinaus wird im Rahmenprogramm von „For Forest“ die Sonderausstellung „BAUM....SCHAU“ mit thematisch passenden Werken von Jens Liebchen, Dietmar Franz und Eva Jospin gezeigt.

Interessierte sollten sich nicht von der verschlossenen Eingangstüre abschrecken lassen – ein Griff an die Klingel genügt, um Einlass zu finden. Das Kunsthaus ist trotz Bürobetriebs ganz auf sein kultursinniges Publikum ausgerichtet. Die Ausstellung kann sowohl eigenständig als auch mittels Führung begangen werden. Die Werke sind auf alle drei Etagen des Gebäudes verteilt und bewusst ohne Objekttexte, lediglich mit Nummern versehen. So kann die Kunst für sich wirken, ohne Geist und Auge durch Erklärungen abzulenken. Künstler*innenbiographien und Werkinformationen sind jedoch jederzeit zugänglich, sei es durch den Ausstellungskatalog, den jede*r Besucher*in vor Ort kostenlos erhält, oder auch durch eine eigene App, die die Sammlung allorts digital erlebbar und beim Ausstellungsbesuch Informationen zu jedem einzelnen Werk und jedem/jeder Künstler*in mittels QR-Code abrufbar macht.

Zu guter Letzt verweben die Kollitschs auch außerhalb des Kunsthauses die Gegenwartskunst mit der Stadt und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern, indem sie ambitionierte „Kunst am (und im) Bau“-Projekte in enger Zusammenarbeit mit den Kulturschaffenden selbst umsetzen.

● Clara Kaufmann

** 1983 in Kärnten, lebt in Wien, arbeitet als Kunsthistorikerin und -vermittlerin sowie freie Autorin. Ihr Schwerpunkt liegt auf österreichischen Künstler*innen und Kunstinstitutionen des 20. und 21. Jh., mit einem Fokus auf Kärnten.*

kultur.tipp

SCHAU....6 und **BAUM....SCHAU**
4. Oktober – 10. Juli 2020

Mo-Fr 10-16 Uhr und nach Vereinbarung
KUNSTHAUS : KOLLITSCH, Klagenfurt
kunsthaus.kollitsch.eu

Führungen:

5. Oktober: Lange Nacht der Museen:
19, 21 und 23 Uhr

15. Oktober & 12. November: 18:30–20 Uhr

19. Oktober & 9. November: 11–12:30 Uhr



The sky is the limit

Der Stadionwald irritiert nicht nur Fußballfans. Das For-Forest-Projekt des Schweizer Klaus Littmann ist auch eine Intervention in der Kärntner Kunstszene.



Der Stoff, aus dem die Bäume sind. Es gibt für Kunstmenschen schlechtere Orte, um Anschluss zu finden. Seine ersten Wege in Klagenfurt führten Klaus Littmann auf den Benediktinermarkt, wo Ivo, der Kroat, in seinem Fischlokal dem linksliberalen Bildungsbürgertum den möglicherweise besten Weißwein der Stadt kredenzt. Oder in Vronis Theatercafé. Dort weihten die Künstlerinnen und Künstler der Stadt den Gast aus Basel bei Würstel und Bier in die örtlichen Gegebenheiten ein. Wortreich klagten sie über die Verhältnisse in Kärnten, darüber, was mangels monetärer Mittel hierzulande alles nicht möglich sei. Littmann, der mehr als anderthalb Millionen Euro aufgestellt hatte, um im Wörtherseestadion Birken und Buchen zu pflanzen, hörte sich ihre

Geschichten an. Er ist, im besten Sinne schweizerisch, ein guter Zuhörer. Einer, der sich nicht antreiben lässt, wenn es darum geht, ein Urteil zu fällen. Dass die Kunschtchaffenden in Kärnten besonders leidenschaftlich leiden, entging ihm gleichwohl nicht.

Das war im Jänner. Der Wörthersee war vereist, wie meist im Winter, das Wörtherseestadion verwaist, wie meist zu jeder Jahreszeit. Die Kunde von dem Kosmopoliten aus Basel, der eine riesige Installation im Stadion plante, machte langsam in Kärnten die Runde, erste Kritikerinnen und Kritiker brachten sich in Stellung. Damit, dass das Projekt „For Forest“ Unverständnis hervorrufen würde, hatte Littmann gerechnet. Das war er von anderen Installationen gewohnt: Überall auf

der Welt schütteln Menschen den Kopf, wenn ihre gewohnte Umgebung durch eine künstlerische Intervention verändert wird. Sei es ein Berg von Zucker mitten in New York, eine Plastikhülle über dem Berliner Reichstag oder ein Mischwald im Wörtherseestadion.

Handwerkszeug Irritation. Nicht nur in Kärnten haben viele keine Lust, sich mit den abstrakten Überlegungen dahinter zu beschäftigen. Sie ärgern sich, weil sie die Sache für sinnlos halten. Mit solchen Reaktionen kennt sich Littmann aus, sie sind Teil des Plans. Die Irritation gehört zum Handwerkszeug des Interventionskünstlers wie die polemische Zuspitzung zu einem Oppositionspolitiker oder einer Oppositionspolitikerin. Es verwunderte



Herwig Turk: paradise paradox, Videostill. Foto: Herwig Turk

den Künstler also nicht groß, als die städtische FPÖ gegen den Stadionwald mobilisierte und in ihren Presseaussendungen das Wort Kunstprojekt stets unter Anführungszeichen setzte. Auch in der Schweiz gibt es Rechtspopulisten. Littmann ließ sich nicht aus der Reserve bringen.

Das sollte sich in den folgenden Monaten noch ändern. Spätestens, als bekannt wurde, dass sich mit dem WAC ausgerechnet in diesem Jahr, erstmals in der heimischen Sportgeschichte, ein Kärntner Fußball-Club für die Europa-League qualifiziert hatte und nun aber seine nächsten Spiele gegen die Spitzenmannschaften AS Roma, Borussia Mönchengladbach und Istanbul Başakşehir wegen der Buchen und Birken nicht im Wörtherseestadion absolvieren könne, gingen die Wagen

hoch. Die FPÖ kannte praktisch kein anderes Thema mehr als den „Baumfrevel“, es wurde zunehmend ungemütlich für Littmann. Aufgebrachte WAC-Fans wollten den Stadionwald mit Motorsägen abholzen, bei einer Podiumsdiskussion drohte man, ihn an einem seiner Bäume aufzuhängen. Ein Wutbürger wurde sogar gewalttätig und stieß den Künstler vom Gehsteig auf die Straße. „Vaschwind mit deinem Schaswald“, brüllte der Mann noch, ehe er sich aus dem Staub machte. So etwas hatte Littmann tatsächlich noch nicht erlebt. Er sei schockiert gewesen, erzählt er. Aber deshalb aufgeben, sich dem Volkszorn beugen? Ausgeschlossen.

Zug zum Tor. Der Künstler und Kurator ist 67 Jahre alt, wirkt aber trotz seiner schlohweißen Haare jünger. Wenn Littmann spricht, schwingt milde Ironie mit, die darauf hinweisen könnte, dass er mit seinen Mitmenschen etwas fremdelt, sie aber trotzdem mag. Was ihn zum internationalen Starkünstler macht, ist seine mit Unternehmergeist gepaarte Hartnäckigkeit: Vor mehr als 30 Jahren hatte Littmann sich geschworen, Max Peintners berühmte Zeichnung „Die ungebrochene Anziehungskraft der Natur“ nachzustellen. Das Bild zeigt einen Wald, um den herum ein Stadion gebaut ist, während die Gegend ringsum in grauem Beton ertrinkt. Peintner malte die Dystopie einer Welt, in der die Natur zum Ausstellungsstück zusammengestutzt wird, wie ein Kunstwerk, das man sich nur im Museum ansehen kann. Jahrzehntlang suchte Littmann nach einem geeigneten Ort, bis er vom überdimensionierten Klagenfurter Wörtherseestadion hörte, das um 100 Millionen für die Europameisterschaft 2008 gebaut

wurde und seither fast durchgehend nutzlos herumstand. Es dauerte ewig, bis das Projekt auf Schiene war. Zu Jahresbeginn war es dann so weit: Der Kunstunternehmer hatte alle bürokratischen Fragen geklärt und die Finanzierung auf die Beine gestellt. Er übersiedelte nach Klagenfurt, in eine Villa am Viktringer Ring. Von dort aus machte er sich an die Arbeit, mit einer Zielstrebigkeit, die nicht nur Rechtspopulisten unheimlich war.

Die Villa. Das viele Geld. Die Selbstverständlichkeit, mit der Littmann sein international beachtetes Megaprojekt durchzieht. Sein Zug zum Tor. Der Schweizer zeigte auf, was in einem kleinen Land wie Kärnten alles möglich ist. Nicht reden, tun. Anything goes. The sky is the limit. Beileibe nicht alle Kunstschaaffenden mögen diese, von keinerlei Selbstzweifeln angenagte Machermentalität.

Der Stadionwald ist nicht nur eine künstlerische Intervention im öffentlichen Raum. Er fordert auch die Kärntner Kunstszene heraus. Ende Oktober werden die Bäume abgetragen und ganz in der Nähe wieder aufgestellt. Littmann legt Wert auf Nachhaltigkeit, sein Projekt soll längerfristig zum Nachdenken anregen: Die einfachen Leute ebenso wie die Kunstschaffenden.

● Wolfgang Rössler

39, aus Steindorf am Ossiacher See, lebt in Wien, ist Korrespondent der NZZ am Sonntag.



Umschau im Wald

Über zeitgenössische Befassungen mit dem Baum.

„Bäume – verlogenes Pack – ordnen sich hinter meinem Rücken blitzartig zu liederlich fadenscheinigen Alleen, nur um endlich einmal einen ganzen Wald vortäuschen zu wollen.“
<Gert Jonke>

Aufbäumen. Der Wald ist wild. So steht's im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm. Er ist finster und gefährlich. Er ist seinem Wesen nach Urwald; die unberührte, sich selbst regelnde Natur. Hier ist wenig Platz für Menschen. Diese müssen ihren Lebensraum dem Wald erst abtrotzen. Deshalb schlugen sie Lichtungen, bauten dort Häuser und legten Äcker an. Der Wald blieb draußen und wurde Zug um Zug bewirtschaftet. Das Wilde war domestiziert, musste der Kultur weichen. Deshalb gibt es in Mitteleuropa kaum noch naturwüchsigen Wald. Die wenigen, noch vorhandenen Urwälder sind in unwirtlichen, unzugänglichen Gegenden. Was heißt, dass das, was wir Wälder nennen, seit Jahrhunderten mehr oder weniger gepflegte Teile unserer Kulturlandschaft sind. Also Forst.

Mythos und Sehnsuchtsort. Waldeslust, Waldeinsamkeit, Waldfrieden usw. kennt die Kunst zuhau. Allerdings: Wenn sie heute vom Wald spricht, dann deutlich weniger als noch vor 200 Jahren. Der verklärte Wald der Romantik ist geschrumpft. Der Mythos Wald hat seine Entzauberung erfahren. Geblieben ist der Sehnsuchtsort Wald, mit all dem, was ihn so anziehend macht. Genährt von den Mythen, die von den Geistern des Waldes und den Göttern in den Bäumen erzählen. Eine Erinnerung daran bewahrt das kollektive Gedächtnis und das Liedgut, das die Frage stellt: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ (Joseph von Eichendorff).

Es ist der „schöne“ Wald, den wir so anziehend finden. Die zum Ideal hochstilisierte Idylle, die von einer „natürlichen“ Harmonie bestimmt ist. Dort will man sein. Oder mit Erich Kästner: „Die Seele wird vom Pflastertreten krumm. Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden und tauscht bei ihnen seine Seele um. Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm. Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.“ Der Wald, ein Paradies für Tier und Mensch. Schön, gut und wahr?

Bruder Baum. Wer genau hinschaut, sieht etwas anderes. Die Kunst tut dies gerne. In den beiden gegenwärtigen, anlässlich des Kunstprojektes *For Forest* gezeigten Ausstellungen TOUCH WOOD in der Stadt-

galerie Klagenfurt und im Museum Moderner Kunst Kärnten kann man sich davon überzeugen. Schon in den Bildern der Romantiker wie **Ludwig Willroider** steht nicht die Gestalt des Waldes im Zentrum, sondern der Baum. Eines der ältesten Lebewesen dieser Erde. Beseelt und oft Behausung Überirdischer. Selbst der Gott des Alten Testaments spricht zu den Seinen aus Bäumen heraus. Der Mensch hat sich gern mit ihnen verglichen. Bäume wurzeln in der Tiefe des Erdreichs, entwickeln im aufrechten Stamm ihren Körper und streben mit den Kronen dem Himmel zu. Anerkennung spricht aus der Redewendung, dass jemand „wie ein Baum“ sei. Daraus entwickelt sich Emotionalität. Bruder Baum steht uns nahe.

Die Kunst untersucht seine Individualität, erforscht seinen Charakter, wie es ein Skizzenbuch von **Markus Pernhart** zeigt. Sie erkundet den Baum als Kompositionselement, das Akzente setzt. Was dabei als Wald apostrophiert wird, ist der Bewuchs einer Landschaft mit Bäumen und Büschen. Explizite Waldbilder wie bei **Willibald Zunk**, **Anton Mahringer**, **Franz Schneeweiß** oder **Markus Orsini-Rosenberg** entsprechen eher dem Aussehen aufgeforsteter Flächen. Urwaldmäßiges kommt in unseren Ausstellungen kaum auf. Lediglich bei **Ute Aschbacher**, die eine ihrer expressiven Malereien „Waldsprache“ nennt. Auch bei **Christof Šubik** ist eine Ahnung davon eingefangen. Das eine Bild trägt den Titel „Holzwege“ und der Philosophieprofessor, der Šubik auch ist, wird damit gewiss Martin Heidegger zitieren: „Holz lautet ein alter Name für Wald. Im Holz sind Wege, die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhören. Sie heißen Holzwege ...“ Ohne diesen Wegweiser verschlägt es **Johannes Puch** ins wuchernde Strauchwerk, wo jeder Steig endet und ein demoliertes Auto entsorgt wurde. Farne und Unterholzgewächse hüllen es in saftiges Grün. Hier scheint die Natur die Kultur zu tilgen.

Was in den Bildern überwiegt sind Bäume; einzeln oder in kleinen Gruppen. Beispielsweise bei **Egon Wucherer**, **Werner Berg**, **Arnold Clementschitsch** oder **Max Weiler**. Hier noch nahe an der Wirklichkeit. Gerade so wie die Fotografien von **Arnold Pöschl** und **Gerhard Maurer**. Doch sie weisen kaum einen Baumtypus aus. In ihrer Stilisierung verkörpern sie den Typus Baum. Er blieb vom Wald übrig.

Auf einer Symbolebene geraten Bäume zu Denkbildern, wie etwa bei **Werner Hofmeister** und **Melitta Moschik**. Hier

wird anschaulich, wie aus einer vielfältig verschlungenen Verwurzelung eines wird und durch verzweigte Verästelung aus einem vieles: Omnium ad unum, ad uno omnia. Ein Modell, das seit der Antike gebräuchlich ist und in der Cyberwelt höchst erfolgreich Anwendung findet.

So geschieht die Befassung zeitgenössischer Kunst mit dem Thema Wald nahezu ausschließlich durch den Baum. Er gerät zum Zeichen für Natur und Leben; seine Vernichtung (Baummord!) zum Verbrechen. Dabei ist Holz für unser Leben von enormer Bedeutung: Nicht nur Wiege, Bett und Sarg sind damit gefertigt. Das schwimmende Holz hat in Form von Schiffen die Welt erobert, Völker reich und mächtig gemacht. Das ist die andere Seite. Die Objekte von **Johann Feilacher** sind subtile Verweise darauf. Die Kritik der Kunst am Raubbau der Baumbestände ist berechtigt. Sie ist denen, die den Wald vernichten, auf der Spur. Etwa in der Installation von **Roberto Pugliese**, die computergesteuert jeden im Moment fallenden Baum mit einem Geräusch anzeigt. Es klingt wie ein unablässiges Klatschen von großen Regentropfen auf ein Blechdach. Ein Mahnruf gegen die Ausbeutung der Wälder.

Anfang und Ende der Menschheit. Durchgehend bleibt als anthropologische Konstante in der Kunst die große Achtung vor dem Baum, die Wertschätzung seiner Ästhetik und der Mannigfaltigkeit, die er der Metaphorik erlaubt. Der Baum markiert – nicht nur – in der Bibel Anfang und Ende der Menschheit. Am Beginn steht der Baum der Erkenntnis und zum Schluss, so die Apokalypse des Johannes (22/1-2), werden im Himmel „Bäume des Lebens“ stehen zur „Heilung der Völker“. Das Ende des Waldes wird auch das Ende der Menschheit sein. Im Schicksal des Baumes spiegelt sich das Schicksal des Menschen. Im Baum erkennt sich der Mensch: „Du bist der Baum“ (Rainer Maria Rilke).

● **Willi Rainer**

freier Kulturpublizist, Universitätslektor für Bildungswissenschaften, Erwachsenenbildner, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent von Kärnten i. R.

aus.stellungen TOUCH WOOD

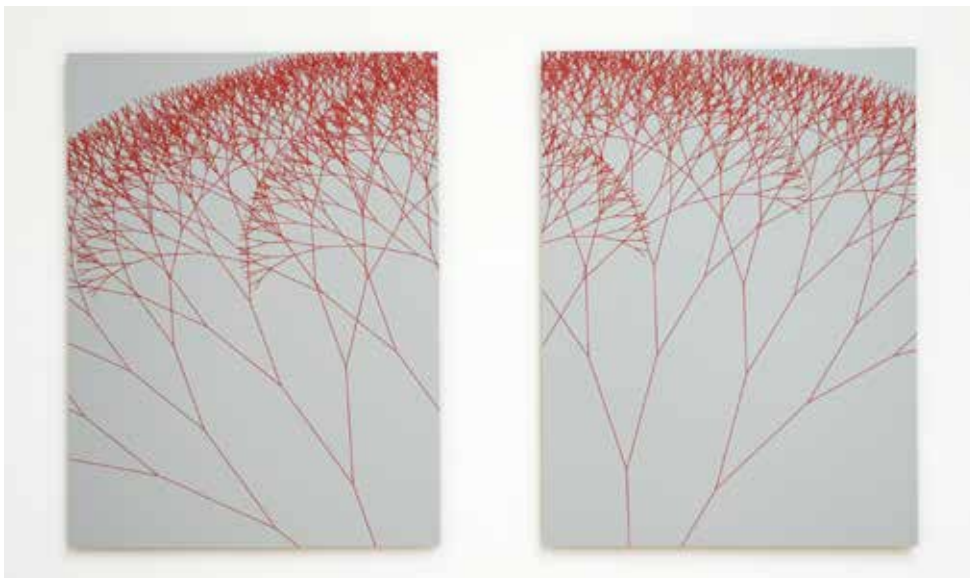
Die korrespondierende, zweiteilige Schau zum Kunstprojekt For Forest.

**Stadtgalerie Klagenfurt & Museum Moderner Kunst Kärnten
bis 5. Jänner 2020**

www.stadtgalerie.net | www.mmkk.at

For Forest Rahmenprogramm

[siehe BRÜCKEseiten 68-69 und 71]



Gábor Koós: 20 year old forest. Foto: Peter Fabo | Werner Hofmeister: An der Baumgrenze. Foto: Ferdinand Neumüller | Roberto Pugliese: Crtici ostinati ritmici.
Foto: Michele Alberto Sereni | Melitta Moschik: Binary Trees. Foto: Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK | © F. Neumüller | Meina Schellander: Dichte Lichte/Lichte Dichte.
Foto: Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK





Helga Palasser: THIRD SPACES:
The Bridge to the Other is
Imagination. Foto: Mark Duran
Manfred Bockelmann: Yes, we
have done it. Foto: Manfred Bockelmann

„May You Live In Interesting Times“

Seit 1895 führt die *Biennale Arte* als maßgebliche Großausstellung für Gegenwartskunst alle zwei Jahre Kunstschaaffende und Kunstinteressierte aus aller Welt nach Venedig.

In einer Stadt, die gerade dabei war, ihre eigene Identität zugunsten des Tourismus mit Kreuzfahrtschiffen aufs Spiel zu setzen, in Venedig, sind im Kontext der 59. Kunstbiennale auch Arbeiten der beiden Kärntner Künstler*innen Helga Palasser und Manfred Bockelmann zu sehen. „Personal Structures – Identities“ ist der Titel dieser Gruppenausstellung, die im Palazzo Bembo, nahe der Rialto-Brücke, gezeigt wird.

Die Brücke zum Anderen ist die Phantasie. Helga Palassers skulpturale Installation, die sie in Venedig zeigt, trägt den Titel „THIRD SPACES: The Bridge to the Other is Imagination“. Die am Techelsberg lebende Bildhauerin knüpft mit diesem Titel an Konzepte von Homi K. Bhabha und Christoph Wulf an. Ersterer ist ein aus Indien stammender Theoretiker des Postkolonialismus, der an der Universität in Harvard lehrt. Unter einem „Dritten Raum“ versteht Bhabha keinen real existierenden Raum, in diesem veränderten sich allerdings Subjekte, die Bhabha als Knoten- und Kreuzungspunkte von Sprachen, Ordnungen, Diskursen sieht. Und dem Anthropologen und Erziehungswissenschaftler Christoph Wulf zufolge, sei die menschliche Weltoffenheit allein der Phantasie geschuldet.¹

Sieht man sich die Installation auf der Website der Künstlerin (www.palassart.com) – gleichsam aus der Distanz – an, so hat die Arbeit etwas von einer ephemeren Zeichnung an sich. Betrachtet man das Kunstwerk aus der Nähe, tritt die Materialität naturgemäß stärker in den Vordergrund, weil die Installation aus Tonelementen zusammengesetzt ist. Dem Schweren gleichsam Leichtigkeit verleihen und ihm die Funktion von Segmenten, die sozusagen tragfähig für Gedanken werden

können, zuzusprechen, scheint Helga Palasser zu liegen. Seit ihrem Aufenthalt in Kings Beach am Lake Tahoe in Kalifornien und der Auseinandersetzung mit *Timeless Sculptures* vor rund zwanzig Jahren, ist die Künstlerin immer in irgendeiner Weise unterwegs, nicht zuletzt um interkulturelle künstlerische Dialoge anzuregen und zu führen. Und nun ist sie in Venedig „angekommen“.

Ja, wir haben es getan. Wirkt Palassers Installation unter Umständen wie eine Zeichnung, so haben wir es bei der Arbeit von Manfred Bockelmann mit Kohlezeichnungen auf weiß grundierter Leinwand, die als Scherenschnitte ausgeführt sind, zu tun. Diese hat der Maler und Fotograf zu einer Rauminstallation mit dem Titel „Yes, we have done it“ zusammengefügt. „Ja, wir haben es getan“ – diese Formulierung verweist auf das ungezügeltere atomare Wettrüsten der sogenannten Großmächte. Es ist nicht bei der Herstellung und beim ersten Atomtest, der 1945 in der Wüste von New Mexico in den USA stattgefunden hat, geblieben. Ja, *wir*, und ich denke damit meint der am Magdalensberg lebende Künstler Bockelmann keine Großmacht, sondern uns, die Menschheit. Wir haben es getan, am 6. August 1945: eine Atombombe auf die japanische Großstadt Hiroshima abgeworfen und drei Tage später eine weitere auf Nagasaki.

2017 hat Manfred Bockelmann das „Los Alamos National Laboratory“ in New Mexico besucht und den dort ausgestellten, an einem Haken hängenden, weißen Labormantel des Physikers Robert J. Oppenheimer, der auch als „Vater der Atombombe“ bezeichnet wird, gesehen. Bockelmann hat den ihm in Venedig zur Verfügung stehenden Ausstellungsraum

sozusagen in eine Garderobe verwandelt, ihn mit fünfzehn überdimensionierten Labormäntel von Physikern „behängt“ und die Mäntel mit den Namen der Träger gekennzeichnet: (Harold) Urey, (Ernest) Lawrence, (James) Franck, (Hans) Bethe usw. Die Mäntel hängen in der Garderobe, die Physiker haben ihre Arbeit beendet, ihre Schuldigkeit getan.

Dass James Franck nach der Kapitulation Deutschlands seine moralischen Bedenken gegen den Einsatz von Atomwaffen in dem nach ihm benannten „Franck-Report“ niederlegte, um einen Abwurf der Atombombe über Japan zu verhindern, änderte daran nichts mehr: Yes, we have done it ...

● Heimo Stremppf

Germanist, Leiter des Robert-Musil-Literatur-Museums der Landeshauptstadt Klagenfurt.

kultur.tipps

Personal Structures – Identities

Gruppenausstellung mit u.a. **Helga Palasser & Manfred Bockelmann**

bis 24. November

Palazzo Bembo, Venedig, Vaporettostation: Rialto

Biennale Arte 2019

Österreich-Pavillon, Venedig

Einzelausstellung: **Renate Bertlmann**, kuratiert von der Kärntnerin Felicitas Thun-Hohenstein

bis 24. November

biennalearte.at

¹ „Die Brücke zum Anderen ist die Phantasie“.

Vgl. Christoph Wulf: Anthropologie kultureller Vielfalt.

Interkulturelle Bildung in Zeiten der Globalisierung.

Bielefeld: transcript, 2006, S. 10.



Der Alpe-Adria-Raum soll im Film von Lisbeth Kovačič zum Ausdruck kommen. Foto: Sabine Ertl |
Lisbeth Kovačič bei ihren Dreharbeiten an der Grenze. Foto: Daniela Koweindl

Saluti dal Confine

Ein Grenz<über>gang von Kärntens Filmstipendiatin Lisbeth Kovačič.

Grenzgeschichten. Alles in sich fließt. Straßen und Pfade führen weiter. Fauna und Flora bahnen sich freigesinnt seit Anbeginn der Zeit ihren Weg. Tiefe Wasser, stürmischer Wind. Nur für ein Individuum heißt es: Stopp! Halt! Ausweis bitte! La tua carta d'identità! Der Mensch hat sich stets eingegrenzt, hat diese Entwicklung selbst zu verantworten. Geografisch, kulturell, philosophisch, mental, sprachlich, religiös. Zieht emsig neue Linien, hält teils stur an alten fest und wird nicht müde zu betonen, dass dies immer so war. Und schreibt damit unweigerlich Grenzgeschichten.

Jene bewegte Geschichte des Überganges Thörl-Maglern/Coccau hat ihren Beginn weit vor Christi Geburt. Hier führte einst die wichtige Verkehrsanbindung Aquileia-Virunum-Donauraum hindurch, noch heute erinnern Überreste der Römerstraße daran. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Gegend von Thörl-Maglern zur politischen Grenzregion, die viele auf ihrer Fahrt gen Süden passierten. Sechs Jahre lang wurde Thörl nach den Kriegswirren von den Italienern besetzt gehalten. Der Ausbau der Autobahn durch das Kanaltal in den Achtzigerjahren ließ die Urlauberströme verebben, der Übergang geriet in Vergessenheit. Erst mit der Flüchtlingsbewegung 2015 erhielt dieser eine neue, aufflackernde Bedeutung.

Öffnen, schließen, passieren, umkehren, Endstation. Mit all diesen Assoziationen beschäftigt sich Lisbeth Kovačič. Sie erhielt das diesjährige Landes-Kulturstipendium für Filmschaffende inklusive Wohn- und Arbeitsmöglichkeit in Villach und widmet sich aktuell ihrer Arbeit an einem experimentellen Kurzdokumentarfilm über die Grenze Thörl-Maglern. Die gebürtige Gra-

zerin studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien und wählte die Foto- und Videografie als ihre Art des Ausdrucks. „Ich beschäftige mich mit verschiedenen Arten von Grenzen, weil ich diesbezüglich mit der europäischen Politik nicht einverstanden bin und finde, dass es mehr Öffnung braucht. Nicht nur innerhalb Europas, sondern global.“ Aus diesem Antrieb heraus entstanden bereits Kurzdokumentarfilme über die Grenze zwischen Österreich und Ungarn unter dem Titel „Minor Border“ (2015) und „Step across“ (2018). Ihr Film über die kärntnerisch-italienische Grenze wird mit einem Novum einhergehen: „Bisher habe ich immer nur die Stimmen der Menschen verwendet oder diese mit eigens skizzierten Zeichnungen arrangiert. Für dieses Projekt hole ich die Personen mit Gesicht und Stimme vor die Kamera.“ Interviews mit Restaurantbetreibern, Polizistinnen, Tagestouristinnen oder Durchreisenden sollen persönliche Überlegungen zum Wandel von der Stau- zur „weichen“ Inner-Schengengrenze bis zum eilig eingerichteten „Grenzmanagement“ abbilden. „Eine Sache, die ins Auge fällt, ist die Grenze als Wirtschaftsraum. Früher, als die Menschen im Stau gestanden sind, war dies ein Ort, wo man Business machen konnte, heute funktioniert das nicht mehr und auch der Shoppingtourismus nach Tarvis und Udine ist bedingt durch den Autobahnausbau weniger geworden.“

Muttersprachen & Vaterländer. Der Künstlerin ist es wichtig, allen vier Regionalsprachen Gehör zu verleihen: Deutsch, Slowenisch, Italienisch und Friulanisch. „Ich bin sehr an Sprache und Kommunikation interessiert. Die unterschiedlichen Sprachpolitiken in der Konstruktion von

Nationalstaaten sind hier sehr präsent.“ Der Alpe-Adria-Raum soll damit klar im Fokus stehen und zum Ausdruck kommen. Für die Aufnahmen ist sie mit kleinem Equipment und ihrem Motorroller unterwegs, in ihrer Villacher Wohnung hängen Dutzende von Klebezetteln. Vollgeschrieben mit Gedanken der Kreativen, Ideen und bereits Erledigtem. Zum Rekapitulieren dient das altbewährte Notizbuch, in dem sie all ihre Überlegungen akribisch sammelt und notiert. Der Film ist für sie die höchste Kunst der Ausdrucksform. „Früher war dies die Oper. Im Film gibt es extrem viele Ebenen, zeitlich, optisch, akustisch. Die Möglichkeiten sind schier unendlich, das macht für mich diese Faszination aus.“

Das Befassen mit Grenzen ist ihr ein persönliches Anliegen: „Europa muss globaler denken und einsehen, dass es auf einige Privilegien verzichten muss, um die Verantwortung, die es über die Geschichte erworben hat, wahrzunehmen. Über Jahrhunderte hat es funktioniert, dass wir es besser haben, weil es anderen schlechter geht, da braucht man sich jetzt nicht wundern, dass diese Menschen kommen und daran auch teilhaben wollen. Gerade auch hinsichtlich der aktuellen Klimapolitik sind globale Lösungen unumgänglich. Europa kann sich nicht abschotten, das hat in der Vergangenheit ebenso wenig funktioniert, wie es in der Zukunft der Fall sein wird.“ Und diese sollte uns letztlich allen gleichermaßen am Herzen liegen. Ohne einschränkende Grenzen.

● **Sabine Ertl**

Die Autorin arbeitet als freischaffende Journalistin und Texterin in Kärnten und über dessen Grenzen hinaus.



Florjan Lipuš über Peter Handke

Kärntens Kulturschaffende porträtieren Kärntens Kulturschaffende. Eine Serie.

„Auf der Suche nach sich selbst
ist Peter Handke Schriftsteller geworden.“

Wir befinden uns in Tanzenberg, im Knabenseminar der Diözese Gurk, im Zöglingenheim der besonderen Art, und in der Zeit einstiger Gymnasialjahre, nur wenige Jahre nach der Zeit böser, teuflischer Ereignisse, die in den damaligen Menschen ihre deutlichen Spuren hinterlassen haben.

Aufgeweckte Menschen, meistens Pfarrer und Kapläne, beschickten Tanzenberg mit Zöglingen, damit diese später ihre Reihen auffüllen würden, was in wenigen Fällen auch glückte. Für Kinder mittelloser Eltern war Tanzenberg die einzige Möglichkeit, dem Beruf des Holzknechts und Bauern zu entkommen. Zusammengebracht aus allen Ecken Kärntens waren wir eine zahme, angepaßte Herde, geübt in Gehorsam und Untertänigkeit, gar viele waren dankbar dafür, daß sie der harten Bauernarbeit zu Hause entfliehen, wenigstens für einige Zeit den Verhängnissen in den Familien, den Familientraumata aus dem Weg gehen konnten. In dieser angesammelten Gemeinschaft konnte man sich gut verstecken und sich von anderen abgrenzen, man konnte unbemerkt und unsichtbar bleiben.

Der Zögling Handke. So ist mir diese gewaltige junge Menschenmasse der ersten Tage in Tanzenberg im Gedächtnis geblieben. Aus dieser unpersönlichen Masse stach damals Peter Handke hervor, kein anderer Name unter den jüngeren Zöglingen ist mir Erinnerung geblieben. Peter Handke sehe ich heute noch vor mir, wie er ernst und allein und in Gedanken versunken an allen vorbeischiebt, mit einem Buch unter dem Arm, und den Hügel am Rande des Fußballfeldes ansteuert. Dort setzt er sich nieder und vertieft sich ins Lesen. Auch sonst und andernorts sind Bücher Handkes treue Begleiter, sind sein Erkennungszeichen, sind Ersatz für alles und jedes. Während andere die Langeweile und das Heimweh auf Spielplätzen vertreiben, sucht Handke die Einsamkeit

und die Stille. Wenn er nicht gerade liest oder lernt, denn er ist Vorzugsschüler vom ersten Tag an, beschreitet er, meistens allein, die weitläufigen Wege um Tanzenberg. Jahre später wird er über Dörfer und Felder, durch einsame Landschaften, auch durch den slowenischen Karst, wandern. Er wird zeitlebens Heimkehrer sein in seinen Texten, aber auch im räumlichen Sinn. Aus dem Raumüberfluß wird er sich in die Raumenge begeben, aus der Unbegrenztheit der Weite in die Beengtheit der Heimat, in die Knappheit der Kindheit. Er wird das Literaturleben im deutschen Sprachraum gründlich verändern und durcheinanderbringen. Und nicht nur im deutschen Sprachraum, auch das slowenische literarische Schreiben hierorts ist mit seinem Namen verbunden. Von allem Anfang an ist auch die slowenische Sprache ein wichtiger Teil Handkes geistiger Welt, sie begleitet ihn durch alle Zeiten und Phasen.

An Begegnungen erinnere ich mich nicht, wir kannten uns nicht einmal, gesellig und lustig war die Zeit nicht, wir wußten vielleicht um Orte und Täler, aus denen wir kamen. Jedes Dorf verkehrte mit seinesgleichen, auch die slowenischen Zöglinge hatten ihre eigene Notfamilie. Den scheuen und verängstigten, schweigenden Kindern der damaligen Zeit lag nicht an Annäherung und am großen Anknüpfen von Kontakten. Das unmittelbare Umfeld selbst förderte diese Vorbehalte und bestärkte die Schüchternheit und Scheu auch der meisten anderen. Auch das Marianum in Tanzenberg war nur eine von den vielen Niederlassungen der österreichischen Nachkriegslüge, eine Nebenstelle des Verschweigens und Verdrängens. Auch das bischöfliche Internat und die Schule waren zur Tagesordnung übergegangen, hatten sozusagen über Nacht aus den vergangenen guten Zeiten hinübergewechselt zu den zukünftigen guten Zeiten, als ob nur einige Jahre zuvor überhaupt nichts geschehen wäre, als ob es keinen Naziterror, keine mitgebrachten Schrecken und Ängste, keine Verfolgungen, Aussiedlung und Konzentrationslager

gegeben hätte. Als ob nicht jeder zweite Zögling seelische Kriegsschäden erlitten hätte und, in allem allein, sich selbst überlassen, seine Wunden heilen mußte, so gut er konnte.

Peter Handke kam im Herbst 1954 nach Tanzenberg und verließ das Internat nach fünf Jahren. Mit dem Abgang riß die sichtbare, unbemerkte, stille geistige Verbindung mit ihm für eine Reihe von Jahren ab.

Im literarischen Hochgebirge. Von ihm hörte ich wieder, als er zu veröffentlichen begann und seine Bücher erschienen. Sie häuften sich, sein Ruhm wuchs und breitete sich über Nacht aus, schon mit jungen Jahren reihte er sich unter die Gestalter und Schöpfer der deutschen Sprache ein. Seine öffentlichen Auftritte wiederholten unüberhörbar in der österreichischen und deutschen Öffentlichkeit. Jetzt trug er nicht mehr fremde, ausgeborgte Bücher mit sich unterm Arm, jetzt schrieb er die Bücher selbst. Damals wie jetzt der Fels in der Brandung: Nicht nur Schreibende, aber die umso schmerzlicher, erleben heute bitter die Entwertung des Wortes, die Vernachlässigung und Verkümmern der Sprachkultur, die Verrohung der Sprache. Längst vorbei die Zeit, als slowenische Aufschriften in Kärnten noch eine selbstverständliche Sache des Anstands waren. Peter Handke, der seine literarische Laufbahn auf diesem sanften Hügel am Fuße der altherwürdigen Festung von Tanzenberg begann, erstieg indes hohe weite Berge und bewegt sich heute freimütig im literarischen Hochgebirge. Er ist aus Eigenem, aus eigener Kraft, ohne jede fremde Hilfe, ohne Seilschaft, zum Kletterer durch das literarische Hochgebirge geworden und hat so manchen und so mancher beim Erklimmen literarischer Ehren Hilfe geleistet.

Peter Handke übersetzte schon immer, übersetzte aus der Bewegtheit seines Geistes heraus, aus Freude an Sprachen und der Arbeit an ihnen und mit ihnen. Die Gegenwart zweier Sprachen in der Kindheit, die Tatsache, daß er im Eltern-



Marko Lipuš: Kratzung Peter Handke. Foto: Marko Lipuš

haus in zwei Sprachen aufwachsen konnte, hat den Zugang nicht nur erleichtert, sondern ihn geradezu beflügelt. Zu beneiden die Kinder, die von den Eltern von vorne herein mit zwei oder drei Sprachen ausgestattet werden, und armselig und bemitleidenswert die Menschen, die schon in der Zweisprachigkeit eine Belastung sehen. Der Schriftsteller und freie Denker Peter Handke, Kenner sowohl der griechischen und lateinischen Sprache als auch der zeitgemäßen europäischen Sprachen, zählt zu jenen, die mit ihren Handlungen und mit ihrer Haltung geistige Grenzen auslöschen, neue Maßstäbe setzen, den großen europäischen Kulturraum beeinflussen und beunruhigen und bereichern und aufregen.

Wortkunststücke. Zu seinem 70. Geburtstag schrieb ich einst: Auf der Suche nach sich selbst ist Peter Handke Schriftsteller geworden. Wo heute dieser Magier der inneren Welten, der Maler der inneren Landschaften ist, da versammeln sich Leser, stellen sich in Reihen auf. Besucher und Hörer, Freunde verstummen in Erwartung der Kunststücke. Die gezeigten Wortkunststücke sind es, die sie verweilen lassen.

Peter Handke konnte verwirklichen, was seine Berufung war. Auf der Suche nach sich selbst ist er Schriftsteller geworden, man kann auch sagen: um das Leben auszuhalten. Das Schreiben ist zum Selbstschutz und zum Schutz vor der Außenwelt

geworden. Wie immer die Gesellschaft auf seine Sichtweise und sein Kulturverständnis reagierte, auf seine persönliche Einstellung zu gesellschaftlichen Ereignissen, auf sein Schreiben und sein Auftreten, Peter Handke blieb immer sich selbst treu, beschritt neue, auch gewagte Wege, folgte beharrlich seinem Ziel, seiner inneren Stimme. Allein schon diese aufrechte menschliche Haltung verdient Anerkennung, und erst recht sein literarisches Opus. Dieses im Bewußtsein der Tatsache, daß die Handke'sche Bücherzählung für die Fachwelt und sonstige Leserschaft nur zu einem Fest werden kann.

● Florjan Lipuš

* 1937 in Lobnik/Lobnig bei Železna Kapla/Bad Eisenkappel, lebt heute in Selet/Sielach, ist Träger zahlreicher Preise und Auszeichnungen, zuletzt wurden ihm 2018 – als erstem nicht deutschschreibendem Autor – der Große Österreichische Staatspreis sowie im Februar 2019 der Goldene Verdienstorden der Republik Slowenien verliehen. Zu Lipušs bekanntesten Werken zählen *Der Zögling Tjaz*, *Die Beseitigung meines Dorfes*, *Die Verweigerung der Wehmut*, *Herzflecken* sowie *Bostjans Flug*. Zuletzt veröffentlichte er im März 2019 in deutscher Übersetzung die Erzählung *Schotter* (siehe *DIE BRÜCKE* Nr. 12, S. 43).

Es wurde die Orthografie des Schriftstellers beibehalten.

kultur.tipp

Die Stunde da wir nichts voneinander wußten
Schauspiel von Peter Handke | Ein Stück ohne Worte.

Eine Koproduktion des Stadttheater Klagenfurt mit den Vereinigten Bühnen Bozen und der KULA Compagnie.

Premiere: 10. Oktober, 19:30 Uhr
Laufzeit bis 5. Dezember
www.stadttheater-klagenfurt.at



Marko Lipuš: Place/Ort 1, 2015, C-print, 90 x 150 cm.
Foto: Marko Lipuš

da.schau.her

Marko Lipuš – Babica

Für das Fotoprojekt *Babica*, auf Deutsch *Großmutter*, begab sich der in Eisenkappel/Železna Kapla geborene Fotokünstler Marko Lipuš auf Spurensuche nach seiner Großmutter Maria Lipuš, die 1908 als Maria Karničar im zweisprachigen Kärntner Grenzgebiet geboren und 1945 im KZ Ravensbrück ermordet wurde. Ravensbrück war das zentrale Frauenkonzentrationslager in der Zeit des Nationalsozialismus, in das auch die Kärntner Sloweninnen deportiert wurden. Maria Lipuš wurde 1943 vor den Augen ihrer zwei Söhne Florjan und Franz verhaftet, nachdem sie Männer der Gestapo, die als Partisanen verkleidet waren, bewirtet hatte. Eine einzige Fotografie existiert noch von ihr, Marko Lipuš kennt sie lediglich von diesem einen Foto und von den Erzählungen seines Vaters, dem Schriftsteller Florjan Lipuš.

Das Fotoprojekt gliedert sich in vier Teile: Detailaufnahmen der Gebäude des ehemaligen Konzentrationslagers, dort gefundene Alltagsgegenstände wie Bürsten, Trinkbecher oder Kämmen, Großaufnahmen der Haut seines Vaters, die er mit Kratzungen nahezu unkenntlich macht und kaum zu erkennende Aufnahmen der Umgebung. Dabei betont und verfremdet Marko Lipuš einzelne Elemente in seiner typischen experimentellen Bildsprache. Die Totalaufnahmen der heutigen Gedenkstätte verblissen nahezu bis zur Unkenntlichkeit, wie eine Erinnerung, die immer mehr verloren geht. Die Fotografien der Umgebung von Ravensbrück erscheinen leuchtend weiß, erst beim genauen Hinsehen lassen sich die Konturen und Strukturen der Gebäude nachzeichnen. Bei dem Gedenkprojekt *Babica*, das 2016 auch im Residenz Verlag in Buchform erschienen ist, verwendet Marko Lipuš die Fotografie nicht dokumentarisch, sondern begibt sich in der sensiblen Aufarbeitung des Themas mittels seiner experimentellen Fotografie auf eine sehr persönliche Spurensuche nach seiner ermordeten Großmutter, wobei ihre Geschichte stellvertretend für alle inhaftierten Frauen steht.

● Nora Leitgeb

Kunsthistorikerin, Museum Moderner Kunst Kärnten.

Derzeit zu sehen im Drei-Länder-Projekt:

Wobrazy krajiny. Podobe pokrajine.

Bilder einer Landschaft. Wobraze krajiny.
Přechod. Prehod. Übergang. Pšechod 03

Sorbisches Museum in Bautzen, 27. Mai – 25. August
Koroška galerija likovnih umetnosti in Slovenj Gradec, **4. Oktober – 8. Dezember 2019**
Museum Moderner Kunst Kärnten in Klagenfurt, **23. Jänner – 12. April 2020**



Taggenbrunner Festspiele

Über den Standortfaktor Kultur und den Weg zu dessen grenzüberschreitender Strahlkraft.



Foto: Taggenbrunner Festspiele

Burg Taggenbrunn. Auf einer Anhöhe über St. Veit gelegen, urkundlich erstmals im Jahr 1142 erwähnt und zu Beginn des 14. Jh. sogar Sitz des Landeshauptmanns von Kärnten, schuf das Anwesen über Jahrhunderte hinweg einen Dornröschenschlaf – bis es samt Burgruine 2011 von der Unternehmerfamilie Riedl erworben wurde. Seither wurden die Gebäude mit großem Aufwand renoviert und ergänzt. Im Inneren der Burg entstand jüngst ein beeindruckender, von einer Stahl-Glas-Konstruktion überwölbter Konzertsaal, der 600 Gästen Platz bietet. Das als Synthese von Altem und Neuem konzipierte Ensemble entwickelt seine eigene unverwechselbare Ästhetik und bietet einen solitären Raum für kulturelle Veranstaltungen.

Positionierung. An diesem außergewöhnlichen Ort soll ab Mai 2020 ein breiten-taugliches Festspielprogramm auf den Weg gebracht werden, vornehmlich der Alten Musik gewidmet. Im November 2019 wird es dazu bereits einen hochkarätig besetzten Auftakt geben. Als künstlerischer Berater wurde mit Ioan Holender der langjährige Intendant der Wiener Staatsoper gewonnen. Kulturell ist das bislang vorliegende Programm zweifelsohne eine „sichere Bank“; wird es doch ausschließlich von international renommierten Künstler*innen bestritten.

Das Projekt als Ganzes ist aber nicht nur ambitioniert, sondern wohl auch ausgesprochen risikoreich. Es wird zumindest herausfordernd werden, ein Festspiel-Konzept zu entwickeln, das als eigenständige Marke wahrgenommen wird und sein Publikum dauerhaft nach Taggenbrunn

führt. Mit dem Vorprogramm für November 2019 wurde aber bereits ein hoffnungsfroh stimmender Schritt getan.

Erfolgskriterien. Die Finanzierung des Festivals erfolgt privat. Klar ist, dass das Projekt auf absehbare Zeit ein Zuschuss-geschäft bleiben wird. Ob sich das Programm durch Quersubventionierungen und touristische Umwegrentabilität jemals selbst tragen kann, steht in den Sternen. Es bedarf daher visionärer Organisator*innen und eines finanzkräftigen Förderers, um solch ein Projekt zu etablieren. Da der Erfolg – zumindest kurz- und mittelfristig – kein kaufmännischer sein wird, geht es um andere Erfolgskriterien, um ein Mehr, sowohl für die Familie Riedl als auch für Kärnten.

Die boulevard-typische Frage nach den Motiven der Familie Riedl, soll aber an dieser Stelle nicht weiter beleuchtet werden. Diese werden wohl mit der Freude an der Gestaltung von etwas nachhaltig Werthaltigem für sich und die Gesellschaft zu tun haben. Interessanter ist die Frage, was solch ein Vorhaben für den Standort Kärnten bedeutet.

Image- & Standortfaktor Kultur. Zunächst das Offensichtliche: Die Taggenbrunner Festspiele bieten für die Kärntner Bevölkerung ein interessantes neues Angebot. Das Projekt wird auch neue Gäste nach Kärnten führen. Wahrscheinlich deutlich weniger als das alljährliche GTI-Treffen, aber es wird eine wirtschaftlich potentere, tendenziell zu den Meinungsführer*innen gehörende Klientel sein. Angesprochen ist damit ein Aspekt, der mindestens

ebenso bedeutsam ist wie die Magnetwirkung der Kultur auf Tourist*innen.

Das kulturelle Portfolio prägt nachhaltig das Image einer Region. Mit den Profilierungsbereichen „Hochtechnologie“, „Forschung“ und „Hochschulentwicklung“ erfährt das traditionell stark touristisch, mitunter auch volkstümlich-bäuerlich akzentuierte Image Kärntens derzeit eine wesentliche Aufwertung. Der Imagefaktor „Kultur“ lässt sich mit dem potentielle Strahlkraft entfaltenden Festival hervorragend transportieren. Das Konzept passt sich somit stimmig in die aktuelle Entwicklungsrichtung ein.

Kultur ist ein vielfältiger Standortfaktor, der besonders für Hochqualifizierte einen besonderen Stellenwert besitzt. Es bedarf allerdings besonders sichtbarer und hochwertiger Angebote, um diesen Faktor im Standortwettbewerb der Regionen tatsächlich zur Wirkung zu bringen. Der Reigen der kulturellen Solitäre in Kärnten wird durch die „Taggenbrunner Festspiele“ um eine schöne Facette reicher. Es gibt also Grund, sich zu freuen.

● Dietmar Brodel

* 1962, aufgewachsen in Bitburg, Deutschland, leitet die School of Management an der FH Kärnten, von 2006-2014 Rektor der FH Kärnten, seit 2018 Mitglied des Fachbeirates für Wissenschaft des Kärntner Kulturgremiums.

kultur.tipps

7. November: Camilla Nylund

23. November: Günther Groissböck

24. November: Piotr Beczala

30. November: Philipp Hochmair: Werther

www.taggenbrunner-festspiele.at



Robert Lauritsch. Foto: Friedrich Wohofsky |
Cartoon: Robert Lauritsch als rolarola aus dem Jahr 2002

Über einen Zeitverzögerer

Was es heißt, das Beste seines besten Freundes zeigen zu wollen.

„Damit sie nicht so schnell verglüht.“

Mit tiefem Blick auf das Bier vor sich, intensiv an der Zigarette ziehend, sitzt Robert am Tisch. Und sagt nichts. Sagt lange nichts, lässt alle reden. Doch wenn Robert seine ruhige Stimme erklingen ließ, spürte man unmittelbar die Kraft, die im Zuhören und Nachdenken liegt. Er schien schon immer den Habitus des Philosophen, wie man sich einen solchen vorstellt, gehabt zu haben: Da war kein „So tun als ob“, kein „Sich anpassen“ oder gar „Sich verstellen“, um andere zu beeindrucken oder um Anerkennung zu erheischen.

Nun sitzen wir vor seinen Cartoons und staunen. Wir staunen, wie wir es durch unbedarftes Wahrnehmen als Beginn des Philosophierens gelernt haben. Über seinen Witz, über seine klare Strichführung, über seine oft um zwei oder drei Ecken gedachten Pointen. Und wir reden, denn es bleibt nur mehr das Reden und das Auswählen, was in der Ausstellung gezeigt werden soll. Der Titel „Das Beste. Zeichnungen von Robert Lauritsch.“ ist der Tatsache geschuldet, dass nichts mehr Neues von ihm kommen wird und uns die Aufgabe abverlangt, seine tatsächlich besten Cartoons zu zeigen.

So schwer diese Aufgabe ist, so schwer ist es auch, über Robert zu schreiben, weshalb die Annäherung in einem Dialog liegt, dessen Essenz wir als Studienkolleginnen, Freundinnen und Mitgründerinnen der Kunst- und Philosophiegruppe *Philosophische Versuchsreihen* hiermit präsent machen, da wir darin die vollkom-

menste Form, die einem wahrhaften Philosophen gerecht werden kann, ansehen.

Philosophie in abgehobener Tiefe. In seiner Diplomarbeit schreibt er in der Schlussbemerkung: „Philosophen wird immer wieder vorgeworfen, sie schwebten abgehoben in den Wolken, sprächen über abstrakte Dinge, die mit der Realität nichts zu tun hätten. In Wirklichkeit aber ist es die Welt, die oberflächlich, abstrakt und ‚abgehoben‘ ist.“ „Abgehoben sein“ titelte er einen schnell während eines Treffens der *Philosophischen Versuchsreihen* gezeichneten Cartoon, bestehend aus einem Telefonhörer mit dem typischen spiralförmigen Kabel, wie solche bis in die 2000er-Jahre noch in jedem Haushalt vorhanden waren. Sowohl die Aussage über Philosoph*innen in der Abschlussarbeit des Philosophiestudiums an der Universität Klagenfurt, als auch die graphische Darstellung dieses Begriffes fangen Robert Lauritsch im Denken und Wesen exemplarisch ein: Eine allgemeine Sicht auf Dinge wird verkehrt, um der Sache auf den Grund zu gehen. Zugleich entsteht ein weiteres Bild, welches in assoziativem Spiel Denkräume erschafft, die vorher noch nicht da waren. Dass dies schnörkellos ist, kann als zusätzliches Attribut Roberts genannt werden.

Leben in Zeit und Kunst. In beständiger philosophischer Haltung schuf er unzählige Cartoons, auch für den *Verein zur Verzögerung der Zeit*, für den er das Büro wie das jährliche, internationale Zeit-Symposium organisierte und mit seinen Ideen der *Zeitpresse* zur Veröffentlichung

verhalf. Er übte sich im stoischen Verharren, um dadurch in einen weiteren Prozess zu kommen, denn Philosophie ist Entwicklung, wie man einen Knäuel entwickelt: „Er (der Faden) wird dadurch zwar unhandlich und schwierig zu transportieren, aber Millimeter für Millimeter sichtbar, berührbar, begehbar.“ Manche seiner tief sinnig-aristophanischen Zeichnungen waren in internationalen Medien sowie im *Standard* zu sehen. Im Fokus seiner graphisch ausgeführten Überlegungen zu Gesellschaft, Welt und Zeit stehen Identitäten, die Verrücktheit der Liebe oder politische Themen wie „Die philosophische Welt“. Für die *Philosophischen Versuchsreihen* war und ist er der Geist, der für ein philosophisches Denken unabkömmlich ist – in diesem Sinne lebt Robert immer darin fort.

Robert raucht John Player. Schwarz. Jede Zigarette leckt er ab, bevor er sie anzündet. Damit sie nicht so schnell verglüht, sagt er. Robert verglühte zu schnell.

● Tina Perisutti

Kulturarbeiterin, Kulturjournalistin,
Mitglied der Philosophischen Versuchsreihen.

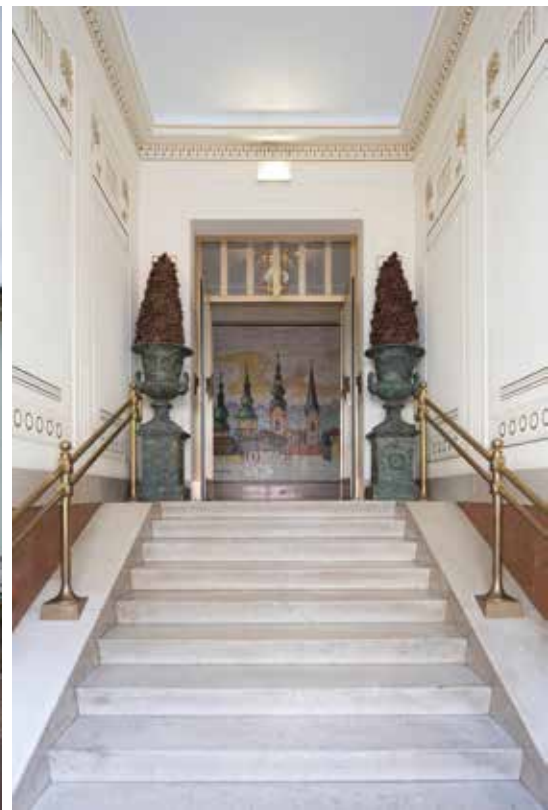
● Ines Kuttinig

Mitarbeiterin des Vereins zur Verzögerung der Zeit,
Mitglied der Philosophischen Versuchsreihen.

aus.stellung

Das Beste. Zeichnungen von Robert Lauritsch.
Universität Klagenfurt, Sterneckstraße 15
Vernissage: **20. November**, 19 Uhr
Musik: Christoph Hofer
Lesung Josef Winkler: „Ah, diese viehische Kunst“
Laufzeit: **bis 5. Februar 2020**
www.philosophischeversuchsreihen.at
www.zeitverein.com





Stadtbaumeister und Architekt Georg Horcicka

Ein gedanklicher Spaziergang auf den baukulturellen Spuren meines Großvaters (1856-1942).

Ich stehe vor dem Hause Platzgasse 2, wo ich zur Welt kam. Im ersten Stockwerk, in der so genannten Beletage, wohnte die Familie meines väterlichen Großvaters Georg Horcicka. Er wurde in Prag geboren, war nach seinen Studien zunächst Assistent im renommierten, auch mit zahlreichen Theaterbauten befassten Architekturbüro Fellner und Helmer in Wien und machte sich dann Anfang der 1890er-Jahre als Architekt und Stadtbaumeister in Klagenfurt selbständig. Während der folgenden etwa zwei Jahrzehnte plante und baute er, auch im Zusammenwirken mit Franz Baumgartner, Gustav Zorn, Max Schmidt und Karl Haybäck, zahlreiche mitunter recht bedeutsame Gebäude, darunter neben anderen die bis heute das Klagenfurter Stadtbild prägenden Jugendstilhäuser.

Würde ich einen erinnernden Besichtigungsgang seiner Bauten in Klagenfurt unternehmen, so fiel mir in geringer Entfernung zur Platzgasse der besonders noble **Villenbau** in der **Mießtalerstraße Nr. 24** auf, worin sich ehemals das Deutsche Konsulat befand.

Dann selbstverständlich das **Hotel Moser-Verdino** in der Burggasse, dessen beeindruckende (jüngst renovierte) Fassade er mit reichem Dekor (1907) erneuert hat. Die abgerundete Ecke mit den

Balkonen, ein dynamischer Akzent mit Belle-Époque-Charakter, gibt als zentrale Mittelachse, gegen die Straßenkreuzung gerichtet, den Reichtum ihres Zierrates verschwenderisch an die beiden Seitenfronten weiter.

Die Westeinfahrt nach Klagenfurt beherrscht das so genannte **Stauderhaus**, eine auch städtebaulich wichtige große Anlage, dreiseitig freistehend, burgartig, mit expressiver Dachlandschaft und einer Fülle von Kaminen. Dieses Musterbeispiel des „deutschen Heimatstils“ hat er gemeinsam mit Franz Baumgartner (1908) geplant.

Vom Ballsaal zum Turnsaal. In unmittelbarer Nähe befindet sich der von ihm auch entworfene **Sandwirtsaal**, ein hoher, heller Raum mit Stuckdekor, Jugendstilgitter und einem geschwungenen Balkon. Spätklassizistische Elemente verbinden sich mit sezessionistischen Einflüssen zu einer künstlerisch bemerkenswerten Wirkung, bereichert noch durch drei Wandbilder von Anton Veiter mit Szenen aus der Geschichte Kärntens. Dieser einst beliebte Ballsaal der Klagenfurter Gesellschaft wird heute für Schulen der Kärntner Caritas genutzt.

Die gemeinsam mit Gustav Zorn 1908 im konservativen Jugendstil gestaltete Fassade des ehemaligen Sitzes der

Oesterreichischen Nationalbank in der 10.-Oktober-Straße (Nr. 13) wird vom Reichtum des Stiegenhauses weit übertroffen: einem Juwel, das zwangsläufig nur den Eintretenden erfreut. Ein Mosaik des Landschaftsmalers Franz Kaplenig, das die Klagenfurter Domkirche abbildet, holt am ersten Zwischenpodest gleichsam die Stadt in das Gebäude herein, ehe man – ein besinnliches Erlebnis – in das eigentliche Stiegenhaus gelangt. Die filigranen Deckenleuchten bieten, an Entwürfe von Josef Hoffmann erinnernd, einen erfreulichen Blickfang.

Ein gelungenes „Implantat“. Obwohl mit nur zwei Fensterachsen eingezwängt in die Nebengebäude, zeigt an der Südseite des **Neuen Platzes** die **Jugendstilfassade** des vierstöckigen Hauses **Nr. 11** mit zarten Erkern und fein ziselierten Balkongeländern dennoch ihren ganzen Charme. Das mit Biberschwanzziegeln eingedeckte Mansardengeschoß, die Baulinie allerdings überragend, verströmt als Kontrapunkt zur restlichen Dachlandschaft sogar einen Hauch Pariser Flair.

Der Zugang, auf den ersten Blick unscheinbar und asymmetrisch, überlässt im Erdgeschoß dem Geschäftslokal großzügig nahezu die gesamte Fassadenlänge. Eine kunstvoll gestaltete Laterne, aus dem Geländer gleichsam herauswachsend,



Eine Aufnahme des Moser-Verdino in den 1970ern von dem Klagenfurter Architektur-Fotografen Hans-Jörg Abuja. Foto: © LMK Rudolfinum, Nachlass Hans-Jörg Abuja | Das schmucke Jugendstil-Haus Nr. 11 am Neuen Platz. | Das Stiegenhaus der OeNB in Klagenfurt. | Das Stauderhaus. Fotos: Gerhard Maurer

akzentuiert den Eintritt in das ebenfalls raumsparende, auf eine Linsenform reduzierte Stiegenhaus. – Den anderen, eher introvertierten Bauten des Neuen Platzes gab der Architekt mit Nr. 11 ein auffallendes, dem Stadtraum sich öffnendes Gegenmodell.

Der Kramergasse nach Norden folgend, hätte man vor etwa fünfzig Jahren noch die zart aufgesetzten Jugendstildetails und den barockisierten Giebel des damaligen **Geschäftshauses Einicher** bewundern können. Leider haben spätere, recht schonungslose Umbauten das Meiste zerstört. Es scheint überhaupt unverständlich, dass in den 1950er- und 1960er- Jahren – und auch heute noch – Jugendstilhäuser unter dem Diktum des „Fortschritts“ abgerissen wurden und werden.

Vorbeigehend am **Klagenfurter Stadttheater**, das 1908 anlässlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. nach den Plänen der Architekten Fellner und Helmer von meinem Großvater erbaut wurde, trifft man auf die von ihm auch entworfene, ehemalige öffentliche WC-Anlage, die stilistisch gleichsam ein Echo des unmittelbar benachbarten Künstlerhauses bietet – und heute unter dem Namen **Jugendstiltheater** von der experimentellen Theatergruppe VADA bespielt wird.

Von hier ist es nicht mehr weit zur ehemaligen Postdirektion in der Sterneckstraße (Nr. 19), gemeinsam mit Architekt Freyer geplant. Dieser imposante Baukomplex dient heute unter der Bezeichnung **Palais Sterneck** als mehrfach genütztes Bürohaus.

Damit beende ich aber meinen imaginären Rundgang, der freilich nicht alle noch möglichen Beispiele erfassen konnte, auch jene nicht der so genannten „Wörthersee-architektur“. Ginge man aber entlang des Lendkanals weiter nach Westen, so wären dort mehrfach Prototypen dieser mittlerweile schon legendären Stilrichtung zu bewundern [siehe Infobox].

Zum Schluss noch ein persönliches Wort: Ich liebe meine Heimatstadt, wollte nie in einer anderen leben. Und es erfüllt mich mit Freude und – unverdientem – Stolz, dass ihre Schönheit durch das Wirken meines Großvaters dauerhaft bereichert wurde.

● Georg Horcicka

** 1931 in Klagenfurt, Studium an der (damaligen) Hochschule für Welthandel in Wien, von 1956 bis 1992 berufliche Tätigkeit in der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Kärnten. Jahrzehntelange Beschäftigung mit Mozart, die in zahlreichen Publikationen dokumentiert ist.*

unter Mitwirkung von

● Lukas Vejnik

** 1988, aufgewachsen in Bad Eisenkappel/Železna Kapla, Lehrbeauftragter an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Architekturstipendiat 2019 des Landes Kärnten.*

Weitere Bauwerke Georg Horcickas

(Planung und/oder Ausführung)

Benediktinerplatz Nr. 4
Bahnhofstraße Nr. 34
Friedelstrand Nr. 29
(Ferienhaus Moser-Verdino) und Nr. 31
Heuplatz Nr. 4
Harbacher Straße Nr. 70
(Kloster zum Guten Hirten)
Hofmannsgasse Nr. 4
Karawankenzeile Nr. 3 und Nr. 7
Koschatstraße Nr. 8 und Nr. 67
Radetzkystraße Nr. 31 und Nr. 33
Sariastraße Nr. 3
St. Ruprechter Straße Nr. 62
(Arnold-Riese-Hof)
St. Veiter Straße Nr. 1
Vikringer Ring Nr. 1 und Nr. 7
Wulfengasse Nr. 2
Krumpendorf: Walterskirchenweg Nr. 13
(Villa Gorton)
Pörschach: Hauptstaße Nr. 285
(Villa Christa)



Wenn Sammeln Wissen schafft

Erste Einblicke in das neue Sammlungs- und Wissenschaftszentrum des Landesmuseums.



Sammeln – einst überlebenswichtig, um Nahrung zu finden – ist heute in abgewandeltem Kontext eine kulturelle Notwendigkeit, insbesondere in Verbindung mit der Geschichte unseres Landes. Nur geht es heute nicht mehr um den reinen Nahrungserwerb im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr um den der geistigen Nahrung, sprich um eine zukunftsgerichtete Vermehrung von Wissen und folglich intellektuelle Lebenssicherung.

Das neue Sammlungs- und Wissenschaftszentrum dient nicht nur diesem Ziel, es hat auch eine Verpflichtung den Kärntnerinnen und Kärntnern gegenüber, seine Sammlungsobjekte nicht nur zu verwahren, sondern im Sinne einer zeitgemäßen, nachhaltig-bewahrenden, aber dennoch innovativen Vermittlungsarbeit zugänglich zu machen. Damit verfolgt das Landesmuseum für Kärnten eine Doppelstrategie: Einerseits die wissenschaftliche Aufarbeitung der Sammlungsbestände und auf der anderen Seite die Ausstellung der Exponate zu ermöglichen, welche in naher Zukunft im „Rudolfinum NEU“ präsentiert werden.

Standortsuche für Millionen Exponate. Die Suche nach dem geeigneten Standort für das neue Sammlungs- und Wissenschaftszentrum gestaltete sich als anspruchsvoller Prozess – viele Varianten wurden geprüft, ehe sich mit einer ehe-

maligen Großdruckerei am Klagenfurter Südring eine passende Lösung für Kärntens „Landesschatz“ fand. Im vergangenen Jahr 2018 wurde unter der Federführung des Landesimmobilienmanagements der neue Standort in der Liberogasse dahingehend adaptiert, den Anforderungen eines modernen wissenschaftlichen Betriebes gerecht zu werden. Auf nunmehr 6.000 Quadratmetern finden nicht nur die mehr als zwei Millionen Exponate ausreichend Raum und geeignete konservatorische Bedingungen, auch die rund 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung und der wissenschaftlichen Abteilungen können ihrer Arbeit unter neuen räumlichen Voraussetzungen nachgehen. Damit ist das Sammlungs- und Wissenschaftszentrum in seiner Form einzigartig in Österreich: Alle zentralen wissenschaftlichen, organisatorischen, konservatorischen und handwerklichen Dienste sind an einem Ort vereint und stellen damit das pulsierende Zentrum des Landesmuseums dar.

Doch die bauliche Seite des Umbaus war nur eine der großen Herausforderungen, die es bei diesem Projekt zu bewältigen galt. Besonders sorgfältig musste die Übersiedelung der zwei Millionen Objekte an den neuen Standort geplant und vor allem durchgeführt werden. Ist schon ein „normaler“ Transfer einer Vielzahl unterschiedlicher Objekte eine enorme logistische Aufgabe, so erfordert der Transport

wissenschaftlich und kulturell bedeutsamer Exponate – vom Tierpräparat bis zum Römerstein – einen besonders sorgfältigen Umgang. Neben der logistischen Lösung mussten auch konservatorische Notwendigkeiten Berücksichtigung finden.

Von Sammeln bis Vermitteln. Als eines der größten Mehrspartenmuseen Österreichs verfügt das Landesmuseum über eine besonders umfangreiche Sammlung, die von geologischen Exponaten über zoologisch-botanische Objekte bis hin zu archäologischen, kunstgeschichtlichen oder zeitgeschichtlichen Schätzen und den Beständen der Landesbibliothek ein breites Spektrum abdeckt. Die Notwendigkeit der Adaption eines neuen Sammlungs- und Wissenschaftszentrums ergab sich aus den baulich limitierten Möglichkeiten des historisch gewachsenen Haupthauses des Landesmuseums, dem Rudolfinum. Gemeinsam mit dessen Sanierung und damit der Trennung von öffentlich zugänglicher Ausstellung und organisatorischer sowie wissenschaftlicher Arbeit ergibt sich eine neue, zeitgemäße und zukunftsichernde Perspektive für das Landesmuseum.

Wie wichtig der begleitende wissenschaftliche Umgang mit der Sammlung des Landesmuseums ist, verdeutlicht am besten die Genese des Hauses. Entstanden ist das Landesmuseum aus der Samm-



Fotos: Landesmuseum Kärnten | karlheinzfessler.com

lungs- und vor allem Forschungstätigkeit des Geschichtsvereins für Kärnten sowie des Naturwissenschaftlichen Vereins; beide sind auch heute noch eng mit dem Haus verwoben. Die Kernaufgaben des Museums, Sammeln – Bewahren – Erforschen – Ausstellen – Vermitteln, stehen im Einklang mit den ethischen Richtlinien von ICOM, in denen es heißt: „Museen haben die Aufgabe, ihre Sammlungen als Beitrag zum Schutz des natürlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Erbes zu erwerben, zu bewahren und fortzuentwickeln.“ Letzteres, die Weiterentwicklung des Museums, erhält mit dem nunmehr neuen Sammlungs- und Wissenschaftszentrum eine grundlegende Ebene, die das Haus nicht nur „fit for future“ macht, sondern selbst die Zukunft darstellt.

Eröffnung am 5. Oktober 2019. Die Lande Nacht der Museen ist der Rahmen für die feierliche Eröffnung des Sammlungs- und Wissenschaftszentrum am 5. Oktober. An diesem Abend können interessierte Besucherinnen und Besucher unter dem Motto „Das Landesmuseum spinnt ... einen

roten Faden durch das Sammlungs- und Wissenschaftszentrum“ exklusiv Einblick in das neue Haus gewinnen.

● Igor Pucker

Leiter der Abteilung für Kunst und Kultur des Landes Kärnten.

Sammlungs- und Wissenschaftszentrum

Bauleitung/-betreuung:
Landesimmobiliengesellschaft (LIM) im Auftrag des Landesmuseums für Kärnten
Planung: Architekt Krainer ZT
Baustart: Juli 2018
Fertigstellung: Dezember 2018
Gesamtfläche: 6.000 m², davon
- Depotfläche: 4.000 m²
- Büros: 1.500 m²
- Werkstätten: 500 m²
Gesamtkosten: 7.685.000 Euro
Übersiedelung der Exponate:
Dezember 2018 – Herbst 2019
Rund 60 Mitarbeiter*innen und mehr als zwei Millionen Exponate sind unter dem Dach des neuen Sammlungs- und Wissenschaftszentrum vereint.

www.landesmuseum.ktn.gv.at



Johanna Hainz in ihrer Produktion „Der Bogen meiner Brauen ist kein Weg“. Foto: Lukas Hüller

kultur.tipp

Mono Bene 2019

Der Verein VADA ist überzeugt, Theater müsse das Publikum „heim-suchen“. So werden im Rahmen des vierten Monodramenfestivals MONO BENE in ganz Kärnten elf Bühnen – wie etwa das 2x2-Meter große Jugendstiltheater Klagenfurt, das Bahnsoffiziersbuffet „Zur Dampflok“ in Krumpendorf oder der Pfarrsaal Bad Eisenkappel zu Spielstätten von sechs verschiedenen Produktionen. Aus der Vielfalt rund um den Kulturraum Klagenfurt schöpfend, werden deutsch-, slowenisch-, italienisch- sowie friulanischsprachige Teilnehmer*innen ihre 1-Personen-Stücke mit minimalem technischem Aufwand umsetzen. Werke wie „Auf die Welt geschissen und geblieben“, „Moje življenje z Almo Karlin“, „Una donna sola“ oder „TROTZ“ werden dem Publikum in engen, intimen Atmosphären vor die Augen geführt. In dieser Nähe stören keine Bühnengräben, Podeste oder anders geartete künstlich erzeugte Distanzen – Mut ist gefragt und das hemmungslose Zeigen von Emotionen wie zuhause vor dem Laptop oder Fernseher erwünscht. Vergessen Sie die Abendgarderobe, hoffen Sie nicht auf samtgepolsterte Sitzflächen und ein erhabenes Gefühl beim Übertreten der Schwelle eines elitären Theatertempels – kommen Sie vielmehr in ihrer zweiten Lieblingshaut. Pur und unverfälscht werden Sie hier mit Theater, ungeschminkt und echt, beschenkt. Alle Veranstaltungen sind frei und kostenlos zugänglich. Seien Sie darauf vorbereitet, dass eventuell Vadaist*innen nach den Darbietungen das Gespräch mit Ihnen suchen – erst dann können Sie, wenn Sie wollen bzw. einem inneren Drang folgen müssen, eine Ihnen als angemessen erscheinende Gabe ablegen: in Form von Geld, Naturalien oder Talenten. Am Ende des Festivals trifft man sich zum Abschlussfest mit Preisverleihung, Konzert (Leo Virgili auf dem Theremin & das DJ Kollektiv des Container 25), Kulinarik und bestimmt viel Gesprächsstoff über das Gesehene.

● Tanja Peball

geboren in Villach, lebt in Graz, manchmal auch am Weißensee. Dramaturgin und Autorin, Fotografin, u. v. m.

kultur.tipps

MONO BENE

Internationales Monodramenfestival

15. – 18. Oktober

6 Produktionen an 11 Spielstätten in ganz Kärnten
Spielplan: monobene.vada.cc

19. Oktober: Abschlussfest (18 Uhr)
Container 25, Hattendorf

26. Oktober: VADA.IST.MUSS

Österreich feiert den Geburtstag von VADA
ab 18 Uhr im Künstlerhaus Klagenfurt





Dieser Akt von Michael Guttenbrunner, gemalt von der damals 28-jährigen Maria Lassnig, sorgte 1947 bei einer Ausstellung des Kärntner Kunstvereins für einen Skandal. Lassnig wird von der regionalen Presse der Pornografie bezichtigt und dadurch zur lokalen Berühmtheit.

Foto: Maria Lassnig, Guttenbrunner als Akt / Aktstudie M. G., 1946
© Maria Lassnig Stiftung | Bildrecht Wien 2019

Eine Autobiographie in Fragmenten

Zum 100. Geburtstag von Michael Guttenbrunner (1919-2004).

Die Schriftstellerei ist ihm „eine das ganze Leben verschlingende Affaire, eine Passion und ein Drama“.

Michael Guttenbrunners Schreiben ist geprägt durch die Erfahrung von Not, Unrecht und Gewalt. Er hat den Krieg und eine Strafddivision nur mit Glück, mehrfach verwundet und schwer traumatisiert überlebt. Sein Hauptwerk, die acht Prosabände *Im Machtgehege*, und das halbe Dutzend seiner Gedichtbände weisen in Hunderten von autobiographisch verbürgten Begebenheiten, Bildern und Erinnerungen auf das Verkehrte, Entwürdigende und Verbrecherische, das unser Land seit dem Ende des Ersten Weltkrieges maßgeblich bestimmt hat.

Er beschwört jedoch mit der gleichen Kraft und Intensität auch die Gegenwelten all dessen, die Bilder des gegliückten Lebens: der Freundschaft, der Liebe, der erfüllten und erfüllenden Arbeit, des Glücks angesichts der Schönheit in Natur und Kunst. Die Anschaulichkeit und die Eindringlichkeit mit der er Personen, Städte und Landschaften (Wien, Paris, Kärnten, die Schweiz, Griechenland), Architektur, Tiere (besonders Pferde), Pflanzen, Gegenstände des alltäglichen Lebens beschreibt, vermitteln eine Haltung des Respekts, der Zuneigung, des demütigen Staunens und der Liebe, die vermutlich die Voraussetzungen dafür wären, das umzukehren und gutzumachen, was

er die „selbstverschuldete Verwahrlosung unserer Aufgabe“ nennt.

Es ist als bildeten die Räume der Erinnerung, der Freundschaft, der Arbeit und der Liebe die Residuen und Schutzorte des Humanen, das aus der Welt der „öffentlichen Fäulnis“, in der alles mit der „Geldelle gemessen wird“, nach und nach verschwindet. Das Politische ist im Werk Guttenbrunners die andere Seite des Biographischen. Alles, was er geschrieben hat, ist mehr oder minder direkt mit Erlebtem, Erlittenem, Erlerntem und Geschautem verknüpft. Man kann sein gesamtes Werk, einschließlich der Briefe und der verstreut publizierten Texte in Zeitungen und Zeitschriften, auch als eine Autobiographie in Fragmenten lesen.

Charakteristisch und im besten Sinne unvergleichlich an Guttenbrunners Schreiben ist seine Verbindung von Lebensgeschichte und Politik. Naturgemäß zeigt sich dieses Verhältnis in seiner Lyrik anders als in seinen zeit- und sprachkritischen Glossen, in den Porträts seiner Künstlerfreunde (H. Boeckl, A. Clementschitsch, E. Bäumer, Th. Kramer u. v. a.) wieder anders als *Im Machtgehege*, in den Reden, Essays und Polemiken. Das Verbindende liegt in der Auffassung seiner Rolle. Er ist ein politischer Schriftsteller auch in seinen Liebesgedichten, denn das Politische ist keine Frage des Themas, sondern eine der Haltung. Die Schriftstellerei ist ihm kein Broterwerb, kein „Metier“, kein selbst-

verliebttes Spiel, sondern, wie er es mit Blick auf einen seiner Fixsterne, den slowenischen Dichter Ivan Cankar, formuliert hat, „eine das ganze Leben verschlingende Affaire, eine Passion und ein Drama“.

Guttenbrunners Schreiben, das eine solche, sein ganzes Leben nicht nur verschlingende, sondern auch zum Vorschein bringende Affaire war, liegt ein ethischer Impuls zugrunde. Er fühlte sich zuständig. Zuständig sein heißt, sich verpflichtet zu fühlen etwas zu tun, ohne Zuspruch, Beifall oder Dank zu erwarten. In seinem Verständnis schriftstellerischer Arbeit bedeutete dieses Zuständigsein in erster Linie „Widerstand und Alleingang“. Vorbild hierin war ihm, wie in so vielem, Karl Kraus. Die Konsequenzen, die aus dieser Haltung erwachsen, hat er mit einer epigrammatischen Wendung von Franz Grillparzer umrissen: „Ich spreche nicht, wo Jeder spricht, / Wo Alle schweigen, schweig ich nicht.“ Guttenbrunners Werk ist der natürliche Widerpart jeder Form von „Gleichschaltung“ und politischer „Message Control“.

● Klaus Amann

Literaturhistoriker, Gründer und langjähriger Leiter des Robert-Musil-Instituts der Universität Klagenfurt und des Kärntner Literaturarchivs; zahlreiche Publikationen, u. a. gem. mit Eckart Früh den Porträt-Band: „Michael Guttenbrunner“ (Klagenfurt: Ritter Verlag 1995)



Die Malerin in Feistritz im Metnitztal, 1998. Foto: Heimo Kuchling
 Maria Lassnig: Maschinenmensch mit Tier, 1997.
 Foto: © Maria Lassnig Stiftung/Bildrecht, Wien, 2019 | Roland Krauss

Maria Lassnig und Kärnten

Ein enges, wenn auch schwieriges Verhältnis.

„Mein Gott, ich bin an der Nabelschnur gehangen“ – fast unwillig antwortet Maria Lassnig, wenn man sie fragt, warum sie eigentlich immer wieder nach Kärnten zurückkehrt. Ganz egal ob sie gerade in Wien, Berlin, Paris oder New York lebt, die Sommermonate verbringt sie in ihrer alten Heimat. Und ihren Kärntner Akzent behält sie bei – unüberhörbar auch im Englischen. Hier wächst sie auf, hier lebt bis 1964 ihre engste Bezugsperson, ihre Mutter. Hier hat sie ihr erstes Atelier, ihre ersten Ausstellungen und ihre erste Galerie. Hier lernt sie als junge Künstlerin für sie wichtige Maler wie Franz Wievege, Arnold Clementschitsch, Anton Kolig oder Werner Berg kennen.

Ihre Beziehung zu Kärnten ist jedoch nicht nur eng, sondern auch kompliziert. An ihre Kindheit hat die 1919 unehelich in Kappel am Krappfeld geborene Künstlerin keine guten Erinnerungen. Als sie 1985 den Kärntner Landespreis erhält, kommt sie in ihrer Dankesrede darauf zu sprechen: „Es ist merkwürdig, wenn man sich in der weiten Welt herumgetrieben hat, ... wenn man dann zu Hause, wo man als gehemmtes Kind, als verkannte und verlachte Schülerin auf der Deppenbank saß und in Tränen am nebligen Lendkanal umherirrte ..., dass man gerade hier einen großen Preis bekommt.“ Das sei sogar „schöner und noch viel mehr ans Herz rührend“ als ein Preis in New York. Diese Ambivalenz gegenüber Kärnten, in der

sich Enttäuschung, Heimweh und schmerzhaft Erfahrungen untrennbar mischen, empfindet Lassnig ihr Leben lang.

Hier, in aller Kürze, zwei Beispiele aus unterschiedlichen Lebensphasen. Zunächst zu einem Skandal, den sie als junge Künstlerin unwillentlich auslöst. In den Nachkriegsjahren lernt sie in Klagenfurt den Dichter Michael Guttenbrunner kennen und lieben. Sie porträtiert ihn mehrmals – unter anderem in einem expressiven Akt. Als sie das Gemälde 1947 im Kärntner Kunstverein ausstellt, ist die Empörung groß. Es zeigt den stadtbekannten Dichter als Sexobjekt mit muskulösem Körper und leuchtend rotem Penis. Sein Kopf dagegen, das Zentrum seines Intellekts, liegt im Schatten. In den Kärntner Zeitungen kommt es zu einer heftigen Debatte zwischen Kritikern und Verteidigern. Die konservative Presse wirft Lassnig Pornografie vor, in der Ausstellung wird ihr Name überschmiert und auf der Straße wird sie von „Kärntner Burschen“ und „alten Nazis“ angepöbelt. Einerseits macht sie dieser Skandal zum „Provinzstar“, wie sie selbst betont. Andererseits setzen ihr die Angriffe massiv zu – mit ein Grund für sie, bald nach Wien zu ziehen.

Ein zweites Beispiel: Lassnigs Liebe zur heimatlichen Landschaft bringt sie in den 1980er-Jahren dazu, ein Sommeratelier in der Feistritz im Metnitztal zu erwerben. Voller Naivität hofft die Künstlerin, sich in die Dorfgemeinschaft integrieren zu

können. Doch als sie den Dorfleuten und Jägern vorwirft, das Kleinwild auszurotten, prallen Welten aufeinander. Tierleid ist für die hochsensible Künstlerin unerträglich. In ihren Werken, die häufig in der Feistritz entstehen, tauchen nun Frettchen, Wiesel und andere Kleintiere des Waldes auf. *Maschinenmensch und Tier* (1997) zeigt einen Fahrer, der mit seinem Auto zu einem entmenschten Roboter verschmolzen ist. Statt des Lenkrads umklammert er einen gequälten Iltis – die Natur wird von der Maschinenwelt vernichtet.

Für Lassnigs konfliktreiches Verhältnis zu Kärnten ließen sich zahlreiche weitere Beispiele anführen. Eines hat die Künstlerin allerdings nie in Zweifel gezogen: Die intensive Farbigkeit ihres Werks hat sie ihrer Heimat zu verdanken: „... weil die Grenze zum Süden da ist, und man sieht auch mehr Farben ...“

● Natalie Lettner

* 1965 in Salzburg, Kultur- und Kunstwissenschaftlerin, arbeitet seit 2000 im Kunsthistorischen Museum Wien, ist Maria-Lassnig-Biografin.

Am 8. September 2019 wäre Maria Lassnig, eine der wichtigsten Malerinnen unserer Zeit, hundert Jahre alt geworden.

buch.tipp

Natalie Lettner: Maria Lassnig.
 Die Biografie. | Brandstätter Verlag, 2017
 400 Seiten | 29,90 Euro
 ISBN 978-3-85033-905-6

ausstellungs.tipp

Maria Lassnig: Ways of Being
bis 1. Dezember | Albertina, Wien





Sepp Schmölzer. Foto: Privat (Fotograf unbekannt) | Halsschmuck, 1968. Foto: Sepp Schmölzer: aurum – auri – auro, Ritter Verlag

Goldschmied und Visionär

Ein Beitrag anlässlich des 100. Geburtstags von Sepp Schmölzer (1919-1999).

Die Stimmen werden lauter. Ich bin zu Besuch bei meinen Großeltern und durch die offene Tür meines Zimmers höre ich aufgeregten Wortwechsel. Interessiert lausche ich dem Gespräch zwischen meinem Großvater und dessen älteren Bruder Sepp. Thema ist eine Ausstellung, welche im folgenden Monat im Ausland stattfindet und für die offenbar noch Fragen zu jenen Verpackungen unklar sind, die mein Großvater für das Versenden der Schmuckstücke anfertigt. In den Worten meines Großonkels schwingt Unzufriedenheit mit. Nervös geht er im Raum auf und ab, während sein Bruder die großen, von Arbeit gezeichneten Hände ruhig auf dem Tisch ruhen lässt. Er erklärt Sepp, dass alles bis in spätestens zwei Tagen fertiggestellt sein wird. Die Verlässlichkeit dieser Aussage scheint den charismatischen Künstler zu beruhigen und zufrieden setzt auch er sich zum Tisch.

Dieses Bild der beiden hat sich tief in mir eingepägt: mein Großvater, der Praktiker und sein Bruder, der Künstler, deren Persönlichkeiten mich schon in frühester Kindheit sehr beeindruckt haben. Sepp Schmölzer wurde am 16. November 1919 als ältestes von vier Kindern in Feldkirchen in Kärnten geboren. Wie seine Geschwister besuchte er die Pflichtschule in seinem Heimatort und absolvierte danach eine Goldschmiedelehre in Klagenfurt. Im Anschluss musste er – ebenso wie sein Vater und sein Bruder – an die Front, im Jahr 1945 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft

zurück. Als provisorischer Lehrer tätig, absolvierte er 1947 die Matura an der Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt und lernte da auch seine Frau Helene (* Pluch) kennen. Sepp Schmölzer legte seine Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen sowie seine Gesellenprüfung für das Goldschmiedehandwerk 1949 ab, arbeitete weiterhin im Schuldienst und war als Fotograf und Gebrauchsgrafiker tätig. Er studierte danach an der Akademie der bildenden Künste (Klasse Dobrowsky) in Wien und absolvierte die Lehrbefähigungsprüfung für Hauptschulen in „Kunstpflege und Handfertigkeit“. Erst im Alter von 43 Jahren betätigte er sich ausschließlich als freischaffender Gold- und Silberschmied, als Lehrender leitete er zwischen 1967 und 1980 über mehrere Jahre die Goldschmiedeklasse der internationalen Sommerakademie für bildende Kunst in Salzburg.

Sepp Schmölzer verbrachte gerne Zeit in der Natur und war in seiner Jugend vor allem als Leichtathlet aktiv. Er bereiste viele Länder der Welt und war als Künstler zu zahlreichen interessanten Ausstellungen inner- und außerhalb Europas eingeladen. Er war ein höchst kreativer, aber auch intensiv arbeitender und von Visionen geprägter Mensch. Schon frühe Zeichnungen und Aquarelle zeugen von künstlerischem Talent, vor allem Motive aus der Natur, aber auch Menschen – besonders jene, die gerade in Bewegung waren – hatten es ihm in seinen jungen Lebensjahren angetan. Als interessierter

und genauer Beobachter war er auch als Fotograf erfolgreich tätig. Neben den detaillierten technischen Fähigkeiten, die er bei seiner Goldschmiedeausbildung erlernt hatte, beeindruckt sein künstlerisches Lebenswerk vor allem durch die Beschäftigung mit unterschiedlichsten Materialien, wobei das Verarbeiten des Edelmetalls Gold immer einen wichtigen Bestandteil seiner Arbeit darstellte. Die Erprobung neuer Techniken und das Suchen nach unkonventionellen künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten waren Ergebnisse seines stets forschenden Geistes. Auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten entwickelte der Goldschmied durch ständiges Experimentieren ein völlig neues Verfahren – nämlich die Schmelztechnik. Die daraus resultierende besondere Strukturierung des Edelmetalls macht seinen Schmuck so außergewöhnlich und einzigartig. Trotz seiner Geselligkeit war Sepp Schmölzer für die meisten Menschen schwer zugänglich und er vermied es, zu viel von sich preiszugeben. Er sagte, dass er sein ganzes Leben mit dem Herstellen von Schmuck verbringen könne und genau das hat er im Endeffekt auch getan: Er ist dem Handwerk des Goldschmieds bis zu seinem Tod treu geblieben.

● Kati Ladstätter

* 1986, *Großnichte von Sepp Schmölzer* | www.katitzart.com

schluss mit schwanensee

oder: „Ballett kann kämpfen.“

Meine Arbeit mit Hans

Johann Kresnik, der Begründer des „Choreographischen Theaters“, verstarb direkt nach der „Langen Nacht des Tanzes 2019“. Es schien als hätte sein Geist den Tänzen jener Nacht des 26. Juli noch auf Erden beiwohnen wollen, bevor er mit seinen 79 Jahren Abschied nahm. Er erlangte Berühmtheit mit seinem radikal-politischen Schaffen mit wüsten, immer theatrale Inszenierungen. Er betrachtete sich als „gescheitert“, wenn sich niemand über sein Stück aufregte. Aber Johann Kresnik war für mich mehr als „ein Berserker mit Aggressionslust und blutendem Herzen zugleich“.

2013 lerne ich Hans bei der Produktion „Lebenmüssen ist eine einzige Blamage“ am Stadttheater Ingolstadt kennen. Bei der ersten Besprechung mit Intendanz und Ensemble verlangt Hans „einen Kühlschrank voll mit Bier“ als Voraussetzung für seinen Probenstart. „Hans auf seinem Stuhl in der Mitte der Bühne mit einer Flasche Bier neben sich und einem Beil in der Hand“ soll mein Erinnerungsbild an ihn zu diesen täglichen Proben werden. Vom ersten Tag an fordert er seine Akteur*innen bis an deren Grenzen. Schauspieler*innen müssen sich rasch in Kresniks klare choreographische Bildideen, die er alle im Vorhinein händisch zeichnet, fügen. Die Frauen auf der Bühne nennt er alle „Inge“ – ich hatte das Privileg „Anna“ genannt zu werden. Hans und ich verstehen uns künstlerisch auf Anhieb – wir brauchen keine vielen Worte. Hans denkt in Bildern – ich auch. Die Bühnenarbeiter werden rund um die Uhr bei den Proben gebraucht: Bertholt Brechts Gips-Köpfe müssen gegossen – beim Proben mit der Axt zerschlagen – und wieder gegossen werden. Das Bühnenbild wird bei den Proben zerstört und muss am nächsten Probentag wieder stehen. Hans fordert den gesamten Theaterbetrieb – er ist aktiv, kreativ, gefürchtet und geschätzt. Bei den Abendproben ist der Alkoholpegel von Hans manchmal hoch, doch machen seine oft pitzeligen Korrekturen in hartem Ton immer Sinn und tun der Gesamtheit seines Stücks gut. Im Lauf der Zeit entwickelt sich unser Band – vielleicht auch weil uns eine gemeinsame Heimat verbindet – zu einer Art Enkelin-Großvater-Beziehung. Er erzählt auch über persönliche Schwierigkeiten: „Anna, weißt du eigentlich wie schwer ich mir tue,

zuzuhören? Ich sehe so viele Bilder, dass ich nicht zuhören kann.“ Hans kann sein großes Ego und politisches „Posaunen“ vor mir fallen lassen. Ich lerne seine sanfte Seite kennen, die es mir erlaubt, hinter seine kreative Wut zu blicken. Die „Verletzungen der Kindheit“ trieben seine Seele zu seinem unverkennbaren, provokativen, blutigen, lauten, politischen, choreographischen Theaterstil: Hans wurde am 12. Dezember 1939 im kärntnerischen St. Margarethen als Sohn eines Bergbauern geboren. Als Dreijähriger musste er mit ansehen, wie sein Vater, ein Wehrmachtssoldat, von Partisanen erschossen wurde. Später heiratete seine Mutter den Sektionsleiter der steirischen KPÖ. Diese Vergangenheit mit Traumatisierung war der Grundmotor des Lebenswerkes von Johann Kresnik.

Herzlichen Dank, Hans! Als charismatische Persönlichkeit und authentischer Künstler mit ehrlichem Bestreben bleibst du mir in Erinnerung. Danke, dass ich von dir lernen durfte.

● Anna Hein

** 1980 in Graz, lebt in Wien und Spittal/Drau, zeitgenössische Tänzerin und Choreografin – u. a. der alljährlichen „Langen Nacht des Tanzes“ des CCB Center for Choreography Bleiburg in Kärnten und Slowenien.*

johann kresnik und die kritik der gewalt

johann kresniks arbeit pendelt zwischen der choreografie, der rauminstallation und der zeichnung.

das choreografische programm ist an die bühnenbildartigen installationen gebunden. die behalten ihren selbständigen charakter, auch wenn sie nicht bespielt werden: rostige badewannen, senkrecht gestellt, für macbeth, als verweis auf den mysteriösen tod eines deutschen politikers; kryptisch aus wc-muscheln auftauchende, ordensgeschmückte schweinsköpfe als verweis auf den latenten faschismus; der taube goya, krawallbegleitet gesteinigt zwischen grossen stahlplatten, als verweis auf die gewalt gegen den geist der aufklärung.

johann kresnik meidet die festlegung, sei sie bewegt in der choreografie, sei sie wortlos in der rauminstallation. er arbeitet mit offenen bildern, dort wie da.

da verwendet er grobes, teils unappetitliches material und oft gefährliches: vom plafond tiefhängende schlachtmesser über brotlaiben, die der besucher, die besuche-



Johann Kresnik 2009 bei Probenarbeiten im Kulturni dom Bleiburg/Pliberk.

Foto: CCB / Zdravko Haderlap

rin gebückt passieren muss, um unverletzt in die ausstellung zu gelangen; pflastersteine, hackstöcke mit äxten.

er nutzt das gegenseitige entwickeln von sprechen und zeichnen. vor ihm liegt ein stapel A4-papier. er gibt nicht ruh', spricht und zeichnet, bis der stapel weg ist. das sprechen bringt das bild hervor und das bild den nächsten satz. sprechen und zeichnen steuern einander. auf konventionelle grafische kultur legt er keinen wert. für ihn sind die blätter flinke visuelle notizen, die mit dem sprechen entstehen.

drastisch sind seine bilder, in der installation und in der zeichnung. er versieht sie willkürlich mit verbalen szenenanweisungen und ideenvorsprüngen. kunstlosigkeit ist ihre zier. die skizze bleibt werkzeug, die installation und die scene sind die attacke.

sein thema ist der umgang mit gewalt, mit der politischen und mit der kleinbürgerlichen, mit der offenen und der schleichenden.

johann kresniks kunst ist politische kunst, in der zeichnung, in der installation, im tanz. schluss mit schwanensee.

● arnulf rohsmann

** 1952, kunsthistoriker klagenfurt/graz, lehrer an den universitäten ebendorf, 1986-2002 leiter der ehemaligen kärntner landesgalerie.*

in.memoriam

Johann Kresnik – Ausstellung

zur Ausstellung spricht Gottfried Helnwein

5. Oktober, 16 Uhr

Werner Berg Museum Bleiburg/Pliberk
anschließende **Gedenkfeier** im Kulturni Dom



Gustav Mahler privat

Kärnten hat seine eigene Musikuni. Ein Gespräch mit Rektor Roland Streiner über seine Vision einer offenen, diversen Bildungseinrichtung.



Kärntens neue Musikuniversität nimmt sich die Innovationskraft von Gustav Mahler zum Vorbild.
Foto: Gustav Mahler, Radierung von Emil Orlik, 1902

Da sitzt er, der frischgebackene Rektor der Gustav-Mahler-Privatuniversität (GMPU), Roland Streiner. Oder sollen wir lieber sagen, der „Spiritus Rector“? Im Gespräch wirkt er gleichermaßen glücklich wie ziemlich müde. Die arbeitsreichen Jahre ohne richtigen Urlaub haben ihm zugesetzt. Was ihm und einem Team gelang, ist die siebente Musik-Universität in Österreich. Drei davon sind in Wien angesiedelt. „No na ned“, möchte man sagen, die Weltmusikstadt hat regen Zulauf. Eine weitere steht in Salzburg (in der Mozart-

stadt, wo sonst?), dazu eine in Graz, eine in Linz und ab dem kommenden Studienjahr eben auch eine in Klagenfurt.

Dabei gibt es so etwas wie eine Zwei-Klassen-Gesellschaft der Musik-Unis, erklärt Streiner. Einmal sind es die per Universitätsgesetz vom Bund verankerten und finanzierten drei Unis in Salzburg, Wien und Graz. Und dann gibt es die vier anderen, die eine Art Zwitterstellung haben. Sie werden nämlich von den jeweiligen Bundesländern finanziert, müssen sich aber, wie alle Hochschulen, von einer

entsprechenden Qualitätssicherungs-Agentur akkreditieren lassen. Die AQ Austria war es, die im Frühjahr grünes Licht für das Konzept der GMPU gab.

Musik-Uni kostet kaum mehr. Dieses Konzept hat Streiner und seinen Mitstreiter*innen in den letzten beiden Jahren einiges Kopfzerbrechen bereitet. Ein Budgetexperte fällt nicht vom Himmel und schon gar nicht, wenn er eigentlich zum Musiker ausgebildet wurde. Landesregierung und Finanzabteilung werden bei jeglicher Art von Großprojekt hellhörig, seit die Hypo-Pleite Kärnten in die höchste Pro-Kopf-Verschuldung aller Bundesländer stürzte und buchstäblich jeder Cent „umgedreht“ werden muss. In Kulturreferent und Landeshauptmann Peter Kaiser – sowie in dessen Büroleiter Leo Murer – hatte Streiner trotzdem immer einen großen Unterstützer.

Als sich nach eingehender Überprüfung abzeichnete, dass Streiners – teilweise noch im „Urlaub“ in Kroatien erarbeitete – Zahlengerüst standhielt, war die Überraschung groß: Trotz massiver Umstellungen in Forschung, Lehre und Administration würden die Anforderungen an die Finanzierung gegenüber den jährlichen 8,2 Mio. Euro für das ehemalige Landeskonservatorium alias *Konse* nur um etwa sechs bis sieben Prozent steigen. Dafür erreicht man eine Akademisierung aller Studien. Bildungs- und Kulturreferent Kaiser spricht von einem der bedeutungsvollsten Momente in der Kärntner Bildungspolitik: „Die neue Uni wird eine enorme Aufwertung für Klagenfurt und Kärnten als Bildungs- und Kulturstandort bringen sowie den Studierenden neue Chancen und Berufsorientierungen.“ Dabei schielt er allerdings mehr in Richtung jener jungen Kärntnerinnen und Kärntner, die bisher ihre musikalischen Studien zwar hier begannen, mangels akademischer Abschlussmöglichkeiten aber woanders beendeten. Acht von zehn waren das bisher. Und das passt natürlich in die Strategie des Landes, der Abwanderung vorzubeugen.

Schwierige Positionierung. Dass eine reine Defensivstrategie allerdings nicht reichen wird, um Kärntens massives demografisches Problem zu lösen, ist auch Streiner klar. Damit sind wir beim zentralen Thema der Positionierung im Konzert der nicht nur österreichischen Musik-Unis. Bei aller Euphorie über die Akademisie-



rung der Studien und die gelungene Akkreditierung – woher sollen mittel- und langfristig die Studierenden für die im Endausbau rund 300 Studienplätze kommen? Oder umgekehrt gefragt: Wie macht sich die GMPU so attraktiv, dass sie auch von außerhalb Kärntens Zuspruch erhält? Schließlich ist der Anspruch: Exzellenz – was sich auch in der Reduzierung der Aufnahme von bisher 140 Kindern auf rund die Hälfte äußern wird (dafür wird enger mit dem Landes-Musikschulwerk kooperiert). Die Rekrutierung für neue Stellen funktioniert jedenfalls schon hervorragend: Streiner überraschte das massive Interesse. Bei Redaktionsschluss rechnete er in den Bereichen Fachpersonal und Administration mit 700 bis 800 Bewerbungen.

Böswillige werden vielleicht meinen, dass der Arbeitsmarkt hier derart überschwemmt ist, dass so viele bereit wären, nach dem „Strohalm Klagenfurt“ zu greifen. Aber so will es der neue Rektor natürlich nicht sehen: Ihm gibt gerade der gnadenlose Klassikbetrieb zu denken, in dem immer mehr gut Ausgebildete auf immer weniger Möglichkeiten treffen, davon zu leben. „Unser Auftrag muss es sein, Wege zu zeigen, wie man mit Musik Geld verdienen kann.“ Ein erster Ansatz ist der neue Schwerpunkt der musikalischen Aufführungspraxis. Da gehe es mehr um das „Wie“ als um das „Was“. Wie vermittelt sich die Künstlerin, der Künstler und was lässt sich rundherum an Berufszweigen generieren?

Die musikalische Spitze sei klein und immer umkämpfter. Deshalb ziele man in der GMPU auch auf die Ebene darunter: Leute, die von Musik begeistert sind, nicht das Zeug zur Instrumentalistin oder zum Orchestermusiker haben, aber vielleicht zum Musiktherapeuten oder zur Kulturmanagerin oder zum Musikproduzenten. „Wir müssen Musik besser berufsfähig machen“, bringt Streiner es auf den Punkt. Dazu passt übrigens auch, dass noch das *Konse* die aktuellen Jingles für den ORF Kärnten geliefert hat. Er verbindet das neue Konzept mit den Begriffen „Offenheit“ und „Diversität“.

Warum Gustav Mahler? Und von da schlägt er auch die Brücke zum Namenspatron Gustav Mahler. Es gehe nicht nur darum, Mahler zu reproduzieren, es gehe darum, sich ihn als innovative Person zum Vorbild zu nehmen. Deshalb wird bei der offiziellen Eröffnung am 22. November

auch einiges von Mahler erklingen, aber neu bearbeitet von den Musiker*innen der GMPU.

Es ist ja nicht so, dass Mahler keinen Bezug zu Kärnten gehabt hätte: Der von 1972 bis zu seinem Tod im Jahr 1995 in Kärnten lebende Wiener Schriftsteller Anton Fuchs hat ein kleines, aber feines Büchlein über berühmte, in Kärnten arbeitende Komponisten geschrieben. Einer davon war Gustav Mahler. In seinem „Komponierhäusl“ im Wald über Maiering am Südufer des Wörthersees entstanden in den Sommern zwischen den Jahren 1900 und 1907 u. a. mehrere Symphonien. Fuchs zitiert Mahler: „Diesmal ist es auch der Wald mit seinen Wundern und seinem Grauen, der mich bestimmt und in meine Tonwelt hineinwebt. Ich sehe immer mehr, man komponiert nicht, man wird komponiert.“

Diesen Geist möchte man dem Projekt GMPU von allem Anfang an wünschen. Das von Peter Töplitzer, einem der wichtigsten Mitstreiter Streiners, geleitete Konzerthaus ist zwar kein „Komponierhäusl“ im Wald, aber Grün ist hier innen wie außen eine dominierende Farbe. Wäre doch schön, wenn sich Streiners und Töplitzers Wunsch einer organisatorischen Zusammenlegung von GMPU und Konzerthaus erfüllen würde, um Forschung, Lehre und Aufführungspraxis in völlig neuer Weise kombinieren und gestalten zu können. Beim großen Stadionwald-Projekt „For Forest“ spielt die GMPU übrigens auch mit. Passt ja, nicht weit entfernt von Mahlers „Komponierhäusl“, das zum Glück immer noch im Wald steht.

● **Gilbert Waldner**

** 1959, lebt und arbeitet in Klagenfurt, Kulturjournalist und Jazz-Aficionado.*

kultur.tipp
Eröffnungsfeier
Gustav-Mahler-Privatuniversität für Musik
22. November, 11 Uhr
 Konzerthaus Klagenfurt



Emmy Steiner stellt in „Pip“ mit ihrem Körper ein ganzes Universum von Tieren und Wesen dar.

Foto: Rainer Berson

kultur.tipp

Theaterfestival „Stella“

Eine Raupe, die sich in einen Hirsch verwandelt. Ein Scheinwerfer, der nicht nur blinkt, sondern auch atmet: Was in der Erwachsenenwelt undenkbar erscheint, wird beim Stella-Festival für Kinder- und Jugendtheater zur Wirklichkeit. Im Rahmen der viertägigen Veranstaltung werden Tanz- und Theaterproduktionen aus ganz Österreich gezeigt. Anschließend werden die besten Teilnehmer*innen von einer vierköpfigen Jury ausgezeichnet. Seit 2007 wird der Preis von der „Assitej Austria“ ausgerichtet. Seither reist diese Veranstaltungsreihe durch alle Bundesländer. Nun geht sie erstmals in Kärnten über die Bühne. „Wir sind gespannt auf die gemeinsame Kooperation“, freut sich die Klagenfurter Theaterschaffende Natalija Hartmann. „Stella ist ein Motor für die Vernetzung in der österreichischen Theaterszene“, fügt Assitej-Geschäftsführerin Agnes Zenker hinzu. Rund zehn nominierte Produktionen werden auf verschiedenen Bühnen in Klagenfurt, Villach, Bleiburg sowie St. Johann und St. Jakob im Rosental zu sehen sein. Bei dem Programmschwerpunkt „Spot on“ geben Theatergruppen aus dem Raum Kärnten einen Einblick in ihr Schaffen. Das „Theater Kukuk“ aus Klagenfurt etwa zeigt das Stück „Mein Jahr in Trallalabad“, bei dem ein Mädchen Abschied von seinen Freunden nehmen muss, um Erfahrungen im Ausland zu machen. Ebenfalls zu Gast ist die italienische Gruppe „La Baracca“. Die auf Lichteffekte spezialisierten Künstler*innen machen einen Scheinwerfer zum Helden ihrer Geschichte. Den Abschluss und zugleich den Höhepunkt des Festivals bildet die feierliche Preisverleihung. Am Samstag, den 30. November, werden in den theaterHALLEN des klagenfurter ensembles die Auszeichnungen in den fünf Stella-Kategorien verliehen. (Freier Eintritt)

● **Julia Braunecker**

** 1985, lebt in Klagenfurt, seit zwei Jahren Redakteurin bei der Kleinen Zeitung – ihre Steckpferde sind Theater, Musik, Reisen sowie das Wandern in den Bergen.*

STELLA Kinder- und Jugendtheaterfestival

27. – 30. November

Spielorte: klagenfurter ensemble – theaterHALLE 11, Kammerlichtspiele Klagenfurt, Bambergsaal Villach, Kulturhofkeller Villach, Kulturni dom Bleiburg/Pliberk, k & k – St. Johann im Rosental/Šentjanž v Rožu, ROŽ – St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu
 Details: www.assitej.at

Eröffnung: 27. November, 10 Uhr
 Stücke: **Pip** (4+) & **Fliegen lernen** (5+)
 Bambergsaal Villach

Gala & Preisverleihung: 30. November, 20 Uhr
 theaterHALLE 11, Klagenfurt





Christof Volk von der freien Kulturinitiative Container 25. Foto: Nina Radeschnig |
Postkarte von Wolfsberg mit dem Marksturm und Schloss Wolfsberg anno 1905.
Foto: Verlag J. Jackl | F. J. Böhm, Mürzzuschlag, Privatsammlung

Alte Ansichten und andere Blickwinkel

Der Container 25 und das Museum im Lavanthaus werden 10.

Gegenkultur. In einem ehemaligen Mühlegebäude bei Wolfsberg ist die Kulturinitiative Container 25 untergebracht. Ihr Geist lässt sich dadurch erzählen, dass sie zuletzt Bachmannpreisträgerin Maja Haderlap und Pimmel-Punk-Band *Holiday Inn* am selben Abend veranstaltet hat. Sie will kreieren, aber ist auch *gegen*. Gegen alle Formen der Diskriminierung, gegen Profit als Interesse; Gegenkultur.

Neben dem Container 25 stehen eine alte Scheune und eine Buche, wahrscheinlich stecken sie die Köpfe zusammen und kichern, ob der Aufregung von läppischen zehn durchlebten Jahren. Sehr wohl kann man feiern, auch die Widersprüche. Nischen-Acts buchen und ein größeres Publikum erreichen wollen, radikale Kritik üben und beim Reden mit den Leuten zusammenkommen, engagiert arbeiten und sich selbst glücklich machen, Vorstellungen haben, aber keine Vorgaben, locker sein, aber nicht willkürlich. So ergibt sich das Programm, das der generationen- und lebensentwürfeübergreifende Verein kollektiv gestaltet, und in dem die Widersprüche Gestalt annehmen und gemeinsam unter demselben, kleinen Dach Platz nehmen: Lesungen von Florjan Lipuš oder Josef Winkler, Konzerte von Subkulturgrößen wie Ana Threat und *Mile Me Deaf*, den beinahe Stars *Die Nerven* und *5K HD* oder Lokallegenden wie *Kernfusion* [siehe BRÜCKEseite 59] und alle Variationen von *Jakuzi's Attempt*. Sowie Theaterstücke von VADA und Vorträge zu Kapitalismuskritik oder zum kärntner-slowenischen Partisan*innenwiderstand, Kabarett von

Stefanie Sargnagel oder den Gebrüder Moped und Workshops beispielsweise zu feministischer Selbstverteidigung. Mit Besucher*innenzahlen von 250 bis 3.

Zeit in Bildern. Eine andere Institution in Wolfsberg feiert ebenso ihr Zehnjähriges. Seit einer Dekade setzt das Museum im Lavanthaus seinen Blick auf das immer selbe Objekt aus wechselnden Perspektiven. Aktuell wird die Ausstellung „Das Lavanttal. Zeit in Bildern“ gezeigt. Im direkten Vergleich zwischen aktuellen und alten Ansichten, sorgt man sich, dass die einzigen Unterschiede mehr Werbung und Autos sind. Die Dauerausstellung beweist natürlich das Gegenteil: Das Lavanttal verändert sich sehr wohl. So sind in Vulkangestein noch Krokodilkot und Abdrücke von Schildkrötenpanzer zu finden. Besonders bedeutend ist jedoch die Aufarbeitung jüngerer Geschichte wie die von Wolfsberg als Lagerstadt oder die Nachkriegszeit in Kärnten unter britischer Besatzung. Das regt nicht zuletzt Gespräche an, selbst in der aktuellen Ausstellung diskutieren einander unbekannte Besucher*innen hitzig über den ungewöhnlichen Winkel aus dem eine Postkarte aufgenommen worden sein muss. Fürs regionale Selbstbewusstsein bekömmlich ist auch der Teil, der Lokalikonen wie Christine Lavant oder dem Kino Schüssler gewidmet ist.

Im Endeffekt haben das Museum im Lavanthaus und der Container 25 so gut wie nichts miteinander zu tun. Es gibt in der Ausstellung keine alte Ansicht auf die

Mühle, die die beiden in ihrem Jubiläumsjahr auf zufällige Weise miteinander verbunden hätte. Man kann ihnen jedoch Gemeinsamkeiten unterstellen: Das Dasein als diskursive Rettungsringe im Einheitsbrei, bereit im Bereich des jeweils Ihren, kommende Veränderungen zu dokumentieren, aufzuzeigen, zu kritisieren oder voranzutreiben. Und so bestätigt sich trotz der Freude über zehn gar nicht so läppi-sche Jahre das Gefühl, die Ansicht als alt sei nicht so passend, wie das Hoffen und Pochen auf neue Aussichten in der Zukunft.

● Katharina Pressl

* 1992 in Wolfsberg, studiert dz. Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien, im Februar dieses Jahres erschien im Residenz Verlag ihr Debütroman „Andere Sorgen“ [siehe DIE BRÜCKE Nr. 12 – S. 43].

kultur.tipps

- 18. & 19. Oktober:** Mono Bene [siehe BRÜCKEseite 47]
 - 2. November:** Little Rosies Kindergarten & Anna Anderluh
 - 9. November:** OCTOPADA
 - 15. November:** Ramona Kasheer & Edgar Unterkirchner
 - 29. November:** Dives, Good Cop & C25 DJ Crew
- Container 25, Hattendorf
www.container25.at

Sonderausstellung
Das Lavanttal. Zeit in Bildern.
Museum im Lavanthaus
noch **bis 31. Oktober**
www.museum-lavanthaus.at

Johanes Zechner: *Im Geruch*, aus dem Lavant-Zyklus. Christine Lavant hatte 1950 ihr Debüt vor größerem Publikum bei der ersten „Tagung der österreichischen Autoren und Komponisten“ in Sankt Veit.

Foto: Johanes Zechner



Lesezeichen

Nicht nur ein Fest der Literatur, sondern ein Teil der literarischen Identität Kärntens. Die St. Veiter Literaturtage feiern zehn Jahre Neustart.

Who is Who der Gegenwartsliteratur. Jubiläen laden stets zum Fazit ein – im Falle der St. Veiter Literaturtage kann dieses nur positiv ausfallen. Das Literaturfest in der Herzogstadt ist mittlerweile nicht nur fix auf der literarischen Landkarte (Kärntens und darüber hinaus) verortet, sondern seine wechselhafte Geschichte veranschaulicht zudem, was ein Literaturfest leisten muss, wenn es am Puls der Zeit bleiben will. Denn es galt einige Metamorphosen zu durchlaufen, bis die St. Veiter Literaturtage ihre heutige Form erreicht haben: Angefangen von der ersten *Tagung österreichischer Autoren und Komponisten* im Jahr 1950 (Erstauftritt Christine Lavant!) über die *St. Veiter Kulturtage*, die im Laufe der 1960er-Jahre die literarische Avantgarde ins Herz Kärntens holten. Die Stoßrichtung war klar: Eine Bresche zu schlagen für Modernes und Modernstes. Dementsprechend hitzig fiel die heimatliche Begleitmusik aus. Was die Zeitgenoss*innen damals erzürnte, liest sich heute allerdings als das *Who is Who* der damals neuen österreichischen Gegenwartsliteratur: Werner Kofler, Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Peter Handke, Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Gert Jonke, ... sie alle lasen in St. Veit.

Neustart. Vor zehn Jahren wagte man – nach längerer Zäsur – den Neustart. Trotz zeitgemäßer Modernisierung fühlt sich der unter Federführung von Ernst Zuchart gegründete Verein „St. Veiter Literaturtage“ wohl gleichsam den Wurzeln der Literaturtage verpflichtet. Geblieben ist

von den Gründungstagen nämlich zumindest zweierlei: Einerseits der intermediale Zugang zur Kunst, denn noch immer stehen Literatur und Musik in St. Veit im Einklang. Jede Ausgabe wartet mit Live-Musik auf – und die beweist eine Spannweite, die vom Performancestil des *Naked Lunch*-Frontmanns Oliver Welter bis zum Gitarrenspiel des Jazzvirtuosen Primus Sitter reicht.

Andererseits bleibt der hohe Qualitätsanspruch gewahrt, der garantiert, dass weiterhin Hochkarätiges in der Herzogstadt geboten wird. In den letzten Jahren waren etwa Paul Nizon (Gert-Jonke-Preis 2017), Büchnerpreisträger Josef Winkler oder der vielfach ausgezeichnete Raoul Schrott zu Gast. Kein Wunder, schließlich zeichnet neben dem literaturbegeisterten Wilhelm Huber auch der Gründer und langjährige Leiter des Musil-Instituts, Klaus Amann, für das Programm verantwortlich.

Drei Wiederkehrerinnen – Rückschau und Vorausdeutung. Zum Jubiläum beschenken die Literaturtage sich und das Publikum mit einem Streifzug durch die zeitgenössische deutschsprachige Gegenwartsliteratur, der gleichzeitig einen Streifzug durch die eigene Veranstaltungsgeschichte darstellt. Drei Wiederkehrerinnen stehen auf dem Podium, die unter dem Motto „Drei Länder – Drei Frauen“ ans Lesepult der Literaturtage zurückkehren. Mit Gertrud Leutenegger, Sibylle Lewitscharoff und Maja Haderlap entsteht ein Wortreigen, der die Schweiz, Deutschland und Österreich umfassen und die deutsch-

sprachige Literatur in all ihren Facetten zum Leuchten bringen wird. Der Blick weit über den vermeintlichen Tellerrand hinaus: Auch er ist den St. Veiter Literaturtagen nicht nur erhalten geblieben, sondern geradezu programmatisch eingeschrieben.

Literatur braucht Raum und Zeit – beides gibt ihr St. Veit. Denn mit dem Rhythmus von drei Lesungen an drei Tagen formiert man fast eine Art Gegenprogramm zu den stakkatoartigen Arena-Lesungen des Bachmannpreises. Der große Zuspruch durch Literaturbegeisterte zeigt, dass die entschleunigte Atmosphäre ankommt. Soll heißen: St. Veit beweist, dass nicht alles ein Festival sein muss, um zu einem Fest der Literatur zu werden. Die Weichen für die Zukunft sind also gestellt. Nach den Literaturtagen ist vor den Literaturtagen!

● **Andreas Peterjan**

* 1988 in Klagenfurt, aufgewachsen in Feldkirchen in Kärnten, Studium der Germanistik, ist journalistisch, literarisch und wissenschaftlich tätig.

St. Veiter Literaturtage 2019
Drei Länder | Drei Frauen
Rathaushof St. Veit an der Glan
www.literaturtagesanktveit.at

15. November, 19:30 Uhr
Gertrud Leutenegger
Einführung: Prof. Klaus Amann

16. November, 19:30 Uhr
Sibylle Lewitscharoff
Einführung: Wilhelm Huber

17. November, 11 Uhr
Maja Haderlap
Musik: **Primus Sitter**
Einführung: Wilhelm Huber



Die Gert-Jonke-Preisrede 2019

Erstabdruck.

Wenn ich Ihnen und vor Ihnen meinen Dank für diese Auszeichnung zum Ausdruck bringe – dann möchte ich dies tun, indem ich hier einige Minuten lang „von der Sprache handle.“ – Wie könnte es auch anders sein, wenn wir jetzt und hier mit Gert Jonke zu tun haben, mit seinem Werk, mit seinem Namen. Ich möchte aber von einer ganz bestimmten Geste der Sprache handeln, von dem, worin sie, die Sprache, selbst ganz Handeln – genauer: worin es, das Sprechen, ganz und gar Handeln ist. Vom Sprech-Handeln möchte ich hier also zu Ihnen sprechen. Und dabei wiederum von einer ganz bestimmten, meiner Meinung nach ganz und gar unverzichtbaren, im Falle seiner Abwesenheit tödlich vermissten Weise des Sprech-Handelns, des mit sprachlichen Mitteln sprechenden Handelns. Ich spreche also nicht abstrakt von DER Sprache, sondern von einer ganz konkreten Situation des Sprechens. Von einer je situativ verorteten Sprech-Handlung, sei es in der Küche, in der Schule, auf der Wiese, auf der Straße, in der Arbeit, mit einem Werkzeug in der Hand, zwischen Buchdeckeln oder auf einem Bildschirm: Ich spreche von Sprache und Sprechen als Moment der Eröffnung von Welt. Oder anders gesagt: Aus der unendlichen, unabschließbaren Menge aller möglichen sprachlichen Äußerungen möchte ich mich auf nur eine ganz bestimmte Sprech-Situation konzentrieren: auf jenes Sprechen, das Welt eröffnet, das JEMANDEM Welt eröffnet. Es ist dies ein sprechen MIT und FÜR. MIT jemandem sprechen, und

FÜR ihn oder sie eine Welt öffnen, eröffnen, weiten, im horizontalen Sinne weiter aufmachen. Das bedeutet, sprechend, sprachlich oder vielleicht auch gestisch vermittelt, helfend hinzuweisen auf die Welt, auf die Dinge der Welt, jemandem Welt erschließen, aufschließen und öffnen, sie weiter, breiter machen, sie aufmachen. Ich meine damit ein Sprechen, das dienlich ist, ein Sprechen, das dem oder der, an den oder die es sich wendet, Welt zeigt, ein Sprechen, das Welt eröffnet, wo Welt sich verschließt, das Welt aufschlüsselt, wo Welt als Verschlussenes, Abwesendes, Abweisendes, Abgewandtes, Unbekanntes, Unsichtbares, Ungekanntes erscheint. Dem anderen Menschen – ihm oder ihr – sagen: „Siehe, da, schau, dies gibt es, dies alles auf der Welt, dies gibt es dir, FÜR dich.“

Wir sind – als diese Sprachwesen, die wir sind – schmerzlich, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert – angewiesen, dass da jemand ist, der sagt: „Sieh, da, schau, dies, du, dir, für dich!“ Es ist diese Geste, dieses Sprech-Handeln, dieses „Dies-Schau-Da“, das wir – vom Kind zum Greis an allen Orten zu allen Zeiten in größter Not immer wieder und immer schon benötigen. Wo es fehlt, bleibt Welt verschlossen, werden Lebenschancen verunmöglicht und vertan, verhunzt, verschissen und – vor allem: vorenthalten. Dann bleiben wir eingeschlossen in einer uns verschlossen scheinenden Welt. Wo dieses „Dies-schau-Da“ fehlt, bleiben wir ab- und ausgeschlossen, wir bleiben gebunden, gefesselt, gefangen an unseren sozioökonomisch

bestimmten Orten, ausgeschlossen von Teilhabe, Zugang, Chance, Welt-Wissen, Welt-Sicht und Welt-Habe.

Es gibt kein – ich betone: KEIN – natürliches Habitat des Menschen – auch wenn man uns gerade und vor allem jetzt das Gegenteil einzureden versucht. Nein, es gibt nur Welt, und diese Welt ist – völlig unnatürlich – sprachlich vermittelt und von sozialen, ökonomischen, interessen-geleiteten, Klassen- (ja, es gibt sie noch), Bildungs- und Geschlechterverhältnissen zerfurcht, zerteilt und in abgeschlossene Teil-Welten zerschnitten.

Es gibt da aber ein Sprechen – lassen Sie es uns „emanzipatorisches“ Sprechen nennen –, das nicht müde wird, immer wieder sprechend zu sagen: „Dies, schau, da.“ Ein Sprechen, das die Zerstückelung der Teil-Welten aufzuheben versucht, das neue Verbindungen herstellt, das Öffnungen erwirkt und ermöglicht, das die Perspektiven auf Welt erweitert und weitet. Ein Sprechen, das ermächtigt, das der Selbtermächtigung dient. Ein Sprechen, das die Orte, an denen wir zufällig der Geburt nach auf dieser Welt eingeschlagen sind, nicht als Fatum, als Schicksal, als Verdammung naturalisiert. Nein. Sprechend ist uns aufgegeben einander die Welt zu eröffnen und als offen zu vermitteln.

Wahrscheinlich ahnen Sie es schon: Dieses emanzipatorische Sprechen, dieses Sprech-Handeln als Öffnung von Welt, könnte auch eine Art Lackmustest sein, um den ätzenden Sprech der Gegenwart



zu testen, zu analysieren, sichtbar zu machen, zu zwingen Farbe zu bekennen. Das Politische ist sprachlich vermittelt. Es IST Sprache. Und daher tauchen wir also unser eben extrahiertes, gewonnenes, öffnendes „Dies-Schau-Da“, dieses Stückchen Papier in den uns umgebenden, uns befallenden, uns perforierenden politischen Sprech der realen aktuellen Gegenwart. Und wir gehen wohlgerne vom Positiven aus, von der Er-Öffnung, und wir tauchen dieses Positivum in den regierenden Sprech. Und siehe, da, schau! Der regierende Sprech erweist sich als permanente Sprech-Handlung der Anhaltung und der Verschließung. Nichts an ihm ist emanzipatorisch, nichts daran eröffnet uns eine weitere, also horizontal geweitete Welt. In unserem Lackmustest gibt er sich farbenfroh zu erkennen als Sprech, der jeden und jede festhält an seinem und ihrem Ort. Er ist der Fürsprecher der kleinen Welt. Er sagt nicht: „Dies, da, schau.“ Er sagt: „Bleib, wo du bist!“ Er sagt: „Expertise: irrelevant; Wissen von der Welt: uninteressant.“ Er stattet uns nicht mit neuen Zugängen aus. Er will nur bewahren, was er glaubt, das ist. Er ist konservativ, indem er uns abschließt und konserviert. Er will uns bewahren, das heißt: einschließen an den Orten unseres zufälligen Erstauftretens. Damit wir nicht gedeihen, wachsen, uns nicht entwickeln, über uns und unsere Verhältnisse hinaus. Er – der politische Sprech – will uns einsperren, und zwar alle, wo wir sind, in unseren Klassen-, Geschlechts- und Herkunftszu-

sammenhängen, in unserer Bildungsferne festhalten, in unserer Zukunftsangst, in unseren Hautfarben, Religionen, in unseren Deutschkenntnissen, unserer sozialen Immobilität, unserem angeblichen Früh- oder Spätaufstiehetum.

Dieser politische Sprech, dieses permanente nicht enden wollende politische Sprech-Handeln, agiert an einigen wenigen öffentlichsichtbaraus-anlassgesetzgebend mitunter –, was es an allen klandestin, klammheimlich verrichtet: die Verschließung der Welt und die Zementierung der Verhältnisse: Jeder bleibe an seinem Ort. Und das ist tatsächlich – mögen wir uns nicht täuschen – radikal universal zu verstehen; es meint uns alle – ob geographisch oder sozio-ökonomisch: Der Ausländer bleibe Ausländer und am besten im Ausland und der Bildungsferne bleibe in seiner klassistisch segregierten Leistung-

muss-sich-auch-auszahlen-Schule, in der der politische Wille bekannterweise den bildungswissenschaftlichen Forschungsstand (zum Thema soziale Mobilität und skandalöser sozialer Erblichkeit von Bildung und Aufstiegsschancen) mit einem Hand- oder Gesetzesstreich sträflichst, tödlichst weggewischt hat. Er bleibe dort, bis man ihn oder sie brauchen kann, oder auch nicht.

Und der regierende Sprech streut uns Sand in die Augen und meint, wir merken es nicht. Er ist zutiefst, bis in die kleinste Faser, bis in die letzte Silbe seines Sprechens hinein anti-emanzipatorisch, klassistisch, klein-weltig und klein-geistig zugleich. Und ich sage es noch einmal: Diese Erkenntnis gewinnen wir nicht aus einer Anti-Haltung der Negativität – das lassen wir uns nicht unterstellen, die Leier kennen wir schon –, sondern wir



gewinnen dies gemessen am Positiven des Er-Öffnens, der Welt-Zugänglichkeit für ALLE als unaufgebbare Aufgabe der Sprache, also des Sprechen – also auch, verdammt nochmal, des politischen Sprechens. Denn dieses Sprechen, dieses öffentliche an ALLE gerichtete Sprechen des Regierungs-Sprech, ist nicht nur die Verlautbarung allfälliger, scheinbar alternativer Faktizitäten. Es ist auch jenseits seiner rechtssetzenden und sich rechts hineinsetzenden Sprech-Handlungen immer und unausweichlich ein Handeln, das den Menschen als Begriff und Bild mit-setzt. Und damit uns. Nicht nur spricht es zu uns – es macht uns für uns selbst und füreinander zu dem, was wir FÜR dieses Sprechen sind. Es setzt ein Menschenbild ins Werk, und dieses Bild dringt tief in uns, während es zu und über uns spricht.

Und hier setzt vielleicht ein zweiter Lackmustest ein, taucht ein, taucht sich ein in den herrschenden regierenden Sprech, und wir fragen: Zu wem spricht er? Wer sind die von ihm angenommenen, gesetzten Hörerinnen und Hörer seines Sprechens? Wenn man die Namensschilder rechtsstaatlicher Institutionen mir nichts dir nichts austauscht – wer soll das lesen? Soll man sich Gerichtsgebäude vorstellen, die da plötzlich „Verurteilungszentren“ heißen. Und wenn ER, der Sprech, von den Langschläfern spricht, wer hört da zu? Glaubt er, dass die, die da ausgereist werden sollen, ohnehin nicht lesen können, und die, die angeblich gewohnheitsmäßig die Morgenstunde, die da ja Gold im Mund hat, verschlafen, nicht zuhören? Weil, Entschuldigung!, wer macht dann das Gold und also das Geld? Und wenn da von Minderheitsrechten gesprochen wird und der Sprech verkündet, dies würde 96 % ohnehin nicht betreffen, glauben sie, dass wir sie nicht hören? Glaubt dieser Sprech tatsächlich, dass jeder, der nicht ist, wie sie, nicht hören kann? Sie teilen die Welt, das Land, die Menschen in Hörende und Nicht-Hörende. Dieser Lackmustest ist also ein Hörtest. Und sein Ergebnis ist: Doch! Wir hören – the fuck – sehr gut. Und zwar jedes Wort. Aber das ist ihm egal, denn der real gegenwärtige Sprech geht von unserer Gehör- und Sprachlosigkeit aus und befördert sie. Und er kennt zu gut unsere Scham, die wir nicht sind wie sie, die wir bildungsfern, entfremdet, fremd, an Körper oder Seele krank, geschwächt, rothaarig, verunsichert, um Chancen betrogen, um Aufstieg und Selbstermächtigung geprellt, allein gelassen, einsam, visions- und zukunftslos, nicht-weißhäutig, in der Minderheit, an unserer Verantwortung für uns und andere zerbrechen, finanziell kein Auslangen finden, zu jeder Morgenstunde einen Kampf gegen die Verzweiflung bestreiten, schief angeschaut werden und

uns selbst schief anschauen, wenn wir uns die Zahnbürste ins Gesicht schieben gleich am Morgen – falls wir dazu noch in der Lage sind – die wir all das sind und noch mehr und die wir uns schämen. Und sie kennen unsere Scham, und mit ihr arbeiten sie. Denn der Sprech glaubt zu wissen: Zwei Wege stehen uns offen.

Erstens: Wir gehen ihnen auf den Leim und denken – wenn sie so sprechen – damit meinten sie nicht uns. Sollen sie den anderen ruhig die Welt verschließen, weil damit meinten sie nicht uns. Und wenn man den einen die Welt verschließt, dann muss das doch den anderen, also uns, eine Welt – wenn schon nicht eröffnen, so doch zumindest offen halten. Das sollen wir glauben. Der Sprech der Abschiebung soll unsere Aufschließung bedeuten. Das ist des Sprechs Lüge. Das ist sein Sprech-Handeln der Endsolidarisierung. Und manchmal fallen wir drauf rein.

Oder zweitens: Wenn sie so sprechen, ist uns alles klar und wir wissen ganz genau, wen sie meinen. Nämlich eh uns. Der Sprech der Verschließung und Ausschließung spricht und spricht uns an und ruft uns an bei den Namen, die sie uns geben, und wir hören sie und wissen, dass wir gemeint sind. Dann schauen wir uns kurz um, halten inne, blicken sie vielleicht an, und dann – sie kennen unsere Scham – blicken wir zu Boden. „Ja, dich meine ich“, hören wir, auch wenn sie es nicht sagen. Sie haben ihr Urteil über uns gesprochen – schon längst – immerzu – und wir hören es, weil wir es schon immer gehört haben, wir ANDEREN, von Anfang an, dass wir nicht normal sind, dass wir eine Schande sind, dass wir bleiben sollen, wo wir sind, im besten Fall, wo der Pfeffer wächst, dass man mit uns also wirklich keinen Staat macht, dass wir suspekt sind, dass es schon seine Gründe haben wird, warum wir sind, wo wir sind, dass es neuerdings keine Verhältnisse mehr gibt, sondern wir selbst ein einziges Verhältnis also Verhängnis sind, nämlich unser eigenes, und das haben wir uns dann wirklich selber zuzuschreiben und basta aus. Die Schließung hat sich geschlossen, wir senken unseren Kopf, angerufen und verurteilt ewiglich zu bleiben, wo wir sind: weltlos, bildungsfern, prekär. Und paralysiert in unserer Scham, in unserer Randständigkeit gelähmt.

Diese zwei Wege gewährt uns der aus- und abschließende Sprech. Treten oder Bücken. Neid oder Scham. Überlegenheits- oder Minderwertigkeitsgefühl. Das seien unsere Alternativen. Einen dritten Weg gibt es nicht. Für den real existierenden regierenden politischen Sprech.

Aber nicht für uns – das ist die gute Nachricht – sind wir doch, sind Sie doch hoffentlich mit mir vom Positivum ausgegangen. Und so fordern wir ein anderes

Sprech-Handeln, ein anderes Sprechen. Lassen Sie uns ein politisches Sprechen fordern, das Welt öffnet, das Chancen mehrt, das Bildung anbietet und ermöglicht – vom Kind zum Greis –, das herausführt aus Entfremdung, Scham und Präkariat, das dafür einsteht, dass Herkunft und Klassenursprung kein Verdikt, kein lebenslängliches Urteil sind. Lassen Sie uns sprech-handelnd einen Menschen setzen, der das Öffnende sucht, dem die Entfaltung eingeschrieben ist, in Gemeinschaft und solidarischer Gleichheit. Einen Menschen, der weiß, dass er ohne andere sprechende Wesen nicht sein kann. Denn es gibt nur, für jeden und jede, was sprachlich er- und aufgeschlossen ist, wenn da jemand sagt: siehe, schau, dies, da, du! Lassen Sie uns ein Sprechen pflegen, das das Spektrum der Dinge, die sind, erweitert und vermehrt, indem es bisher Nicht-Bekanntes, Nicht-Gewusstes, Unsichtbares, Ungehörtes, Ungewöhnliches, Überraschendes beim Namen nennt, ihm erfinderische Namen gibt, und damit neue Möglichkeiten, Perspektiven, Begabungen eröffnet. Ein Sprechen, das arbeitet – an der Mehrung der Vielheit in unserer Welt für alle.

Und vielleicht ahnen Sie es schon: Diese Mehrung, diese Auf-Öffnung, dieses „Es-gibt-mehr-als-es-Gibt“ finde ich in Gert Jonkes Sprachwerk. Es scheint mir der Kern seiner Poesie zu sein – seines Sprach-Handelns, seines Tuns und Handelns als, in und mit Sprache. Die beständige Arbeit an der Erweiterung der Phänomene, des Inventars der Welt und der Seins- und Erfahrungsweisen des Menschen. Getragen von einer tiefen Liebe zum noch so Unwahrscheinlichsten, in und um uns. Und es ist dies eine widerständige Poesie, die auf subtilste – doch nicht minder wirkungsvolle – Weise dem Verschließungs-, Verengungs- und Verminderungs-sprech entgegentritt.

Wenn ich hier jetzt also danke sage, dann im Modus des Erinnerns, mich seiner Poesie erinnernd. Ich meine das als aktive Erinnerung der Vergegenwärtigung, denn Jonkes Werk ist nicht vergangen. Es ist hier, hier zu lesen, zu sprechen, laut lesend und laut sprechend zu hören und zu spielen. Ich erinnere also mich (und vielleicht auch Sie), damit ich nicht darauf vergesse, wenn es wieder gilt zu sprechen. Vielen Dank.

● Ewald Palmethofer

Der 1978 in Linz geborene Dramatiker studierte in Wien Theologie und Lehramt Philosophie/Psychologie. „Palmethofer beschreibt mit feiner Klinge die grundlegende Orientierungslosigkeit der modernen Welt und lässt die Hoffnung auf politische Veränderung durchklingen. Er übersetzt das gute alte Sozialstück in die postmoderne Gegenwart“, so Karin Cerny, Jurorin des Gert-Jonke-Preises.

All That [dʒæz]

Musikalische Kernfusion

Eine junge Jazzformation aus dem Lavanttal sorgt für Furore.

Die Musikschule Wolfsberg gilt als hervorragende Ausbildungsstätte junger Musikerinnen und Musiker. Garant dafür ist die knapp 20 Jahre lange Arbeit engagierter Lehrerinnen und Lehrer im Bereich Jazz, Pop und Rock – so u. a. die beiden Instrumentallehrer Marcus Heller (Gitarre) und Roman Wohofsky (Klavier). Letztes Jahr gelang der große Wurf. Eine junge Formation aus dem Lavanttal mit dem energiegelassen Namen „Kernfusion“ – namentlich Jakob Gönitzer am Bass, Timon Grohs an der Gitarre, Jonas Kočnik am Schlagzeug und Thomas Quendler am Klavier – allesamt Absolventen der Musikschule Wolfsberg, vertrat im Oktober in St. Pölten Kärnten beim Bundesfinale des Wettbewerbs „Podium Jazz.Rock.Pop“. Den vier Musikern – alle zwischen 18 und 20 Jahre alt – gelang es, in der Kategorie „Jazz and Contemporary Music“ den ersten Platz zu erreichen. Sie verblüfften die Jury mit dem hohen Niveau ihrer Virtuosität bei der Interpretation von Kompositionen so bekannter Musiker wie Chick Corea, Scott Henderson oder Joe Zawinul. Ausgezeichnet wurden sie mit dem Joe- Zawinul-Preis, damit verbunden war heuer ein Auftritt im Jazztempel „Porgy & Bess“ in Wien, das die vier jungen Musiker bisher lediglich

als Konzertbesucher kannten. Ein völlig neues Gefühl, nunmehr als einer der Hauptakteure auf der Bühne zu stehen.

Klangteppich & Stilmix. Die Band hat sich im Jahr 2017 gefunden und versteht sich als Rhythmusgruppe, die kollektiv spielt und auch improvisiert. Sie haben große Vorbilder, wie Herbie Hancock, Billy Cobham, Chick Corea, die in ihrer Karriere oft jazz-rockige, funkige und groovige Rhythmen angeschlagen haben, ganz so – wie es die Band Kernfusion verstehen will. Die Bandbreite ihrer Musikalität ist groß: So reicht sie von Klassikern aus dem Hause Duke Ellington (Caravan) bis zum derzeit wahrscheinlich kreativsten musikalischen Kollektiv, das man an der US-Westküste finden kann, nämlich *West Coast Get Down* rund um den Pianisten Cameron Graves, der als hochgelobter Flügelmann der aktuellen jungen Jazzszenen gilt. So lebendig und erfrischend wie dessen Musik ist auch jene von *Kernfusion*: Man hört ganz deutlich bei ihren Tonbeispielen eine ansteckende, ursprüngliche Hingabe, die mit umwerfenden Melodien und hervorragenden Solos vereint wird. Sie legen einen dem Fusion-Jazz zurechenbaren Klangteppich aus, über

den ein beeindruckend kraftvoller Stilmix gestreut wird: Man hört Bluesrock, zeitgenössischen Modern-Jazz, energiegeladenen Jazz-Rock und groovigen Funk.

Tonträger. Ziel der Band ist es, ein eigenes Album zu gestalten und aufzunehmen. Die Anfänge sind bereits getan, sechs Eigenkompositionen – jeder Musiker hat dazu beigetragen – sind bereits geschrieben, der Rest soll im Herbst folgen, um dann ins Studio zu gehen. Vor kurzem konnten sich die Jazzinteressierten von der Qualität der jazzigen Nachwuchshoffnungen bei einem Konzert des großartigen Gitarristen Marc Ribot in St. Andrä im Lavanttal überzeugen, wo sie als Vorgruppe auftraten. Der amerikanische Gitarrist war von der Qualität der Band äußerst angetan. Wir sind es auch und hoffen noch viel von den vier talentierten Musikern zu hören. www.kernfusion.net

● **Hans Jalovetz**

* 1956 in Klagenfurt, wohnt in Villach, Rechtsanwalt, Jazzbegeisterter, Obmann des Kulturforum Villach, Moderator von diversen Jazzsendungen auf radio AGORA.





Spiel mir das Lied vom Leben

Über einen Form- und Sprachkünstler.

„In den Worten, auf und zwischen den Zeilen,
liegt das Gewicht der Welt, der wunderbaren
und schrecklichen Welt ...“

Alois Hotschnig wurde in Kärnten geboren, am 3. Oktober 1959, das kann man nachlesen, auch seine Romane, Erzählungen, Hörspiele und Theaterstücke kann man aufdecken, aufblättern: *Aus, Eine Art Glück, Augenschnitt, Leonardos Hände, Ludwigs Zimmer, Ich habe einen Menschen gestohlen, Die Kinder interessierte das nicht, Absolution, Im Sitzen läuft es sich besser davon.*

Für seine genaue Darstellung der sozialen Verhältnisse, sein hohes historisches Bewusstsein, sein Wirken als Form- und Sprachkünstler, wurde er wiederholt ausgezeichnet, unter anderem mit dem Italo-Svevo-Preis, dem Erich-Fried-Preis, dem Anton-Wildgans-Preis und dem Gert-Jonke-Preis.

Dabei ist der Alois Hotschnig gar kein Macher, kein Aufschneider, er drängt sich nicht in die Öffentlichkeit, stellt sich nicht in den Mittelpunkt, er *produziert* nicht Bücher, wie er schreibt und liest ist ohne große Geste, in leiser Stimmlage, er pflanzt die Worte und pflegt sie und sie treiben aus, wachsen. Er ist ein großer Autor, und dass er nichts davon wissen will, das macht ihn aus.

Seine Texte sind Reisen in die Kindheit, durch das Archiv der Verletzungen, ins

Abwesende, in Halluziniertes, Verwirrung, Obsession, und in die Angst auch (*an diesem Ort fresse ich ihr seither aus der Angst*), mitten ins *Sperrgebiet* unseres Lebens; Anklagen und Austreibungen, Monologe mit offenen Fragen, ohne Antworten.

Mit anderen Texten reist er ins Alter, ins Kranke, in das Anwesende und doch Verlorene, ins Warten (*Wir wissen, was kommt, nur wann es kommt, wissen wir nicht ...*), mit leichtem oder schwerem Gepäck, mit Dialogen unseres gewöhnlichen Lebens, Gesprächsschleifen, Wortfetzen. Die Menschen und Situationen werden aber in ihrer Alltäglichkeit nie der Lächerlichkeit preisgegeben, es ist eine Behutsamkeit, die der Autor schreibend wahrt und mit der er seine Protagonisten und ihr Leben bewahrt, in Schutz nimmt, weil *wir* es sein könnten, das könnten *wir* sein!

Seine unterschiedlichen Erzähltechniken und -perspektiven sind Collagen, sind Musikstücke, Klangkörper und Rhythmus.

Alois Hotschnig spielt das Lied vom Leben und Sterben, in allen Tonarten, mit seiner Klangkörpersprache, die unverwechselbar ist.

In den Worten, auf und zwischen den Zeilen, liegt das Gewicht der Welt, der wunderbaren und schrecklichen Welt, und Hotschnig vermag es mit spielerischer Gewandtheit, die Gesten, Schwierigkeiten,

die Zerstörung, Schönheit, das Scheitern, das Lieben und den Hass zu fassen, in der jeweiligen Wirklichkeit der Menschen, der Orte anzuschauen.

Er beobachtet, verdichtet und stellt dar, er *archiviert* die Momente des Lebens. Zugleich schürt er Zweifel, mit dem was er zur Sprache bringt, *wie* er es zur Sprache bringt, also wie er *uns* zur Sprache bringt, er dreht und wendet die Worte, bis sie ihre Bedeutung verlieren, oder eine andere auftreiben. Er komponiert Texte, die sich beim Lesen rhythmisch in das Sprachgedächtnis einstimmen, zumindest mir ist es so ergangen, und so geschieht es immer wieder mit mir, anders und neu.

Uns allen wünsche ich noch viele Reisen durch die Bücher von Alois Hotschnig, dass wir seine Texte erneut aufspüren, uns ihrem Rhythmus hingeben, uns ihm aussetzen, das auch, und uns einen Spiegel vorhalten lassen, um uns selbst wieder und anders und neu zu finden (*Ich hänge das Spiegelbild verkehrt auf und rücke es damit zurecht. Und mache es dadurch zu m/einem Original.*), und dem Alois wünsche ich von Herzen alles, alles Gute zum Geburtstag!

● **Elke Laznia**

* 1974 in Klagenfurt, lebt als freie Schriftstellerin in Salzburg. 2014 erschien ihr Roman *Kindheitswald*, 2017 *salzgehalt (Dichtungen)*, aktuell erscheint im Oktober 2019 *Lavendellied (lyrische Prosastücke)* – jeweils im müry-salzmänn-Verlag.

Der Turrini ward fünfundsiebzig.

Biografische BRÜCKEnbausteine zu einem Heimatdichter.



Der fünfjährige Peter Turrini auf einem Kärntner Berg, 1949.

Foto: Archiv der Zeitgenossen Krems/Peter Turrini

„Ten, nine, eight, seven, six, five, four, three, two, one, zero T U R R I N N I ! ! ! ! !“ – mit dieser Vorahnung eines schnellen und turbulenten Aufstiegs sollte der Turrini-Entdecker Wolfgang Ainberger Recht behalten.

Im Jahr 1968 kehrte der vierundzwanzigjährige Kärntner Peter Turrini von einem längeren Aufenthalt auf der griechischen Insel Rhodos mit einem fertigen Theaterstück nach Österreich zurück. In dem Inseldorf Lindos hatte er in einer Künstlerkommune gelebt: einer Hippiekolonie, der der Ruf vorauselte, man könne in ihr mit wenig Geld und bei guter Drogenversorgung angenehm leben. Turrini hatte dort ein Haus um umgerechnet 150 Schilling im Monat gemietet und sich dem Schreiben gewidmet. Der Aufenthalt auf Rhodos war für ihn eine Befreiung aus einem Leben gewesen, das er als widersprüchlich empfunden hatte. Er sah sich als Schriftsteller, war als überzeugter Linker auch schon publizistisch aktiv, hatte sein Geld bis dahin aber als Texter in einer großen amerikanischen Werbeagentur mit Sitz in Wien verdient: *Am Tag versuchte ich den Kapitalismus weiterzubringen durch Werbesprüche und in der Nacht habe ich ihn verdammt und Polemiken dagegen verfasst.*

Turrinis Nachbar in Lindos war der amerikanische Schriftsteller Willard Manus, der sich dort mit seiner Familie angesiedelt hatte. Unter dem Einfluss bewusstseinsweiternder Substanzen wie Haschisch und LSD entstand ein gemeinsames Theaterstück der beiden Schriftsteller. Willard Manus veröffentlichte seine amerikanische Version unter dem Titel „Junk Food“. Peter Turrini nannte

seine österreichische Fassung „Rozznjogd. Nach Motiven von Willard Manus“. (Später kam mit der englischen Übersetzung des Turrini-Stücks noch eine zweite englische Fassung mit dem Titel „Rat Hunt“ auf den Markt.) Die Drogen hatten, *wenn sie überhaupt etwas geleistet haben, den Mut befördert, diese Explosionen in meinem Kopf, wie sie in der „Rozznjogd“ auch vorkommen, zu beschreiben*, erinnert sich Turrini.

Mit der Uraufführung von „Rozznjogd“ wurde Turrini weit über Österreich hinaus schlagartig bekannt. Die mediale Resonanz zeigt eine enorme Reichweite und Widersprüchlichkeit in der Einschätzung der literarischen Qualität. Die Reaktionen im Publikum und in der Presse erstreckten sich von entrüsteten Protesten gegen den Sittenverfall auf der Bühne bis hin zu freudiger Anerkennung einer neuen, zeitgemäßen Form des Theaters.

Durchaus provokant gemeint waren auch die biographischen Angaben des jungen Autors Turrini im Programmheft, in dem er erstmals als Heimatdichter in Erscheinung trat und sich gleichzeitig als Heimatflüchtling darstellte:

ich komme aus maria saal in kärnten. wer bei uns kalbsbraten ißt stößt zweimal, wer schweinsbraten ißt, dreimal auf. dies brachte mich auf die idee, vom katholizismus zum free jazz zu konvertieren. um dem würgegriff der ländlichen lebenswürdigkeit zu entgehen, ging ich nach wien. hier ist man gegen die umweltverschmutzung und für ein menschliches anltitz. unter solchem einflusse erhob sich meine dichterseele bald aus ihrem langjährigen durchschnitt. heute verfüge ich über eine marktgerechte sensibilität.

Dass es sich hier eher um eine Form des Anti-Heimattheaters handeln musste, war rasch erkennbar, wenngleich der Autor die österreichische Wirklichkeit im Fokus hatte. Literaturgeschichtlich werden Turrinis frühe Stücke („Rozznjogd“, „Sauschlachten“) auch heute noch als „neue Volksstücke“ eingeordnet und in einem Zusammenhang mit den Werken damals reüssierender Autoren wie Wolfgang Bauer, Harald Sommer, Franz Buchrieser und Peter Handke gesehen. Die Gemeinsamkeit dieser Autoren beschränkte sich jedoch auf eine gesellschaftskritische Haltung und einen progressiven literarischen Ansatz. Als Merkmal eines „Volksstücks“ galt bei Turrini wie auch bei Bauer, Buchrieser und Sommer ein schnörkelloser Realismus, der in „echter“ und lebensnaher Sprache alltägliches Leben auf die Theaterbühnen brachte.

● Christine Rigler

Literaturwissenschaftlerin, Leiterin des Departments für Kunst- und Kulturwissenschaften sowie des Archivs der Zeitgenossen an der Donau-Universität Krems. Dort betreut sie den Vorlass von Peter Turrini.



buch.tipp

Christine Rigler: Diese Komödie ist eine Tragödie
Werk und Leben des Schriftstellers Peter Turrini
Haymon Verlag, Sept. 2019
240 Seiten | 24,90 Euro
ISBN 978-3-7099-3473-9

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

siehe Info zur Verlosung auf Seite 64



Gedichte

Erstveröffentlichung.

VORLESE-PRVO BRANJE

SLEDOVI bližine
so še vedno tukaj.
V skalo vklesani.
Spremenjeni v jezik
vodijo čez
dnevni rob časa
v vprašljivo v nas samih.
Neki odgovor
najdemo včasih
tudi med vrstami.
Nove besedne slike
predručajijo cvetenje
kot tudi orumenelost
lipovih listov.
Iz besednih semen
rastejo drevesa trajanja.
Sad okameni
in deluje tako brezčasno.

DIE SPUREN der Nähe
sind immer noch da.
In Stein gemeißelt.
Verwandelt in Sprache
führen sie über den
Tagesrand der Zeit
in das Fragende in uns.
Eine Antwort finden wir
manchmal auch
zwischen den Zeilen.
Neue Wortbilder verändern
das Erblühen, wie auch
das Vergilben der Lindenblätter.
Aus Wortsamen wachsen
Bäume der Dauer.
Die Frucht versteinert
und wirkt so zeitlos.

za F. H. / für F. H.

ŽALOSTEN sem
Vihar mi je
izkoreninil lipo.
Boli.
Toda spomin
na lipov cvet
preteklega poletja tolaži.
Tudi beseda:
zgoščena, brezčasna
dvojezična.
Odpira poti, ki vodijo
čez dnevni rob domovine
v daljno bližino
skritega:
»od hleva do hitre ceste,
od sipine v reki
do izmučenih oči,
od čutne napetosti
srepega pogleda,
do konca pravlјice.«
V dnevniku
razpadel lipov list.
Raztresena beseda,
vodilo trajanja.

ICH BIN traurig.
Der Sturmwind hat
mir die Linde entwurzelt.
Es schmerzt.
Doch die Erinnerung
an die Lindenblüte
vergangerer Sommer tröstet.
Auch das Wort:
verdichtet, zeitlos,
zweisprachig.
Es öffnet Wege, die über
den Tagesrand der Heimat
in die weite Nähe
des Verborgenen führen:
„vom Stall zur Schnellstraße,
vom Treibholz im Fluss
zu übermüdeten Augen,
von sinnlicher Spannung
im starren Blick,
bis zum Märchenende.“
Im Tagebuch ein
zerfallenes Lindenblatt.
Das verstreute Wort
Richtschnur der Dauer.

za F. H. / für F. H.



Gustav Januš, Öl auf Leinwand, 50x40 cm, 2019.
Foto: Stefan Reichmann

SLIKA,
vmesje
v dnevniku javorjevega lista,
v kamniti sivini časa.
Ogrožena od nočne črnine.
Pod mrežo pisave
pa bleščeče barve.
Spremenjene v jezik
pripovedujejo v dnevnikih slikah
o okvirjenih in brezrobnih
barvnih ploskvah v ravnovesju
med gostoto ter praznino,
o metuljevih krilih
in oblakovi belobi,
o nebesih v rumenini.
Pogled skozi okno barve
je namreč brezsenčen.

DAS BILD,
ein Zwischenort
im Tagebuch des Ahornblattes,
im Steingrau der Zeit,
von der Nachtschwärze bedroht.
Unter dem Netz der Schrift
dagegen leuchtende Farben.
Verwandelt in Sprache
erzählen sie in Tagesbildern
von umrandeten und randlosen
Farbflächen im Gleichgewicht
zwischen Dichte und Leere,
von Schmetterlingsflügeln
und Wolkenweiß,
vom Himmel in Gelb.
Der Blick durch das Fenster der Farben
ist nämlich schattenlos.

● Gustav Januš

* 1939 in Zell-Pfarre / Sele fara, feierte am 19. September
seinen 80. Geburtstag. War bis 1998 Hauptschullehrer.
Lebt und arbeitet in Frießnitz bei St. Jakob im Rosental,
schreibt u. a. Lyrik, zeigte als Maler bislang über
100 Einzelausstellungen im In- und Ausland.

ausstellungs.tipps

Johann Feilacher | Gustav Januš

Zwischen Bild und Skulptur /
Med sliko in skulpturo
noch **bis 27. Oktober**, Fr-So 14-18 Uhr
Schloss Ebenau, Weizelsdorf
www.galerie-walker.at

Gustav Januš: Slike Dneva / Čez rob Tagesbilder / Über den Rand

Galerie Šikoronja, Rosegg
noch **bis 6. Oktober** | www.galerie-sikoronja.at

Über die baldige Zukunft

Passagen aus dem gerade entstehenden Roman *DAVE*.
Erstveröffentlichung.



Raphaella Edelbauer, Klagenfurts
Stadtschreiberin 2019. Foto: Victoria Herbig

Die Zukunft wird keine schöne sein, wie ein Kurzfilm für Volksschüler eindrucksvoll beweist. Dr. Babusch, Ressourcenspezialist und Pädagoge erklärt: Die Probleme lauten im Jahr 2200 erstens ein Mangel an Ressourcen, zweitens zu viele Menschen (30 Milliarden), was mit erstens kausal zusammenhängt – drittens ein Fehlen an Ideen, viertens ein Abfinden mit erstens und zweitens. Fünftens eine Veränderung des Klimas und sechstens schließlich jene körperlichen Veränderungen, von denen das Video an dieser Stelle noch schweigen muss.

Für die Demonstration bemächtigt sich Dr. Babusch einer Flipchart: Wir befinden uns im Juni 2200. Das früheste Symptom des neuen Zeitalters wird sein, dass uns der Treibstoff ausgeht, was die Menschen mitnichten davon abhalten wird, Lebensmittel zu konsumieren, die an anderen Orten produziert worden sind. Deswegen werden ausnahmslos alle Speisen in Dosen verpackt sein, um den längeren Transport per pedes zu gewährleisten, auf den mangels Alternativen umgesattelt wird. Das umfasst: Dosenkuchen, Dosenhuhn, Dosenbrot, Dosengouda und natürlich Dosenmelonen.

Die Häuser werden höher, jedoch niedriger-per-Stockwerk, was als Einheit (npS) anstelle der Wohnungslage die Qualität eines Hauses bestimmen wird. Die Durchschnittswohnung wird um die 110 cm hoch sein, was eine kriechende Haltung vorschreibt, besonders miserable Notstandsbauten können aber durchaus auch nur 50 cm hoch sein und damit mit Ach und Krach erlauben, dass man sich abends in sein Kabuff seitlich hineinrollen kann. Berufe werden nur in Ausnahmefällen ausgeübt, die Normschlafzeit erhöht sich jedoch auf 17 Stunden, was uns von einer stark veränderten, aber strengen Verwaltung verordnet sein wird. Politische Entscheidungen umfassen die vier relevanten Bereiche des zukünftigen Menschen, die lauten: die Mahlzeiten, das Wetter, Wasser und Straßenbelag, da befestigter Asphalt zu einem Sehnsuchtsort geworden ist und alle unablässig im Schlamm zu kriechen verurteilt sind. Selbstverständlich leben

bei weitem zu viele Menschen auf der Erde, um sich noch mit Wasser duschen zu können: „Sauber“ wird man, indem man sich in sogenannten Schleifhallen, kleineren Kammern aus Drahtbürsten, so lange hin und her windet, bis das Blut nur so spritzt.

Selbst bei den tristesten Voraussagen, schließt jedoch Babusch, wird man aber unter Umständen die Prognose sogar noch weiter herunter korrigieren müssen, wenn nicht ein gewaltiger sowie radikaler Fortschritt in der Entwicklung von *DAVE* vollzogen wird. Video aus, Applaus.

Die Zukunft hat das Potenzial, eine beklagenswerte zu sein, erklärt Dr. Babusch im Video, und beamt mit Lichtgeschwindigkeit die neuesten Daten auf die Videowall hinter seinem Rücken. Also passt auf liebe Kinder, aber auch liebe Eltern, denn wir alle haben die Welt gemeinsam in der Hand. Womit bereits im Jahr 2100 gerechnet wird, ist relativ offensichtlich: 45 Milliarden Menschen werden in Kürze Schulter an Schulter unseren darniedergetretenen Globus bevölkern, was in etwa fünf Mal so viel ist, wie die Erde unter Idealbedingungen zu ertragen imstande wäre.

Die Prognosen bezüglich der Lebenssituation sind verheerend, erklärt Babusch und befördert seinen Zeigstock heraus: Tagsüber werden wir alle mit Nase und Mund in Fressrinnen hängen, die von den Regierungen als letzte Maßnahme in den kargen Erdboden gezogen werden. Durch diese Pipelines fließt Tag und Nacht ein zäher Brei, der hauptsächlich aus Nährlösung, tierischen Abfällen, Vitaminspritzen, Formfleisch, Schilddrüsenhormon und Haferflockenersatz besteht. Da darin durch die kaum mehr vorhandenen Ackerflächen und verfassungsmäßig verordneten Nährstoffeinsparungen trotzdem kaum mehr Kalorien enthalten sind, werden sich die acht Stunden der Hauptarbeitszeit vor allem auf die Ernährung des eigenen Leibes beziehen, denn so lange wird das „Essen“ dauern. Dieser Schichtdienst besteht darin, mit den verbliebenen Zahnstummeln, die im dauernden Todeskampf

mit den günstigen Zuckern stehen, die Nahrungspartikel wie Plankton aus dem Sud zu filtern.

Auch die Wohnsituation wird sich verschärfen, sagt Babusch keuchend, denn für jeden Menschen kann nach Adam Riese so nur ein Quadratmeter *übrigbleiben*. Abends werden wir darum alle in eine Art Gitterverhau kriechen: Dort können wir entweder erstens kommunalfernschauen, zweitens gebären oder drittens siechen, eine der wenigen Entscheidungen, die einem dann noch nicht abgenommen werden. Gebäude wird es ebensowenig geben wie Grünflächen, denn die Klimaerwärmung hat die gesamte Flora darniedergetreten und dauernde Erdbeben lassen die Fundamente einstürzen wie angestaute Kartenhäuser. Alles spielt sich auf dem nackten Erdboden ab, der zwar mürbe aber auch alle gleich macht. Die Körper werden in Exkrementen mindestens schwimmen – die hohe Luftfeuchtigkeit das Erdreich in eine Güllemasse verwandeln. Der einzige Komfort der Kindheit wird bei dieser Bevölkerungsentwicklung sein, dass man bis zu seinem fünften Lebensjahr bäuchlings in einem Becken mit etwas kühlerem Schlamm liegen darf.

Die Option, die zu diesem Zeitpunkt noch valide bleibt, ist es, sämtliche Anstrengungen auf *DAVE* zu richten, dessen Superintelligenz uns Wege erschließen kann, auch andere Planeten zu besiedeln, sodass die menschliche Würde gerettet werden kann. Film aus.

● Raphaella Edelbauer

* 1990 in Wien, Preisträgerin des Bachmann-Publikumspreises 2018 und somit Klagenfurts Stadtschreiberin 2019, veröffentlichte im Februar 2017 ihr Prosadebüt „Entdecker“ (illustriert von Simon Goritschnig) und wurde dafür mit dem Hauptpreis der Rauriser Literaturtage ausgezeichnet. Ihr Roman „Das flüssige Land“ erschien 2019 und ist nominiert für den Deutschen sowie Österreichischen Buchpreis. 2019 erhielt sie zudem den Theodor-Körner-Preis. www.raphaelaedelbauer.com



„Lesen Sie gefälligst!“

forderte **Peter Handke** bei der Verleihung seiner Ehrendoktorwürde in Klagenfurt



Musil Band 8

14 Bücher hat Robert Musil zu seinen Lebzeiten veröffentlicht. Band 8 der Gesamtausgabe bietet ein Panoptikum von Textgattungen und Publikationsformen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Es reicht von Musils erzählerischen Meisterwerken, wie dem berühmten Erstlingsroman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1907) über die Textfassungen der Stücke, die Musil für das Theater geschrieben hat bis hin zu den zwei Vorträgen Musils, die *Rede zur Rilke-Feier* (1927) und die legendäre Rede *Über die Dummheit* (1937) sowie seine 1908 gedruckte Dissertation *Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs*.

Walter Fanta (Hg.): Robert Musil Gesamtausgabe
Band 8. Bücher II.
Jung und Jung, 2019
ISBN 978-3-99027-205-3



Dispositiv Kärnten

Das kunstbasierte Projekt „Performing Reality“ versucht den Umgang mit der Erinnerung Kärntens und seiner Bevölkerung an die Volksabstimmung zu erforschen. Im Zuge dessen dokumentiert „Dispositiv Kärnten|Koroška“ das vom „theater WOLKENFLUG“ inszenierte Stück „Das andere Land“. Der Band enthält darüber hinaus eine essayistische Analyse, die die historisch-geistig-politisch-kulturelle Formation „Kärnten“ seit 1920 betrachtet. Weitere Beiträge untersuchen Geschichtsdiskurse und reflektieren die künstlerisch-wissenschaftliche Kooperation.

Ute Holfelder, Wilhelm Kuehs, Ute Liepold-Mosser, Klaus Schönberger (Hg.): Dispositiv Kärnten|Koroška Das andere Land
Heyn Verlag, Oktober 2019
160 Seiten | 19,90 Euro
ISBN 978-3-7084-0633-6



Christine Lavant feat. Gerti Drassl

Gerti Drassl und *Brot & Sterne* machen Christine Lavants „Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus“ mit Empathie und Präzision hörbar. In Form eines inneren Monologs beschreibt sie ihren sechswöchigen Aufenthalt in der Landeskrankenanstalt Klagenfurt und ihren dortigen Suizidversuch. *Überscharf und mit höchster Intensität setzt die Autorin konkrete Situationen ins Bild:* den Klinikalltag, die Behandlungen, die implizite Gewalt und die Strategien des Überlebens; alles ist dabei durchdrungen von apokalyptischen Phantasien.

Christine Lavant: Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus
Klangbuch | Mandelbaum Verlag, 2019
1 CD, 32 Seiten | 25 Euro
ISBN 978385476-848-7

DIE BRÜCKE VERLOST

1 Exemplar



Die Verdrängungsgesellschaft

Alfred Goubran ist Autor sowie Musiker und lebte längere Zeit in Kärnten. Er beschreibt in seinem neuen Werk „Schmerz und Gegenwart: Ritzungen“ in literarisch-essayistischer Form die Verdrängungsgesellschaft, in welcher Status und öffentliche Bedeutung an der Verdrängungsleistung gemessen werden. Die Verdrängungsleistung wird honoriert als das, was der Ablenkung und Zerstreuung dient und unter dem Terminus „Unterhaltungsindustrie“ firmiert (obwohl diese eigentlich „Zerstreuungsindustrie“ heißen sollte).

Alfred Goubran: Schmerz und Gegenwart – Ritzungen
Braumüller Verlag, Sept. 2019
120 Seiten | 12,99 Euro
ISBN 978-3-99200-254-2

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



multi.literarische Beziehungen

Die Erforschung literarischer Mehrsprachigkeit befindet sich auf einem Höhenflug, erlebt aber zugleich eine theoretische, methodische und kontextuelle Veränderung. Vor dem Hintergrund des zur Einsprachigkeit tendierenden Literaturbetriebs beleuchtet die Fachlektüre wesentliche literatursystemische und gesellschaftliche Fragen sowie neue konzeptuelle Zugänge zu bis dato unbeachteten Werken. Zum anderen werden unterschiedliche Formen und Funktionen literarischer Ein- und Mehrsprachigkeit erörtert – im österreichischen und slowenischen Kontext.

Andreas Leben, Alenka Koron (Hg.): Literarische Mehrsprachigkeit im österreichischen und slowenischen Kontext
Narr Francke Attempto Verlag, 2019
317 Seiten | 78 Euro
ISBN 978-3-7720-8676-2

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



kinder.buch.tipp

In einprägsamen, farbig auf wesentliche Grundtöne reduzierten Bildern erfahren wir die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft, die auf Zufällen basiert, wie das Leben sie oft bereithält. So führt es auch Ameise, Sandkorn und Träne zusammen und bindet diese drei so unterschiedlichen Wesen in einer Schicksalsgemeinschaft aneinander. Ungewöhnliche zeichnerische Perspektiven laden uns ein, mit den von Freiheitsdrang beseelten Freunden auf eine phantasievolle Reise zu gehen. Das Loblied auf die Spontaneität des Lebens umreißt die Ameise treffend mit den Worten: „Am besten, ich gehe einfach mal los, dann ergibt sich das nächste Abenteuer schon von selbst.“ **Andrea Kirchmeir, Pädagogin**

Anita Gritsch: Ameise, Sandkorn & Träne
Illustrationen: Raffaella Schöbitz
Eigenverlag | 19 Euro | anita.gritsch@gmail.com

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST

2 Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST

1 Exemplar

VERLOSUNG – SO FUNKTIONIERT'S: Es gewinnen die jeweils ersten E-Mail-Schreiber*innen: bruecke@ktn.gv.at
Als Betreff den Autor und Buchtitel und im E-Mail Ihren vollständigen Namen und Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. *Viel Glück!*



Das Leben Reality-Show

Ob das Leben nun Traum, oder der Traum ein Leben sei: verbindliche Antworten gaben weder Calderon noch Grillparzer. Ursula Wiegele schlägt eine dritte, zeitgeistige Möglichkeit vor: Das Leben ist Reality-Show. Der Protagonist ihres neuen Romans, Bogdan, ist Hauptdarsteller in so einem Format eines rumänischen TV-Senders. Bogdan spielt an bekannten Drehorten legendäre Schlüsselszenen der italienischen Filmgeschichte nach; stets, für ihn unsichtbar, von der Kamera beobachtet. *Big Brother* ist sein Begleiter. Menschen, die er trifft, begegnet er mit zunehmendem Misstrauen. Wer ist Mit-Spieler? Was ist Inszenierung?

Die Reality-Show verwirrt sich zusehends mit seiner Biografie. Liebschaften, uneheliche Kinder, sein Leben im Rumänien Ceauscescus, sein traumatischer Kontakt mit der Securitate, die Jahre im Exil – vergangene Wirklichkeit wird ihm zu Reality. Seine Identität wird hybrid ...

Ursula Wiegele gelingt es überzeugend, männliche Denk- und Verhaltensweisen sprachlich werden zu lassen. Ihr Roman besticht durch seine gelungenen intermedialen Bezüge zu Filmklassikern. Und sie lässt die Hoffnung keimen, dem digitalen Panoptikón durch poetische Weltbemächtigung entkommen zu können.

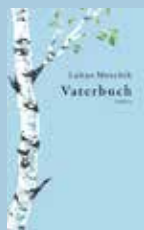
● Reinhard Kacianka

* 1957, Filmemacher, Kulturarbeiter, Übersetzer und Kulturwissenschaftler an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; seit 2009 PhiloCafétier im raj in Klagenfurt.

Ursula Wiegele:

Was Augen hat und Ohren

Roman | Otto Müller Verlag, 2019
108 Seiten | 22 Euro
ISBN 978-3-7013-1266-5



Vaterbuch

Mit einem Auszug aus seinem vor kurzem im Limbus Verlag erschienen „Vaterbuch“ beteiligte sich der Autor Lukas Meschik im Frühsommer bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur. Das „Vaterbuch“ behandelt ein ernstes Thema. Im Alter von einundsiebzig Jahren stirbt der Vater zweier erwachsener Söhne, ein gebürtiger Kärntner, ganz plötzlich nachts in seiner Küche. Jetzt herrscht Ausnahmezustand, und es gibt einiges zu tun: Ein Begräbnis ist zu organisieren, Wohnung und Garage sind auszuräumen. Fundstücke erzählen der Familie bisher Unbekanntes über den Toten. Der Erzähler nennt jene Gattung, der er sein Buch einordnen würde, ein *Assoziat*. Es ist, wie ich finde, ein sehr berührendes *Assoziat*, welches Meschik mit diesem Buch vorlegt. Der Autor versammelt sehr genaue Beobachtungen und lässt das Publikum teilhaben an seinem poetischen Versuch, vieles von dem, was ein Leben ausmacht, aufzuzeichnen, ohne Sentimentalität bzw., wie ich finde, ohne die nötige Distanz zur beschriebenen Person aufzugeben. Den Leserinnen und Lesern bleibt viel Raum für deren eigene Gedanken und das ist gut so. Es sei „ein großes Vaterbuch“, notierte Wolfgang Paterno in seiner Rezension für das Nachrichtenmagazin profil. Dem ist nichts hinzuzufügen.

● Heimo Strempl

Germanist, Leiter des Robert-Musil-Literatur-Museums der Landeshauptstadt Klagenfurt.

Lukas Meschik: Vaterbuch

Limbus Verlag, Juli 2019
etwa 200 Seiten | 18 Euro
ISBN 978-3-99039-156-3



INSCHRIFT

Wie eine Gedenktafel oder auch ein Pamphlet tritt uns der aktuelle Gedichtband von Cvetka Lipuš vor Augen, die lebendige graue Schrift auf leuchtendem Rot fordert uns auf, die „Knochen zu schnüren“, unser Menschenbündel also zusammenzunehmen und uns aufzumachen (?), handschriftliche Verszeilen in slowenischer Sprache verweisen in innere, rätselhaftere, auch verspieltere Gefilde. In ihrer bereits siebenten Lyriksammlung erweist sich die 1966 in Bad Eisenkappel/Železna Kapla geborene Autorin einmal mehr als Sprachzauberin, die Wahrnehmungen und Empfindungen in Bilder von eigenwilliger und eindringlicher Schönheit zu übersetzen vermag. Welthaltigkeit und Zeitgeistigkeit zeichnen diese Gedichte ebenso aus wie Mystisches und Märchenhaftes. Mikro- und Makrokosmos verfließen, ebenso wie die Analogien zwischen belebter und unbelebter Materie, zwischen Phänomenen der Natur, Technik und Technologie. In einem leicht aus der Bandmitte gerückten, an „Frau Luna“ gerichteten Zyklus von zwölf Gedichten findet sich das Unterfangen zum poetologisch-narrativen Kern verdichtet. Die „liebe Silberwangige“, die an anderer Stelle als „bulimisches Filmsternchen“ oder auch als „ausrangierte Verkehrsampel / an aufgellassener Strecke“ erscheint, möge doch ihren Zopf herunterlassen, damit das lyrische Ich ihr „eine irdische Geschichte zuflüstern“ kann, „die Scheherazade einer Mini-Sprache“.

● Katharina Herzmansky

Germanistin, literarischer Brückenpfeiler.

Cvetka Lipuš: Komm, schnürene wir die Knochen

Gedichte. Aus dem Slowenischen von Klaus Detlef Olof.
Otto Müller, Salzburg 2019
119 Seiten | 20 Euro
ISBN 978-3-7013-1269-6



In einer Stunde werden sie nicht mehr da sein.

Mit dieser Zeile endet das Debüt der in Berlin lebenden Kärntner Schriftstellerin Angela Lehner. *Vater Unser* erzählt den Irrweg einer Familie durch die Augen der Tochter. Gleich am Anfang wird die Protagonistin in ein psychiatrisches Krankenhaus eingewiesen, weil sie eine Kindergartengruppe erschossen haben soll. Aber kann man glauben, was man in den drei Erzählteilen *Der Vater. Der Sohn. Der Heilige Geist.* liest? Dieser Roman erzählt schelmenhaft, was viele Psychiatriegeschichten erzählen: Es sind nicht die Verrückten, die verrückt sind. Gesund sind die, die Regeln machen. Der Vater, der sie und ihren Bruder vergewaltigte (oder doch nicht?), was ihr behandelnder Arzt nur damit kommentiert, dass er ja ein potenter Mann sei, der Vater. Oder die Lehrer, die sie im Unterricht schlügen, weil sie das Vater Unser nicht auswendig konnte oder vor Angst vergaß.

Vater Unser ist ein sprachlich schnörkelloses Vexierspiel, in dem man als Leser*in eine Fährte nach der anderen aufnimmt und rapid wieder verlassen muss. Dieses Debüt kann man eine Stunde nach Lektüreende schnell ein zweites Mal lesen. Und es ist – das schaffen nur wenige Bücher – womöglich ein anderes.

● Wilhelm Huber

Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der vom 15. – 17. November stattfindenden St. Veiter Literaturtage.

Angela Lehner: Vater unser

Hanser Verlag, 2019
288 Seiten | 22 Euro
ISBN 978-3-446-26259-1



„Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten.“

Gustav Mahler, 1860–1911, österreichischer Dirigent und <Wörthersee>Komponist



Manic Youth

Bereits der über sieben Minuten lange Opener *Gamma Life* ist ein echter Kracher, ein großer Song – ein geistiger Verwandter des Naked-Lunch-Klassikers *Gimme Shelter* –, der gleich erahnen lässt, wie beeindruckend und abwechslungsreich das Debüt der jungen Kärntner Band *Manic Youth* tatsächlich ist. Es folgt die tanzbare, melodische und melancholische Nummer *Your Disco*, eine Art *Dancing With Tears In My Eyes* für das neue Jahrtausend. *Manic Youth* ist eine dieser wunderbaren und seltenen Bands, die den musikalischen Zeitgeist einer anderen Zeit souverän auferstehen lässt. Mit viel Energie und Talent wird hier die goldene Epoche des originellen und damals noch frischen und kreativen Indie-Rock wiederbelebt und weiterentwickelt. Die Entstehungsgeschichte erklärte Moritz Rauter für DIE BRÜCKE: „Durch die Freundschaft zu Dongsu Suh, den ich in Klagenfurt irgendwann 2004 im *Bierjokl* kennenlernte, entstand die Band schon in den Köpfen. Wir spielten beide in diversen Punk- und Hardcore-Bands und kamen schlussendlich 2015 in Wien wieder zusammen. Als mein Bruder Max dann auch in die Bundeshauptstadt übersiedelte, stieg er bei uns ein.“ Die in Klagenfurt, wie Moritz sagt, „quasi immer unter Musikanten und hedonistischen Drahtseiltänzern aufgewachsenen“ und in Wien lebenden Jungs werden in Zukunft bestimmt noch einiges anbieten.

Slobodan Žakula, Sendungsmacher bei radio AGORA 105,5.

Manic Youth: Frail

SISSI Records/Hoanzl, 2019
LP/CD/Download/Streaming
www.manicyouth.at



Ten Years After

Klaus Paier (Akkordeon) und Asja Valčić (Cello) feiern heuer schon das zehnjährige Jubiläum ihrer Kooperation. Klar wurde ihr Zusammenspiel in der Zeit immer entspannter und sicherer. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie sich inzwischen miteinander fadisieren, im Gegenteil! Die neue CD „Vision for Two – 10 Years“ ist vom Sound her unglaublich gut ausbalanciert. Ob leise oder laut, der Klang der beiden Instrumente bleibt stets transparent. Und das liegt nicht nur an der Tontechnik. Die beiden sind wunderbare Eklektiker. Ihre musikalischen Reisen führen sie von der Klassik in kunstvoll entfremdete Versatzstücke balkanischer Volksmusik, dann zum Tango nach Südamerika oder in den Jazz. Kaum ein Stück, das nicht halsbrecherische Rhythmuswechsel zu bieten hat. Am Anfang walzert es heftig, dann stampft und springt es. Dazwischen rührt eine einfache sehnsuchtsvolle Melodie (Paier's „Angela“). Eine Schlüsselkomposition ist Valčić' „Dans l'esprit de Debussy“ (im Geist von Debussy). Hier mündet eine Art Minimal-Music-Introduction in impressionistische Farbtupfer. Abwechselnd übernehmen Akkordeon und Cello die Melodieführung, während das jeweilige Gegenüber die immer reduzierten rhythmischen Versatzstücke dazustellen. Das Ganze bremsen sich immer mehr ein, ehe es regelrecht vergeht. Eine geradezu unheimliche Assoziationskette von Ausgesprochenem und Unausgesprochenem. Grandios!

Gilbert Waldner, Kulturjournalist und Jazz-Aficionado.

Klaus Paier & Asja Valčić:
Vision for Two – 10 Years
ACT Music



Lieder nahe am Wasser

Wasser ist ein Element, das sich nicht so leicht einordnen lässt. Festhalten kann man es nur schwer – greift man danach, rinnt es einem davon – und dennoch erfüllt es uns mit Leben, und das macht auch Christian Hölbling auf seiner CD. Der Gastgeber der „Strengen Kammer“ (am **20. Oktober** im Stadttheater Klagenfurt, u. a. mit Josef Winkler und Klaus Littmann), vielen auch als Kolumnist [siehe BRÜCKE Seite 21] oder eben als Kunstfigur „Helfried“ bekannt, debütiert nun als Liedermacher. Gemeinsam mit Stefan Gferrer (Bass), Rob Bargad (Klavier), Markus Gruber (Schlagzeug), Primus Sitter (Gitarre), Daniel Nösig (Trompete), Michael Erian (Sax), Andreas Mittermayer (Posaune) und Rudi Katholnig (Akkordeon) bewegt er sich in zwölf Liedern zwischen Pop und Jazz, irgendwo für die Hörerschaft zwischen Ö1 und Ö3, zu Themen wie Liebe, Abschied oder Begegnungen mit merkwürdigen Zeitgenoss*innen – und wenn die Lieder auch manchmal in dunkles Wasser eintauchen, so ist's letztlich doch ein Spaß am Wörthersee. Denn Hölbling ist eben ein Neo-Wörtherseer mit hintergründigen Witzen im Nacken und mit sehr viel Talent für Musik und Texte. Es handelt sich hier um eine Variante des Neo-Pop-Jazz-Swing-Soul, die niemand so gut drauf hat wie Hölbling am Klavier mitsamt seiner sonoren Stimme und niemand so gut intoniert wie die von ihm zusammengestellte Formation. Termine & Infos:

www.christianhoelbling.com

Michael Herzog,
Kulturreisender & -schaffender.

Christian Hölbling:
Lieder am Wasser
ATS Records, 2019



Foto: M. Herz

Karlheinz Miklin

Es war meine letzte Begegnung mit einem der größten Musiker des Landes, das Interview mit Karlheinz Miklin über seine CD „Jazz via Brasil – MEDIO AZUL“. Die Begeisterung und Freude über lateinamerikanische Klänge, die schon seit Jahrzehnten Bestandteil seiner Musik sind, spürt man auch in seinem neuesten und letzten Tonträger. Vor 35 Jahren erstmals mit argentinischen Musikern auf Tour, ist Miklins „Quinteto Argentina“ zum Markenzeichen geworden, das absolute Leidenschaft ausdrückt. Aber auch nach Brasilien hat es den Jazzmusiker gezogen. Bei einem seiner „Specials“ in Graz war das Zusammenspiel mit den jungen brasilianischen Musikern so gut, dass man sich schließlich ins Studio begeben hat, um festzuhalten, was so wunderbar klingt. Es ist eine Mischung aus brasilianischen Klängen, argentinischen Anlehnungen, Jazz in feinsten Form, der die unterschiedlichen musikalischen Backgrounds zu einem Ganzen vereint. Und immer zu spüren sind die Freude, der gegenseitige Respekt und das große Können der Musiker. Beim Hören dieser letzten CD verspürt man immer wieder die Traurigkeit, dass Karlheinz Miklin im Juni dieses Jahres so plötzlich gegangen ist, aber auch die Dankbarkeit für die wunderbaren Hörerlebnisse und menschlichen Begegnungen mit ihm.

Angelika Benke, Mitarbeiterin des ORF Landesstudio Kärnten sowie bei Ö1.

Karlheinz Miklin „Jazz via Brasil“:
MEDIO AZUL | 2019



Retrospektive von Brener & Schurz. Foto: Brener/Schurz
Sonnenstrahlen im Herbst von Solarjet. Foto: Metanoia Music

Schöne neue Welt

Eine Welt mit Ecken und Kanten, Outsider*innen und Mainstream, in dritten Regionen und erstklassigen Wohnzimmern – mit *Solarjet* erreichbar oder von *Brener & Schurz* zum Einsturz gebracht.

Meint man das Künstlerduo **Alexander Brener & Barbara Schurz**, so meint man Talent. Nicht das vordergründige Talent, das in unserer Kapitalgesellschaft medienwirksam plakatiert wird, sondern ein natürliches, aus genügend Selbstbewusstsein entstandenes Talent. Der Kasache und die Klagenfurterin betreiben – mittlerweile auf der ganzen Welt – ihren Kunstterrorismus.

Interessant ist, dass „Terror“ (lat. *Schrecken*) vor der Aufklärung zwei Seiten hatte: den „Schrecken gesetzlicher Bestrafung“ (*terror of legal punishment*) und den „Schrecken der Macht“ (*terror of some power*). Beides immer mit Bezug auf den Staat. Gesetze und Macht sind fixe Bestandteile von Gesellschaften und funktionieren nach gewissen Regeln (Konsum, Ausbeutung, Föderalismus, Kapitalismus, etc.), die Schurz und Brener zu „brechen“ versuchen. Der Mensch hat sich selbst in dieses Abhängigkeitsverhältnis voller sadomasochistischer Lustgefühle samt Unterdrückung gebracht. Geld spielt dabei auch eine wichtige Rolle, regelt es doch das Leben von Herrscher*innen und Beherrschten. Der Kunstbetrieb ist davon ebenso betroffen. Terror fordert Terror heraus. Und die beste Attacke bläst man aus der letzten Ecke, aus der nomadischen Außenseiterposition – „Drittweltkünstler“ – wo der Blick aufs Ganze noch nicht allein durch die Welt der Massen (Medien, Überreizung, Hysterie, Konsum, usw.) geprägt wurde.

Im Rahmen des *Steirischen Herbstes* zeigt die Neue Galerie Graz **bis 19. Jänner 2020** die „**Verschwörung von Kopffüßern**“, eine Retrospektive des Zaubers der Befreiung vom Kunstbetrieb, mit all den üblen Tricks, Hintertürchen und Fragen, die dann doch noch offen bleiben. Die Ausstellung ist ein Koordinatensystem von

Landminen durch den Kulturgarten: vom Sprühen eines Dollarzeichens auf Kasimir Malewitschs weißes Bild „Suprematismus 1920-1927“ im Stedelijk Museum in Amsterdam, das zu einer Haftstrafe Breners führte, über Zeichnungen, die ihre programmatische Kritik des Kapitalismus fortsetzten und sich an der Tradition der Lubok (russische Volksbilderbogen mit satirischem, informativem, patriotischem oder sozialkritischem Charakter) und der Outsider-Art-orientierten bis hin zum Samisdat-inspirierten Format der seit Jahren literarisch brillanter und theoretisch fundierter, gezeichneter Bücher.

Auch in einem Wohnzimmer kann man schöne Ecken finden, viel intimer als es brachiale Anti-Kunst jemals zulassen würde. Denn hier geht es um Geborgenheit und der Wohlfühlcharakter im kleinen Kreis darf natürlich auch nicht fehlen. Die neue Location „**Das Wohnzimmer**“ in Klagenfurt arbeitet mit internationalem Indie-Folk etwa von **Julie Doiron** (Ex-Eric's-Trip) am **25. Oktober** oder **Jacob Miller** am **1. November** und **Go by Ocean** am **2. November** daran.

Die Kärntner Band **Solarjet** hat sich bereits seit einiger Zeit aus den kleinen Wohnzimmern heraus-, zuerst in die Schlafzimmer vieler Jugendlicher hinein- und dann auf die großen Bühnen der Welt gespielt. Das muss aber nicht schlecht sein. Im Gegenteil, durch professionellere Produktion wird der eh schon immer dagewesene Charme in der Musik des Kärntner Trios (René Podesser, Tom Lugger und Christian Herbst) mit derzeitiger Homebase Salzburg noch deutlicher. Und geerdet bleibt man trotzdem – so folgte nach sehr erfolgreichen Chartplatzierungen und Konzerten mit den *Guano Apes* und *Kraft-*

klub immer wieder eine Tour mit Gigs durch heimische Schulen.

Deutschsprachige Songs wie „Schöne Welt“, „Zurück zu Dir“, „Lichtermeer“, „Hellwach“ oder aktuell „Lieblingsstadt“, passen eben auf jede Bühne, in jedes Wohn- oder Schlafzimmer und in jede Schule. Es geht nicht darum, den Erfolg verkrampft zu suchen, die Band hat ganz locker Erfolg. Deshalb ist es auch wichtig, Stellung zu beziehen und mit dem nötigen Erfolg im Rücken hat man auch viel mehr Chancen gehört zu werden – so setzen sie etwa mit ihrem Song „Hellwach“ ein deutliches Zeichen gegen Gewalt gegen Frauen, was niemand überhören darf. Ebenso wichtig ist es, sich selbst treu zu bleiben: Die Jungs folgen ihrem Weg, selbst wenn sie in die Mainstream-Schublade gesteckt werden, denn dafür gab es keine bewusste Entscheidung. „Wir haben oft gehört, dass wir zu rau für den Mainstream, aber zu glatt für den Underground wären“, aber letztlich geht es nur darum, „Liebe und Leidenschaft nie zu verlieren und dann ist es auch egal vor wie vielen Leuten man spielt“.

● **Michael Herzog**

Kulturreisender & -schaffender.

konzert.termine

Wohnzimmer:

5.10. ANIIML | **16.10.** Sam Densmore |
19.10. Smokey Birds | **23.10.** Kirsten Ludwig |
30.11. Martin Harley

Lendhafencafé:

1.11. Balto | **7.11.** Three for Silver |
21.11. Erisy Watt

Hafenstadt:

7.10. | **21.10.** | **4.11.** | **18.11.**, jew. 20:30 Uhr:
Monday Music Session im Theater Dock04,
arrangiert von Michael Erian
25.10. Titus Probst



Rahmenprogramm FOR FOREST

Außerhalb des Klagenfurter Stadions erweitern vielgestaltige, künstlerische Aktivitäten die Kunstintervention von Klaus Littmann [siehe auch BRÜCKEseite 34]. Hier ein Überblick zum Oktober-Programm (ohne Anspruch auf Vollständigkeit). Weitere Infos unter: www.forforest.net

HORIZONTE



Ausstellungen in Klagenfurt

Max Peintner ist seit den 70er Jahren für seine zivilisationskritischen Zeichnungen bekannt und eine wichtige Persönlichkeit der österreichischen Umweltbewegung. Seine Werke befinden sich in vielen bedeutenden internationalen Museen wie dem MOMA in New York. Noch bis **25. Oktober** zeigt die **Galerie 3** einen Querschnitt seiner Arbeiten mehrerer Jahrzehnte. Außerdem präsentiert die Stadtgalerie im **Living Studio** bis **24. November** eine Auswahl von rund 30 seiner utopischen Zeichnungen. Weiters zeigen die **Stadtgalerie** sowie das **MMKK** bis **5. Jänner** im Rahmen der Gruppenausstellung **TOUCH WOOD** vielfältige Motive eines internationalen Künstler*innen-Reigens zum Thema Wald und dessen Konnotationen.

Regina Anzenberger geht in ihrer fotografischen Arbeit **Roots & Bonds** dem unbezwingbaren Gestaltungswillen der Natur nach. Sie dokumentierte ein Jahr lang die Veränderungen eines Lianengeflechts im Lauf der Jahreszeiten, dem folgten Bäume als weitere Motive. Die mit dem „nicht weit vom <Apfel>Baum-Stamm gefallenen, intelligenten Telefon“ aufgenommenen Fotos wurden in weiteren Arbeitsschritten in komplexe Werke verwandelt. Zu dieser Schau kann noch bis **12. Oktober** im **Raum für Fotografie** eingekehrt werden.

Die Ausstellung **Kambium – Kunst muss wachsen** mit Werken von 36 Künstler*innen des Kunstvereins ist bis **31. Oktober** im Künstlerhaus zu sehen.

Zu einem Treffpunkt für Kunstinteressierte zählt auch die **Galerie de La Tour**.

Als Ausstellungsplattform von internationalem Format präsentieren hier Menschen mit und ohne Behinderung ihre Arbeiten. Bis **12. November** werden ebendort Werke unter dem Titel **Stadt – Inszenierte Landschaft – Baum** vorgestellt.

Das **Kunsthhaus Kollitsch** zeigt von **4. Oktober – 7. Juli 2020** in der Sonderausstellung **BAUM....SCHAU** rund 15 Werke aus der Sammlung Kollitsch sowie Leihgaben zum Themenkreis Baum-Wald-Natur-Umwelt [siehe BRÜCKEseite 33]. ●

Foto: Regina Anzenberger: Roots & Bonds



Allerlei

Zu der Zeit, in der FOR FOREST Klagenfurt zur „Welthauptstadt des Waldes“ und damit ebenso zu der des Rohstoffs Holz macht, wird auch der **Kärntner Holzbaupreis** verliehen – und zwar am **4. Oktober** (19 Uhr) im **Architektur Haus Kärnten**. Die Auszeichnung steht auch für den verantwortungsvollen Umgang mit unseren Ressourcen sowie für auf allen Ebenen nachhaltiges Wirtschaften. Ebendort findet am **18. Oktober** (10 – 15 Uhr) die Tagung **Holzbau Kultur Landschaft** statt und noch bis **31. Oktober** gibt es vor Kärntens Architektur Haus die Installation „for Fish“ von **Peter Kaschnig** und **Kurt Pock** zu beschauen.

Am **4. Oktober** (18 Uhr) findet im Wörthersee-Stadion seitens der Abteilung für Klima- und Umweltschutz der Stadt Klagenfurt ein **Vortragsabend** rund um den Klimawandel und die Bedeutung von Wald & Natur in der Stadt statt. Und am **14. Oktober**, dem Wald- und Klimatag, werden in der Stadtgalerie Klagenfurt um 17:30 Uhr drei **Vorträge** (Elisabeth Johann, Tina Gressl, Birgit Knaus) zu dem Leitgedanken **Gesunder Wald, gesunder Mensch** gehalten.

Am **22. Oktober** eröffnet der Universitätsclub Kärnten im VIP-Raum des Wörtherseestadions eine **Ausstellung** mit Werken von Kindern der **Kärntner Kindermalschule** und Schüler*innen des Stiftsgymnasiums Viktring zum Thema Wald und der Waldkindergarten Waldlicht präsentiert sein Konzept. Für die musikalische Gestaltung mit „Waldszenen“ sorgt **Paul Gulda** am Klavier. Während Horst Peter Groß auf den anthropologischen Widerspruch zwischen Mensch und Natur eingeht, thematisiert Christian Berg das „Ökosystem Wald“ und ein Botschafter für Klimagerechtigkeit stellt die Kinder- und Jugendinitiative „Plant-for-the-Planet“ vor. ● Foto: Gisela Erlacher: Cold Song



Theater

Das Ensemble des Wiener Burgtheaters präsentiert am **1. Oktober** im Wörthersee-Stadion das im Teutoburger Wald spielende Stück **Die Hermannschlacht** von Heinrich von Kleist in einer ersten, öffentlichen Leseprobe. Regie führt Neo-Burgtheaterchef **Martin Kušej**.

Richard Wagners Oper **Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg** wird in drei Akten jeweils am **2., 5., 11. und 15. Oktober** (18:30 Uhr) in **Klagenfurts Stadttheater** aufgeführt. Die musikalische Leitung obliegt Nicholas Carter, die Regie David Bobée. P.s.: Die Übertitel sind in Deutsch. Das **klagenfurter ensemble** zeigt mit dem **Innen- und Außengesang** ein zweiteiliges Theaterstück von Peter Wagner, und zwar drei Mal den **Außengesang** (**3., 8. und 12. Oktober** um je 20 Uhr) im **Wörthersee-Stadion**, sowie den **Innengesang** am **4., 9., 10., 11., 13., 15. und 16. Oktober** (je 20 Uhr) in der **theaterHalle 11**.

Ein „gewaltig rollendes Hörspiel mit optischem Support“ (Kombiticket Innengesang und Außengesang über Ö-Ticket erhältlich).

● Foto: Der 13. Gesang der Hölle | © Peter Wagner



Literarisches

Am **3. Oktober** (19:15 Uhr) lesen **Barbara Juch** und **Maximilian Achatz** im **MMKK** Texte zum Wald, zuvor findet für alle Interessierten um 18:30 Uhr eine Kurzführung durch die aktuelle Ausstellung TOUCH WOOD statt. Die **IG AutorInnen** Kärnten organisieren am **22. Oktober** (19:30 Uhr) ebenfalls im Museum Moderner Kunst Kärntens einen Abend für **Jazz und Poesie**. Groß ist auch das Angebot in Klagenfurts Robert-Musil-Geburtshaus: Am **1. Oktober** (19:30 Uhr) präsentieren 35 Autor*innen des **Kärntner SchriftstellerInnenverbandes** das aus ihren Arbeiten entstandene Buch **Mein Baum** (der wolf verlag), **Martin Rauchenwald** zeigt Fotografisches. Erich, die Hauptfigur in **Ada Dorians** Debütroman **Betrunkene Bäume**, ist wie ein betrunkenener Baum. Er ist achtzig geworden, verliert die Kontrolle über den Alltag und züchtet Bäume in seinem Schlafzimmer. Die Autorin liest daraus: am **10. Oktober** (19:30 Uhr) im Musil-Haus. **Sabine Kristof-Kranzelbinder** und **Michael Kristof-Kranzelbinder** lesen ebendort am **15. Oktober** um 16 Uhr Kinderliteratur zu „Wald und Märchen“ vor und am **17. Oktober** (19 Uhr) initiiert man dort eine Rezitation von **Doris Knechts** Roman „Wald“. Im Rahmen der **Langen Nacht der Literatur** werden am **29. Oktober** (19:30 Uhr) Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ins Musilmuseum eingeladen, um sich zur „ungebrochenen Anziehungskraft der Natur“ zu äußern und dazu passende Textstellen aus literarischen Werken vorzutragen. Vorgelesen zum Thema Wald wird außerdem aus den Werken von Bertolt Brecht, Ralph Waldo Emerson, Walt Whitman – und zwar seitens der **Grazer AutorInnenversammlung**, am **8. Oktober** um 18:30 in der **Stadtgalerie Klagenfurt**. Ebendort wird am **24. Oktober** um 19 Uhr **Der Mensch und sein Wald. Ein Bild aus Dichtung, Tanz und Ton**, von der **Kulturinitiative text: art** aufgeführt. Ein kunstspartenübergreifender Abend mit Lyrik in beiden Landessprachen (Miriam Auer, Stefan Feinig, Rezka Kanzian, Simone Schönnett) sowie zeitgenössischem Tanz (Anna Hein, Sapia Nedwed) und Musik (Michael Erian und Martin Sadounik). ●

Foto: Martin Rauchenwald



Musik

Am **6. Oktober** (17 Uhr) begeht die **Jeunesse** mit einer musikalischen Reise durch das Kärntnerland ihren Saison-Auftakt: **Ernest Hoetzl**, die Euro Symphony SFK sowie Kärntner Volksmusik-Ensembles streifen von der Alm in den Wald und in den Herbst – mit Alphornklängen in Leopold Mozarts „Sinfonia pastorale“, einer Jagdpolka von Johann Strauß oder wohl bekannten Kärntner Volksliedern und -melodien. Der **Verein Innenhofkultur** lädt am **10. Oktober** um 20 Uhr in die **Villa for forest** zum Konzert von **Klaus Paier** und **Asja Valcic** [siehe musik.tipp BRÜCKEseite 68]. Nach einer Phase intensiver Tournee geht **Lukas Schiemer** am **21. Oktober** im Schloss Krastowitz mit seinem Quintett **Barry Good** neue Wege und verbindet seine Musik mit Gesellschaftskritik und umweltpolitischen Statements – denn: Dieser CO₂-Fußabdruck soll Sinn machen. Beginn: 20 Uhr. Die wunderbare **Südwestdeutsche Philharmonie Konstanz** lädt am **22. Oktober** (19:30 Uhr) zur musikalischen Reise ins Konzerthaus Klagenfurt: mit den Melodien aus Bizets „Carmen“ geht es von Spanien bis nach Norwegen. Der skandinavische Komponist **Johan Svendsen** ist, wie seine Kolleg*innen aus dem hohen Norden, von den Waldlandschaften Norwegens geprägt, welche seine Werke zu Waldmusiken werden lassen. ●

Foto: Gábor Koós: 20-year-old-forest | © Peter Fabo



Kopfüber im Museum

Kunst trifft Yoga: Das MMKK lädt zur Yoga-Stunde für Anfänger*innen und Fortgeschrittene: Unter Anleitung einer Yoga-Lehrerin wird am **15. November** (18 Uhr) die aktuelle Ausstellung TOUCH WOOD aus neuen Blickwinkeln erkundet. Anmeldung erbeten! www.mmkk.at ● Foto: MMKK





Alte Freunde

Die 2016 im **Museum Liaunig** begonnene Serie „Alte Freunde“ wird mit dem in Klagenfurt geborenen Künstler **Kurt Kocherscheidt** (1943–1992), dem Herbert Liaunig seit Mitte der 1960er-Jahren als Freund und Sammler zugetan war, noch bis zum **31. Oktober** fortgesetzt. Der Fokus liegt auf Kocherscheidts Ölbildern, die ab ca. 1980 bis zu seinem frühen Tod im November 1992 entstanden sind.

Die Hauptausstellung „**Der Zukunft herzlichst gewidmet**“ zeigt ebenfalls bis zum **31. Oktober** die Vielfalt künstlerischer Positionen aus Österreich von 1945 bis heute, unter Arbeiten von über 95 Künstlerinnen und Künstler u. a.: Josef Albers, Günter Brus, Friedensreich Hundertwasser, Paul Klee, Oskar Kokoschka, Anton Kolig, Maria Lassnig, Joan Miró, Hermann Nitsch, Arnulf Rainer, Johann Julian Taupe, Wolfgang Walkensteiner, Max Weiler und Reimo Wukounig.

Weiters zeigt das Museum Liaunig sein Skulpturendepot und den Skulpturenpark, verschiedene historische Sammlungen sowie eine Schau zu dem bildenden Künstler, Fotografen, Kulturjournalisten und langjährigen Museumsdirektor **Peter Baum**. www.museumliaunig.at

● Foto: Museum Liaunig/Nachlass Kurt Kocherscheidt



Quadratur der Kunst

Vom **13. Oktober – 24. November** ist die Installation „Support your local religion/ Unterstütze deine lokale Religion“ von **Bernhard Wolf** in der **Maria Saaler Kirche** zu sehen. Im hinteren Kirchenschiff sind zwei von Motoren angetriebene Spiegelkugeln sowie vier Scheinwerfer montiert. Die Spiegelkugel ist seit den 70er-Jahren der Klassiker unter den Lichteffekten in Diskotheken. Ein Symbol der profanen Welt, das für eine hedonistische Version von Entrückung steht, wird an einen kontemplativen Ort transferiert und mit neuer Bedeutung aufgeladen. Die Installation versucht eine Betrachtung von Religion im globalen Kontext – einerseits mit einer gemeinsamen spirituellen Essenz in den Weltreligionen, andererseits mit der Frage nach dem globalen spirituellen Austausch. ● Foto: Bernhard Wolf



Licht und Stille

Der Herbst startet in der **Galerie Porcia** in Spittal an der Drau mit einer Premiere: Erika und Gerhard Lojen waren zwar schon zusammen in Gruppenausstellungen vertreten, aber noch nie als Paar in einer Schau zu sehen. **Erika Lojen** verwirklichte als Architektin einige Kunst-am-Bau-Projekte. Der Fotografie widmet sie sich seit 2003, immer unter dem Titel „Das Licht, das ich suche“. **Gerhard Lojen** sucht hingegen die Stille und findet sie, in gelegentlicher Zusammenarbeit mit Hans Bischoffshausen, in formaler Reduktion. Seine Arbeiten treffen nun in „Wege zu Licht und Stille“ vom **4. – 31. Oktober** mit den Arbeiten Erikas zusammen.

Auch musikalisch tut sich im Schloss einiges: Akustischen Fingerstyle hört man von **Stefan Mönkemeyer (25. Oktober)** und **David Mana (15. November)**. **Jörg Seidel (18. Oktober)** und **Monika Ballwein (22. November)** interpretieren Udo Jürgens bzw. *The Beatles*. www.spittal-drau.at ●

Foto: Erika Lojen (Titel: „O.T.“ 2013)



Jazz smells funny

Im Kulturhofkeller wird über den Herbst hinweg gejammt. Das **Kulturforum** bringt zahlreiche international renommierte Jazz-Formationen nach Villach. Den Beginn machen am **1. Oktober** Gary Smulyan und das Ralph Encounter Quintet. Am **23. Oktober** folgen David Murray, Ingebrigt Håker Flaten und Paal Nilssen-Love – der vielseitige Saxophon-Koloss Murray trifft auf das Rhythmusteam von *The Thing*. Frei nach Zappas „Jazz smells funny“ definiert Aki Takase mit seiner neuen Formation *Japanic* am **7. November** Jazz neu. Ein intimes abendliches Wechselspiel zwischen Alt und Neu steht dem Publikum beim Konzert von Jazz-Legende Steve Swell und der österreichischen Newcomerin Elisabeth Harnik am **15. November** bevor. Weitere Termine: **4. Dezember** *Eastern Boundary Quartet*, **5. Dezember** Mary Williams presents: An Ayler Xmas, **21. Dezember** Jazz aus Kärnten.

Einen weiten Bogen zwischen Jazz und Weltmusik spannt die **Kulturinitiative Bleiburg** in ihren Veranstaltungen: Renato Borgetti und Yamandu Costa (**18. Oktober**), *Folksmilch* (**22. Oktober**), Rüdiger Baldaufs *Trumpet Night* (**7. November**), *Dikanda* (**19. November**) – jeweils im Gasthaus Breznik in Bleiburg. www.kulturforumvillach.at | www.kib-bleiburg.at ●

Foto: Torsten Stapel (Abb. D. Murray/I. Håker Flaten/P. Nilssen-Love)



Außer Kontrolle

Kontrollverlust endet oft im Chaos, so auch im Stück „Außer Kontrolle“ des Ensembles der **Friesacher Burghofspiele**, das vom **25. Oktober – 10. November** im Burghof aufgeführt wird. Eine Liebesnacht zwischen einem Mann und einer Frau in einem Hotel – wie schön. Aber nicht, wenn ER Minister der Regierungspartei ist und SIE Sekretärin der Opposition. Und schon gar nicht, wenn sich im Hotelzimmer eine Leiche befindet ... www.burghofspiele.com ●

Foto: Claudia Wirmsberger (Abb. Claudia und Michael Eybl)



Oh my Darkling

Mit der Ausstellung *Darkling* zeigt **Birgit Pleschberger** vom **21. November 2019 – 7. Februar 2020** in der **Galerie de La Tour** in Klagenfurt Zeichenserien sowie Scherenschnitte (die Künstlerin ist auch im Künstlerhaus Klagenfurt bis zum **31. Oktober** Teil der Gruppenausstellung „KAMBIUM – Kunst muss wachsen“ / eine Ausstellung von Mitgliedern des Kunstvereins folgt vom **15. November – 19. Dezember**). Das menschliche Bedürfnis nach Freiheit und Wandlung spielt hierbei im Sinne eines universellen kollektiven Grundzustandes – der einhergeht mit Bewegung und Wachstum, aber auch mit Dunkelheit und Stagnation – eine große Rolle. Die **BV-Galerie** in Klagenfurt stellt im Herbst ein Projekt von *Global Artconnection* in Kooperation mit *Centro de Edición Litográfica Buenos Aires* vor. Der Fokus der Arbeiten, die vom **6. – 24. Oktober** zu sehen sind, liegt im Bereich der Druckgrafik und auf Positionen weiblicher Repräsentantinnen unterschiedlicher Generationen. www.bv-kaernten.at | www.kunstvereinkaernten.at ●

Foto: Birgit Pleschberger (Abb. Seelenvogel 4)



Max Peintner: Die ungebrochene Anziehungskraft der Natur. Foto: For Forest

for.forest.film.tipps

Das Wulfenia Kino und die CineCity präsentieren in Kooperation mit FOR FOREST in Klagenfurt eine Filmreihe mit dem Themenschwerpunkt Umwelt und Natur. Bei allen Filmen gilt: **freier Eintritt!**

Plastic Planet

Eine Dokumentation des österreichischen Filmemachers Werner Boote. | ab 6 Jahren
21. Oktober, 19:30 Uhr, Wulfenia Kino
27. Oktober, 11 Uhr, CineCity

Das Geheimnis der Bäume.

Eine Dokumentation des Oscarpreisträgers Luc Jacquet. | ab 0 Jahren
11. Oktober, 17 Uhr, Wulfenia Kino
20. Oktober, 11 Uhr, CineCity

Unser Saatgut – Wir ernten, was wir säen.

Eine Dokumentation von Taggart Siegel und Jon Betz. So farbenfroh, wie die natürliche Vielfalt unserer Saaten. (2016) | ab 6 Jahren
18. Oktober, 17 Uhr, Wulfenia Kino (OmU)
23. Oktober, 14:30 Uhr, CineCity

Peter Handke – bin im Wald. Kann sein, dass ich mich verspäte.

Corinna Belz ist es gelungen, Peter Handke für eine Dokumentation vor ihre Kamera zu bekommen. (2016) | ab 0 Jahren
6. Oktober, 11 Uhr, CineCity
9. Oktober, 14:30 Uhr, CineCity
25. Oktober, 17 Uhr, Wulfenia Kino

Das Grüne Wunder – Unser Wald.

Ein Lichtspiel von Jan Haft, erzählt von Benno Fürmann. Eine Entdeckungsreise durch den vielfältigsten heimischen Lebensraum, den Wald. Dokumentation (2012) | ab 8 Jahren
2. Oktober, 14:30 Uhr, CineCity
14. Oktober, 19:30 Uhr, Wulfenia

Die Wiese – Ein Paradies nebenan

Jan Haft präsentiert in seinem Naturfilm atemberaubende Aufnahmen – vom scheuen Rehkitz bis zum Löwenzahn, der sich sanft im Wind auflöst. Dokumentation (2019) | ab 0 Jahren
7. Oktober, 19:30 Uhr, Wulfenia Kino
16. Oktober, 14:30 Uhr, CineCity

Fitzcarraldo

Ein Film von Werner Herzog. Mit Claudia Cardinale und Klaus Kinski, der als britischer Exzentriker im Dschungel ein Opernhaus bauen will ... Drama/Abenteuer (1982) | ab 12 Jahren
4. Oktober, 17 Uhr, Wulfenia Kino
13. Oktober, 11 Uhr, CineCity





Jazz und Poesie

Die **IG Autorinnen Autoren Kärnten** lädt am **22. Oktober** ins Museum Moderner Kunst Kärnten zu einem literarisch-musikalischen Abend. Für erstklassigen Jazz garantieren Ali Gaggli (voc), Primus Sitter (git) und Emil Krištof (perc). Dazu entkeimt Poesie von Arnulf Ploeder, Edeltraud Pirker, Eva Possnig und Ludwig Roman Fleischer.

Am **25. Oktober** liest **Susanne Scholl** im Musilmuseum Klagenfurt aus ihrem Roman „Wachtraum“. Die langjährige Russland-Korrespondentin des ORF schildert das Schicksal einer jüdischen Familie in Erinnerung der Shoah. Musikalisch stimmt der Geiger Aliosha Biz (Moskau/Wien) auf das Gedenken an die jüdischen Schicksale im Dritten Reich ein. Bereits am **13. Oktober** präsentiert der Villacher Literat **Gerald Eschenauer** im Musilhaus sein neues Werk „IRRglaube“.

Der **Container 25** in Hattendorf bringt Lyrik von Christine Lavant mit Jazz und Pop zusammen: Am **15. November** präsentiert Anna Anderluh ihr Album „Fluchtwurzel“. 13 Köpfe und ebenso viele Instrumente (ver-)spielen am **2. November** *Little Rosies Kindergarten*. *Octopada* geben sich am **9. November** die Ehre. Die Indie-Girls *Dives* kommen am **29. November** nach Kärnten, gemeinsam mit ihren Wiener Kolleg*innen von *Good Cop* spielen sie Lo-Fi, der eine/n aus den Socken haut. www.container25.at ● Foto: Hans Klesdorfer (Abb. Little Rosies Kindergarten)



Für die kaz

Bisher war Kärnten das einzige Bundesland ohne eigene Straßenzeitung. Seit Juni gibt es die **Kärntner Allgemeine Zeitung (kaz)**, nach dem Vorbild des Wiener Augustin. Sie erscheint monatlich und ist ein soziales Medium, das auf gesellschaftspolitische Themen und Kultur setzt (frei von Subventionen und Fotos von Politiker*innen). Die kommende November-Ausgabe beschäftigt sich u. a. mit den neuen Arbeiten von **Ute Aschbacher**, die im Rahmen ihrer Marokko-Mal-Reise entstanden sind. Zu sehen sind diese übrigens von **15. November 2019 – 1. März 2020** im **Kunstraum Villach**. Kaufen kann man die *kaz* an verschiedenen öffentlichen Plätzen in Kärnten. 11.000 Stück wurden zur Premiere mit einem Verkaufspreis zu je 2,80 Euro aufgelegt. „Soziales Engagement, Kultur und guten Journalismus zu kombinieren, das hat uns begeistert“, sagt die Redaktionsleiterin Christine Grabner, die man vom ORF („Am Schauplatz“) kennt. Weitere Gründungsmitglieder sind Matthias Köchl, Olivia Clementschitsch und Hannes Wendtlandt. www.kaz.at ●

Foto: Ute Aschbacher: Marokko | Foto: Ferdinand Neumüller



Reiseziel offen

„Ins Offene“ ist eine literarisch-musikalische Reise durch Österreich, die am **4. Oktober** in der **Landesmusikschule** in **Lienz** ihren Ausgangspunkt hat und am **3. Oktober** im **Werner Berg Museum** sowie am **5. Oktober** im **Amthof Feldkirchen Station** macht. Reiseleiter sind Janez Gregorič (git), Wolfgang Puschnig (sax, flöte) und der Schauspieler Wolfram Berger (rezi), die sowohl ihre eigene Musik als auch Texte und Lieder von H. C. Artmann, Wolfgang Bauer, Ernst Jandl, Antonio Fian, u. v. a. präsentieren. Während man am **15. Oktober** im **Kolpingsaal** Lienz mit der Aufführung „Die Grille und die Ameise“ des Theaters TipTap wieder zum Kind werden kann, spielen Themen wie Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Diskriminierung im Nestroy-Stück „Der Talisman“, die das Schauspielhaus Salzburg am **29. Oktober** in den **Stadtsaal** Lienz bringt eine entscheidende Rolle. www.stadtkultur.at ●

Foto: Jan Friese (Abb. „Der Talisman“)



Früchte des Zorns

Auf Ewig Dein (1. – 5. und 8. – 12. Oktober), eine Uraufführung von Erik Jan Rippmann an der **neuebuehnevillach**, erzählt über Schöpfer und Erschaffene, über eine Begegnung mit einer möglichen Zukunft, in der alles offen ist. Die österreichische Erstaufführung **Tag des Zorns**, in der Regie von Mercedes Echerer, kommt nach Erfolgen im Theater Drachengasse vom **25. Oktober – 23. November** nach Villach. Erzählt wird die Geschichte einer mutigen ungarischen Krankenpflegerin, die „Schwester in Schwarz“, die es 2015 wagte, gegen die herrschenden, unmenschlichen Verhältnisse und erniedrigenden Arbeitsumstände in ungarischen Krankenpflegeanstalten zu protestieren. Als Zeichen ihrer Empörung tauschte sie die obligate weiße Tracht der Pflegeberufe gegen die Farbe der Trauer. www.neuebuehnevillach.at ●

Foto: Andreas Friess (Abb. „Tag des Zorns“)



Wort und Ton

Seit der Antike ein Gespann, aber auch ein Problem: Welcher Part ist der wichtigere? Platon hat sich für das Wort entschieden. Und später: Prima la musica? Poi le parole? Oder doch umgekehrt?

Die Frage stellt sich auch in der Gegenwart. Soll man Lyrik vertonen? Ist Poesie nicht selbst schon Klangsprache? Die Musiker*innen des **Hortus Musicus** (Christa Mäurer, Waltraud Russegger, Michael Nowak, Günter Mattitsch und Dietmar Pickl) haben sich entschieden, am **5. Oktober** mit geistlicher Musik der englischen Renaissance in der Filialkirche Magdalensberg („In manus tuas“) sowie am **21. November** im Markushof in Villach und am **28. November** im Musil-Literatur-Museum in Klagenfurt dem Wort durch Musik einen verstärkenden, erweiterten Ausdruck zu geben („Poesie im Klang“).

Das **Musil-Institut** in Klagenfurt führt mit der Lesung von Doris Knecht am **17. Oktober** in den Wald, am **18. Oktober** mit Christoph Mauz zu einer „Selfie-Monster-Mania“ für Kinder, zum 10. Todestag der Dichterin Elfriede Gerstl wird am **23. Oktober** die Frage erhoben, „Wer ist denn schon bei sich?“ und nach den literarischen Tagen zwischen „Musil – Döblin“ vom **7. – 9. November** nimmt man am **14. November** mit Marlen Schachinger „Kosovarische Korrekturen“ vor und folgt Josef Winkler am **21. November** zum „Stadtschreiber von Kalkutta“ ehe am **26. November** „Chronos erntet“ (Mojca Kumerdej). www.aau.at/musil ● Foto: Siegi Hoffmann



XXX. Volksgruppenkongress

Vom **13. – 15. November** findet heuer der **XXX. Europäische Volksgruppenkongress** des Landes Kärnten statt. Organisiert vom Volksgruppenbüro beginnt der Veranstaltungsreigen am **13. November** um 18 Uhr im **Spiegelsaal** des Hauptgebäudes des Amtes der Kärntner Landesregierung mit der **Podiumsdiskussion** „Wenn Mauern fallen“. Anschließend findet am gleichen Ort im Rahmen der regionalen Zusammenarbeit Kärnten – Czernowitz und des österreichisch-ukrainischen Kulturjahres die Eröffnung der **Fotoausstellung** des Czernowitzer Künstlers **Sergey Akhremenko** statt. Am **14. November** treten um 19 Uhr im Großen Saal des **Konzerthauses** beim **Festkonzert** das *Orchester der jiddischen Musik aus Czernowitz* unter der Leitung von **Lev Feldman** und die Kärntner Vokalgruppe **VOXON** auf. Der eigentliche **Kongress**, der heuer unter dem Motto „*Perspektiven-Wandel: Vom Konflikt über den Dialog zum Konsens*“ steht, geht am **15. November** (8 – 13:30 Uhr) im **Mozartsaal** des Konzerthauses über die Bühne. Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist frei.

Die Völkerverständigung feiert auch der **Rosegger Kulturverein** zu seinem 40-jährigen Bestehen mit dem Oktet Suha, Trio Drava und Didldumdaj am **19. Oktober** in der VS Rosegg. Festlich ist auch der Abschluss des 4. Mölltaler Geschichten-Festivals, das mit der Preisübergabe durch Autor und Regisseur Kurt Palm am **4. Oktober** im Dorfsaal Heiligenblut zu Ende geht. www.ktn.gv.at/volksgruppen ●

Foto: Peter Karpf (Abb. Feldman Band)



Mars 2036: eine Expedition zu den Sternen.
Foto: Compagnie le Fils du grand Réseau

kinder.kultur.tipp

Reise zum Mars

Nach den Märchen-Produktionen der vergangenen Jahre heißt es heuer am Stadttheater Klagenfurt: Startbereit machen! Die diesjährige Kinderproduktion „Mars 2036“ entführt ihr Publikum auf eine Marsexpedition. Besser gesagt: Erst mal wird die große Reise vorbereitet. Denn das schwungvolle Musical „Mars 2036“ beginnt mit dem Traum des reichsten Mann der Welt, dem Brasilianer Pablo De Faia: Er will im Jahr 2036 sein ganzes Vermögen in den ersten bemannten Flug zum Mars stecken. Dafür werden in aufwändigen Tests drei Kandidaten ausgewählt. Die Japanerin Yoko, die Afroamerikanerin Helen und der Mexikaner Miguel. Doch der Milliardär macht's den Kandidaten vorm Start nochmal schwer: Er bietet demjenigen eine riesen Summe Geld, der bereit ist, dafür seinen hart erkämpften Platz in der Mars-expedition aufzugeben. Miguel kann nicht widerstehen und wählt Reichtum statt Welt-raumabenteuer. Und enttäuscht damit Yoko, die ihn bereits ins Herz geschlossen hat. Kurz vorm Start gibt's schließlich viele offene Fragen. Kann die gefährliche Expedition ins Weltall auch mit dem Ersatzkandidaten Pavel gelingen? Wird Yoko Miguel verzeihen? Wird Miguel seine Entscheidung bereuen? Gibt es Leben auf dem Mars? Und wer fliegt eigentlich sonst noch mit? Das Familienmusical empfiehlt sich für Kinder ab 6 Jahren und wird am 23. November uraufgeführt. Weitere Spieltermine gibt es bis zum 7. Feber 2020. Es verspricht eine bunte, mit fantasievollem Bühnenbild und tollen Kostümen garnierte Produktion zu werden. Das Auftragswerk des Klagenfurter Stadttheaters wird in Koproduktion mit der französischen Künstler*innenformation „Compagnie le Fils du Grand Réseau“ umgesetzt. Die Musik stammt von Nicolas Ducloux, der Text von Pierre Guillois, der auch Regie führt. In den Hauptrollen sind erfahrene Musicaldarsteller wie Christopher Dederichs, Ariane Swoboda und Yuri Yoshimura zu sehen.

● Johanna Wohlfahrt

lebt in Klagenfurt, freie Journalistin und Mutter eines Volksschulkindes.

kinder.kultur.tipp

Mars 2036 (6+)

Ein Musical für die ganze Familie.

Uraufführung: 23. November, 14:30 Uhr
weitere Aufführungen bis 7. Feber 2020
Stadttheater Klagenfurt

www.stadtheater-klagenfurt.at





HORIZONTE

Ansichtssache Berg

Bis zum **12. Oktober** eröffnen die Gebirge von Christian Einfalt im **Forum Kunst Contemporary/Art Space** im **Stift Millstatt** neue Dimensionen. Dass man heute in der zeitgenössischen Kunst dem Thema Landschaft noch etwas abgewinnen kann, zeigen die Arbeiten von Einfalt auf außergewöhnliche Weise. Es sind Hochgebirgslandschaften, Fels und Gesteinsformationen, wie wir sie so noch nicht gesehen haben: Computerbildschirme und Laptops werden zu spannenden Tableaus aus Bergen, Tälern, Bergsteigern und Surrealem umfunktioniert (Walter Schurian).

„Big Data – Fake you“ ist dann am **24. und 25. Oktober** ebenso im Millstätter Art Space eine Tanzperformance von **Leonie Humitsch** und **Stefanie Sternig**. Künstlerisch geht es aber auch am Ossiacher See zu: vom **2. – 7. Oktober** finden im **Domenig Steinhaus** die vierten Residenz- und Performancetage **durch:formen** mit Arbeiten von Iris Dittler, Ulrich Kaufmann, Niki Meixner, Lulu Obermayer und Alice Pechriggl statt. www.forum-kunst.com | www.durchformen.com ● Foto: Christian Einfalt



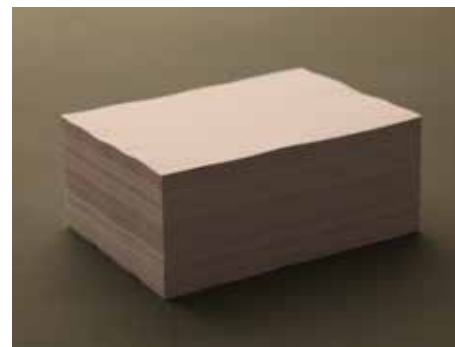
Komfortzone verlassen

Das **Evangelische Museum Fresach** zeigt bis zum **31. Oktober** die Sonderausstellungen „Evangelische Spuren. Protestantisches Leben in Kärnten“ sowie „Erschöpfung ... und siehe, es war sehr gut“ mit Arbeiten von **Marie Lenoble** (auch Teil der bis **31. Oktober** im **Künstlerhaus** Klagenfurt zu sehenden Gruppenausstellung **KAMBIUM**). Plastik, der Verbundstoff – der „Kunststoff“ – mit seinen Möglichkeiten und Potentialen gerät zunehmend in Bedrängnis. Oder wir, durch ihn, durch seine Unverrottbarkeit. Einwegprodukte und -verpackungen hinterlassen Müllberge ... und wenn es keine Berge sind, dann in immer kleineren Stückchen ein Meer aus Plastik. Ist es Zeit umzudenken und die eigenen Ansprüche zu hinterfragen? www.evangelforumfresach.at ● Foto: Gaugeler



Now Wow Know How

Drei junge Künstler*innen aus Kärnten beeindrucken in der **Galerie Herzogburg** in **St. Veit** bis zum **17. Oktober** mit frischer aktueller Kunst. Sie zeigen mit Malerei und Objekten, dass sie keine Vorbilder brauchen, um sich eine eigene Welt zu erschaffen. Die großformatigen figurativen Bilder von **Daniel Hosenberg** – gemalt auf Industriepiane – basieren zwar auf realen Motiven wie Handyfotos, führen den/die Betrachter*innen aber die subjektive Wahrnehmung vor Augen. **Nina Herzog** überrascht mit Objekten aus verschiedenen Materialien und gibt feine Ironie zum Besten. **Julia Uranschek** erweist sich als Geschichtenerzählerin, die mit außergewöhnlich gemalten Bildern deutlich macht, was sie beschäftigt und wie man die Welt auf den Kopf stellt. atelierklimbacher.wixsite.com ● Foto: Taxos.at/Julia Uranschek



210 x 297 mm

Ignacio Uriarte arbeitet mit Druckerpatronen, die – im Büroalltag ungewollt, im künstlerischen Schaffen intendiert – ihre Spuren hinterlassen. Er verwendet auch Kugelschreiber, Kalkulationstabellen und Millimeterpapiere. Uriarte stellt seine Kunst zwar mit analogen Mitteln her, methodisch folgt er jedoch einer maschinellen Logik, die von Null und Eins bestimmt wird. Seine „Lächerlich kleine Gesten und Routinen“ sind vom **2. Oktober – 8. November** im **Kunstraum Lakeside** in Klagenfurt zu entdecken. Gemeinsam mit dem *Hangar Barcelona* wird die Kooperation kärntnerischer und iberischer Kunst durch eine Ausstellung mit Paula Bruna Pérez, Mercedes Mangrané Mora, Francisco Navarrete Sitja, David Ortiz Juan (**20. November – 20. Dezember**) verstärkt.

An der **Universität Klagenfurt** gedenken am **13. November** die beiden Wegbegleiter und Philosophen Gerhard Schwarz (auch zu Gast mit „Shitstorms, Lügen, Sex“ am **29. Oktober** im **Business Center Villach**) und Ber Pesendorfer des im vergangenen Jahr verstorbenen Alpen-Adria-Universitätsprofessors Peter Heintel. Malerische Philosophie zwischen Osten und Westen offenbart Claudia Hirtl in der **Großen Galerie** der Universität vom **24. Oktober – 8. Dezember**. www.lakeside-kunstraum.at | www.uniclub.aau.at ● Foto: Ignacio Uriarte (Abb. A Stack, 2010)



Musik – Gegenwart und Zukunft

Das **Minguet Quartett** – gegründet 1988 – zählt heute zu den international gefragtesten Streichquartetten und gastiert in allen großen Konzertsälen der Welt, wobei seine so leidenschaftlichen wie intelligenten Interpretationen für begeisternde Hörerfahrten sorgen. In Klagenfurt interpretieren die vier Musiker*innen aus Düsseldorf Werke von G. F. König, Stefan Streit (Österreichische Erstaufführung), Wolfgang Rihm, Franco Evangelisti, Gerhard Stäbler (ÖE) und Brian Ferneyhough. Das **ZZM Zentrum für zeitgenössische Musik** bringt die Formation am **24. Oktober** für einen Abend ins Gemeindezentrum St. Ruprecht, um Musik der Gegenwart allen Hörerinnen und Besuchern schmackhaft zu machen. *Polyphone Tempi*: Mit dem Kärntner Ensemble Neuraum unter der Leitung von **Bruno Strobl** ertönt am **25. November** Zukunftsmusik. Das **Festival New Adits** findet vom **13. – 16. November** bereits zum neunten Mal in Klagenfurt statt. An vier Tagen werden herausfordernde Beiträge die Villa For Forest bespielen. Der inhaltliche Bogen spannt sich von zeitgenössischer, improvisierter, experimenteller und elektronischer Musik bis hin zu akustischem Techno, Tapemusik (Joke Lanz), Tanz (*Did U hear*) und Installationen (Billy Roisz „Who’s afraid of RGB?“). www.minguet.de | www.izzm.org ●

Foto: Frank Rossbach (Abb. Minguet Quartett)



Spontaner Realismus

Der **Kunstraum Feldkirchen** zeigt am **3. Oktober Drawing for Forest** und bis zum **5. Oktober** abstrakte Acrylbilder von **Helmut Pitsch**. Permakultur als Lebensalltag wird am **16. Oktober** von Alexandra Sacher Santana präsentiert. Vom **25. Oktober – 23. November** nimmt **Angelika Unterberger** alle Besucher*innen mit in die altertümliche Malkunst. Ihre Bilder zeigen Portraits, Stillleben oder Szenen aus dem Leben. Egal ob in Acryl – Spontanrealismus – oder in Öl nach altmeisterlicher Kunst, sie geben Spielraum für Diskussionen. Ob es ein alter Mann ist, der mit jungen Augen sieht oder das Chaos im Wohnzimmer, die Auseinandersetzung mit dem Motiv findet in jedem Fall statt. Eine Gruppenausstellung widmet sich von **29. November 2019 – 12. Jänner 2020** „Märchen, Mythen und Legenden“. Ebenfalls in Feldkirchen, im Kulturforum Amthof nämlich, werden vom **15. November 2019 – 3. Jänner 2020** neue Arbeiten von **Wolfgang Walkensteiner** gezeigt. Einen Kunstraum gibt es auch in Oberveleach. Dort stellt Alexandra Bleyer am **17. Oktober** den vierten Band ihrer Krimiserie „Kärntner Kesseltrieb“ vor. www.kunstraum-feldkirchen.at | www.kultur-forum-amthof.at ●

Foto: Heike Richter/Kunstraum Feldkirchen (Abb. Angelika Unterberger)



Schrein für ein magisches (Koch-)Buch (Ausschnitt), 2017. Foto: Götz Bury

kultur.tipp

Schein und Sein

Götz Bury ist 1960 in Hamburg geboren und in Taxa, Bayern, aufgewachsen. Nach dem Besuch der Holzbildhauerschule München von 1983 bis 1986 führt er seine Ausbildung in Österreich fort, wo er sowohl Bildhauerei an der Hochschule für angewandte Kunst als auch Philosophie an der Universität in Wien studiert. Nach einer Assistenz bei Franz West, setzt Bury sich von 1999 – 2002 als Vizepräsident der *IG Bildende Kunst* in Wien für die Interessen regionaler Künstlerkolleg*innen ein. Seine Performances und Ausstellungen fanden bereits in Deutschland, der Schweiz und den USA Anklang, in Österreich ist er seit Anfang der Jahrtausendwende als fester Bestandteil der aktuellen Kunstszene, als Mittler zwischen Kunst und Humor, dauerhaft verankert. Götz Burys künstlerisches Schaffen basiert auf der Frage nach Funktionalität und Prestigegehalt einzelner, meist alltäglicher oder sakral behafteter, Gebrauchsgegenstände. Als klassisch ausgebildeter Bildhauer arbeitet er dabei mit verschiedensten Materialien und Techniken, die sich ihm zu gegebenem Zeitpunkt darbieten. Die erzeugten Objekte werden in seinen begleitenden Performances wirksam, wo sie im Zusammenspiel mit dem Publikum ihren tieferen Sinn erschließen.

In der Burgkapelle installiert Götz Bury seine Version einer Wunderkammer, und zwar in Form eines Schaubuffets, inspiriert von der ausladenden Prunkentfaltung des süddeutschen Barock. Dabei werden ausrangierte Alltagsgegenstände zweckentfremdet und zu sakral behafteten Heiligtümern umgeformt. Auf den ersten Blick durchaus mit Originalen zu verwechseln, konfrontiert Burys Werk die Besucher*innen mit der Frage von Schein und Sein. Zusätzlich zur Ausstellung werden die beiden Performances *Blaue Wunder* und *In Fraktur gesprochen* als begleitendes Programm in der Burgkapelle des Museums stattfinden.

● Mirjam Schmidt

Kunsthistorikerin, Museum Moderner Kunst Kärnten.

ausstellungs.tipp

Götz Burys Wunderkammer, Service à la française
Museum Moderner Kunst Kärnten
Eröffnung: 16. Oktober, 19 Uhr
Laufzeit: 17. Oktober 2019 – 5. Jänner 2020

performances in der MMKK-Burgkapelle

16. Oktober, 19 Uhr:
Blaue Wunder: Improvisationen zu Abraham a Sancta Claras Sterneiern von Taxa

5. November, 19 Uhr:

In Fraktur gesprochen: Das Wunder der redseligen Steine aus der Bregenzer Ach





Lange Nächte

Im Rahmen der **Langen Nacht der Museen (LNDM)** werden am **5. Oktober** im Hoke-Werkhaus/Schloss Saager in Grafenstein bei einer Begehung Hoke-Generationen sichtbar. Für Musik sorgen Ali Gaggl (voc), Rudi Melcher (git) und Emil Krištof (drums, perc). *Franz from Austria* macht derweil mit Visionen von exotischen Tieren eine surreale Skitour durch Villach. Der Zyklus *Once upon a time over Villach* von Gernot Fischer-Kondratovitch wird im *Kunstraum* Villach bis zum **5. Oktober** um Malereien erweitert. Die LNDM ist auch der Auftakt für David Holzinger in der Galerie Muh in Aichberg/Wolfsberg (bis **27. Oktober**) und Anthia Loizou im Flux 23 im Magdas Lokal in Klagenfurt. Auch im Kunstbahnhof Wörthersee in Velden kann man starten – „Ein Blümchen für die Zaungesellschaft“ mit Arbeiten von Barbara Ambrusch-Rapp (weilers: **18. – 21. Oktober**: Peter Mahler, **22. – 24. November**: Mario Oberhofer). Das Kärntner Landesmuseum spinnt einen roten Faden durch das Sammlungs- und Wissenschaftszentrum und öffnet die neue Zentrale in der Liberogasse in Klagenfurt. Die Kärntner Schreiberlinge bieten Literaturgustostückerl – in den Bahnhöfen Velden und Pörschach. Erzählen möchte das Peršman-Museum in Bad Eisenkappel mit einem Vortrag und Film („Die Luken bleiben offen“) die Geschichte des Truppi-Hofs im NS-Regime.

www.hoke-werkhaus.at | www.flux23.net | www.kunst-raum-villach.org | www.galerie-muh.wg.vu

● Foto: Gernot Fischer-Kondratovitch (Abb. „Im Mond“)



Wer das Risiko liebt

Opportunismus, Wendehalsakrobatik und Sozialromantik lassen in der Kammerkomödie **Risiko** (Regie: Christina Jonke) zwischen **8. – 30. Oktober** auf der *Bühne K* in der **Hafenstadt Klagenfurt** die Emotionen hochkochen. Ein Hotel in der Renovierungsphase und drei Frauen, wie sie unterschiedlicher nicht sein können, sind die Eckpfeiler der Geschichte. Weitere Aufführungen in der Hafenstadt: **4. Oktober** *Romeo und Julia* sowie **5. Oktober** *Butterbrot*, jeweils mit Mario Kuttinig, **5. Oktober** *Die Helga* und am **10. November** *Sarah Walk & Adam Barnes*.

Von schwesterlicher Erinnerungsarbeit handelt auch das Stück „Was da wohl in mich gefahren ist“ des **Teatro Zumbayllu** (mit Sara Zambrano, Birgit Fuchs und Anna Russegger) am **11. und 12. Oktober** im **Raum 8** in Klagenfurt. Eine **Offene Zweierbeziehung** wird nach der Premiere am **1. November** weiters jeden Donnerstag und Freitag ab dem **7. November** in der Hafenstadt gelebt. www.buehne-k.at | www.teatrozumbayllu.net ●

Foto: Arge Bühne K (Abb. E. Schuschitz, H. Fradler, I. Wulff-Lübbert)



Kultur in der Draustadt

Ernst Molden und Willi Resetarits stellen am **4. Oktober** im **Congress Center Villach** (CCV) ihre neue Platte vor. Eine Lesung mit Musik zum 75. Geburtstag von Peter Turrini mit Dietmar Pickl und Stefan Gfrerrer findet am **9. Oktober** im CCV (**19. November** im Musil-Institut in Klagenfurt) statt. Elena Denisova spielt am **14. Oktober** „Symphonie espagnole“ von Édouard Lalo. Das Ensemble der Kammeroper München lässt das Publikum am **19. Oktober** bei „Cosi fan tutte“ Abgründiges erleben. Tex Rubinowitz liest am **22. Oktober** im Rahmen der Paul-Watzlawick-Tage. Seine „Bilder und Cartoons“ treffen vom **18. Oktober – 11. November** („In bester Gesellschaft“) im Warmbaderhof auf „Ironimus“ Gustav Peichl. Vom **18. – 20. Oktober** finden in Warmbad zum Thema „Humor und Paradoxie in der zwischenmenschlichen Kommunikation“ Vorträge, Konzerte (Christian Hölbling), Workshops und Lesungen statt. „Plötzlich Shakespeare“ am **21. Oktober** mit Adele Neuhauser erzählt wie es ist, wenn Mann und Frau sich einen Körper teilen. Die Literatur des Klassizismus wird vom Ensemble 1781 am **5. November** wiedererweckt. Das Staatsorchester Rheinische Philharmonie ist am **11. November**, die Münchner Symphoniker mit Max Müller als Sprecher sind am **18. November** in Villach zu Gast. Musikalische Reiseleiter zu den „roaring 20s/30s“ sind die Comedian Harmonists am **19. November**. Als Durstlöscher empfiehlt sich die Sonderausstellung „Bier. Draustadt. Braustadt“ im **Stadtmuseum Villach (bis 31. Oktober)**.

www.villach.at/kultur | www.warmbaderhof.at | www.paulwatzlawickgesellschaft.at ●

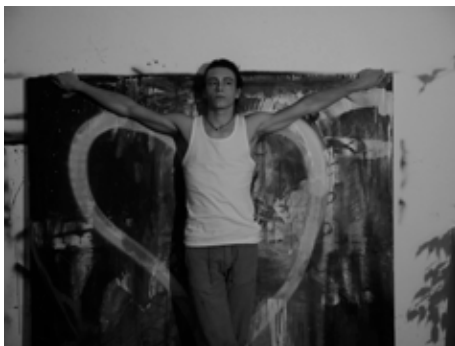
Foto: Ingo Pertramer (Abb. A. Neuhauser, C. Dolezal, P.W. Auer)



Über-30-Express

„Freedom is just another word for nothing left to lose“, prägte eine Generation. Es galt: Traue keinem über 30. Fünfzig Jahre später ist „die Jugend von damals“ in die Jahre gekommen. Was aus „Love, peace and happiness“ geworden ist, wird beim monatlichen **PhiloCafé im Raj in Klagenfurt** am **25. Oktober, 29. November** und **31. Jänner 2020** geklärt. Das Lebensgefühl von damals bringt auch der *Brian Auger's Oblivion Express* am **23. Oktober** (mit Santana-Vokalist Alex Ligertwood) nach Klagenfurt: Film und Konzert im **Eboardmuseum**. Austropop alt und neu gibt es ebendort von *Wir Vier* (Ulli Bär, Harald Fendrich, Gary Lux, Harry Stampfer) am **25. Oktober**, von Thomas Goschat (**12. Oktober** im Eboardmuseum | **19. Oktober** im Kulturheim Bad St. Leonhard) sowie von Ossi Huber am **1. November** im Eboardmuseum (zusätzlich ist Boris Bukowski am **12. Oktober** im Kulturforum Amthof in Feldkirchen zu Gast), den Austroblues von Hans Theessink am **13. November** im Eboardmuseum, Afroblues von Leo Kysela am **28. November** im Konzerthaus Klagenfurt zu hören. www.eboardmuseum.com ●

Foto: TonArt (Abb. Brian Auger)



Bilderparty im Raum 8

Am **21. November** (ab 15 Uhr) schmeißt **Philipp Doboczky** mit Arbeiten aus seiner Werkstatt [siehe *DIE BRÜCKE* Nr. 6, S. 24] in Gerhard Fresachers **Raum 8** in Klagenfurt <s>eine Bilderparty **PARADOXBOX IDEAL**. „Um 22 Uhr platzt die Bombe“, so die Kunde, dazu gibt u. a. etwa die **Glitza Band** Musikalisches zum Besten. In den folgenden zwei Wochen gibt der Künstler auf Anfrage gerne auch einen persönlich begleiteten Einblick (Philipp Doboczky: 0699-18206820). ● Foto: Gerhard Maurer



Ein Glas Sherry

Klemens Marktl und Bernhard Wiesinger sind Grundpfeiler der heimischen Jazzszene und blicken am **4. Oktober** im Klagenfurter **Jazzclub Kammerlichtspiele** gemeinsam mit Dario Carnovale (Piano) und Philipp Zarfl (Bass) zum Queens Boulevard. Der Bassist Hogyu Hwang, der sonst mit Herbie Hancock auf der Bühne steht, beehrt mit dem Pianisten und Lehrbeauftragten der Gustav-Mahler-Privatuniversität Benjamin Schatz am **15. Oktober** die Kammerlichtspiele. Sabine Mildner und Susanne Modrej präsentieren als **SM2** am **18. Oktober** ein ganz anderes Blockflötenkonzert. Das 9-köpfige Orchester *Cherry Wine* taucht am **19. Oktober** mit Lead-Stimme Maja Predatoria in die Musik von Amy Winehouse ein. Mit der englisch-österreichischen Formation *Hourglass* bringt Johannes Berauer eine Band der Superlative nach Klagenfurt. Mit Gwilym Simcock (Pat Metheney Quartet) und Mike Walker (Norma Winstone, Dave Holland, Kenny Wheeler) sind am **25. Oktober** zwei absolute Weltstars des Jazz zu hören. www.jazz-club.at ●

Foto: Cherry Wine/Jazzclub Kammerlichtspiele



Ge-spannt in Gmünd

Die Künstlerin **Elke Maier** verwandelt noch bis zum **14. Oktober** die Galerie Miklautz in Gmünd in ein lichtfadendurchflutetes Kunstwerk. Dabei begreift sie Gestalt und Raum nicht als entgegengesetzte Polarität, sondern als Kontinuum. Spannung ist in vielen ihrer Interventionen vorhanden, so im Einsatz von einem Minimum an Material und Masse mit dem Resultat von einem Maximum an Licht und Volumen. Spuren von Verbindungen zu Menschen werden in der Papier- und Holzkunst von **Walter Preiml** (Artist in Residence) in der **Altstadtgalerie** vom **1. – 31. Oktober** sichtbar. www.kuenstlerstadt-gmuend.at | www.miklautz.at ● Foto: Anna U. Kostwein



Theres Cassini: Der Ursprung der Welt III.

Foto: Theres Cassini

kultur.tipp

TABERNAKEL das Gestaltungsexperiment

Kreation, also schöpferisches Handeln, hat immer zwei Komponenten: eine gestalterische Vision und eine praktische Umsetzung. Genau diese Symbiose gehen Kunst und Handwerk bei TABERNAKEL ein. 33 Kreative aus den Bereichen Architektur, Design und Kunst haben bis zum Herbst 2018 ihre Arbeiten eingereicht. Alle Konzepte sind von herausragender künstlerischer und gestalterischer Qualität. So wurde aus dem Projekt mehr als nur die Präsentation von 33 Einzelarbeiten: Es entstand eine Art Gesamtkunstwerk, das eine Fülle an künstlerischen und gestalterischen Positionen widerspiegelt. Für jedes Einzelprojekt wurde ein dazu passender Handwerksbetrieb gefunden, der die Entwürfe mit viel Engagement, Know-how und Liebe zum Detail in Zusammenarbeit mit den Gestalterinnen und Gestaltern umgesetzt hat: ein kraftvolles Zeichen für die Verbundenheit von Design und Handwerk sowie ein Statement für die Wichtigkeit von Kunst und guter Gestaltung. Beides – Wirtschaft und Kunst – passt hervorragend zusammen. Das haben vor TABERNAKEL auch schon vier artverwandte Projekte von Initiator Walter Hösel gezeigt: KUBUS, SÄULE, INTEGRAL und EVIVO waren bereits sehr gelungen, sowohl was die Beteiligung als auch die Umsetzung betrifft. TABERNAKEL erweitert nun die Projektreihe mit beachtlichen Arbeiten aus diesem schöpferischen Zusammentun von Wirtschaft und Kunst, die beachtenswerte gestalterische Lösungen hervorgebracht hat.

Teilnehmende Künstler*innen:

Angela Hareiter, Armin Guerino, Arnulf Komposch, Bella Ban, Benjamin Hösel, Boris Podrecca, Caroline, Claudia Wemmers, Cornelius Kolig, Erwin Klinzer, Gudrun Kampl, Hannes Neuhold, Honey & Bunny, Ina Loitzl, Karsten K. Krebs, Kurt Spitaler, Laurids Ortner, Love, Manfred Bockelmann, Maximilian Wiedemann, Melitta Moschik, Michael Kos, Michael Lammel, Norbert Fux, Pepo Pichler, Susanne Krawagna, Theres Cassini, Tomas Hoke, Valentin Oman, Walter Hösel, Werner Hofmeister, Wilfried Winkler, Winkler & Ruck.

TABERNAKEL

Eröffnung: **6. November**, 18 Uhr
zu sehen bis: **7. November**, 9-17 Uhr
Künstlerhaus Klagenfurt



Fotografie und Medienkunst

Das Land Kärnten vergibt für den Zeitraum **1. Mai – 30. September 2020** ein mit 5.000 Euro dotiertes Stipendium (1.000 Euro/Monat), zudem stellt die Landeshauptstadt eine Atelierwohnung im **Europahaus in Klagenfurt** am Wörthersee zur Verfügung. Ziel des Stipendiums ist es, künstlerische Fotografie und Medienkunst, die in besonderem Maße neue Medien und Technologien miteinbeziehen, zu stärken. Teil des Stipendiums ist auch eine **Ausstellung im „living studio“ der Stadtgalerie Klagenfurt**, in der – nach Möglichkeit – die Ergebnisse, der vor Ort entstandenen Arbeit präsentiert werden. Einreichfrist: **30. Oktober 2019**. Infos unter: www.kulturchannel.at (Ausschreibungen) ●

CFC-Filmförderung 2019

Die Carinthia Film Commission (CFC) hat zur Aufgabe Kärnten als Filmland zu vermarkten, Locations für Produktionen anzubieten, Ansprechpartner für Förderwerber*innen zu sein und Drehbuchautor*innen für Kärnten zu begeistern. National und international tätige Filmschaffende können für die Entwicklung, Produktion sowie Vertrieb und Promotion von **Film- und TV-Projekten** Zuschüsse beantragen. Hinweis: Förderungen für kleine Filmprojekte auf künstlerisch hohem Niveau sowie Nachwuchsfilmprojekte können über die Abteilung 14 – Kunst und Kultur beantragt werden. Der zweite Einreichtermin dieses Jahres ist der **10. Oktober 2019**. Infos auf: www.carinthia-filmcommission.at | www.kulturchannel.at ●

Volkskulturförderung

Das Bundeskanzleramt vergibt jährlich zur **Absicherung des kulturellen Erbes** eine Förderung in der Kategorie Volkskultur. Ausschließlich förderfähig sind juristische Personen, die ihren Sitz im Inland haben und deren Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist sowie eine kontinuierliche Arbeit im Bereich der Volkskultur aufweisen können. Der Einreichungszeitraum für 2020 endet am **15. Oktober 2019**. Weitere Infos: www.kunstundkultur.bka.gv.at ●

Museumsförderung 2020

Kärntens vielfältige Museumslandschaft zeichnet für die Erhaltung von wertvollen Sammlungsbeständen verantwortlich. Zur Qualitätssicherung und -steigerung der Regionalmuseen werden – wie in den Vorjahren – auch im Jahr 2020 Mittel aus dem Kulturförderungsbudget vergeben. Förderbar sind Museen, die bereits mit dem Österreichischen Museumsgütesiegel (ÖMSG) ausgezeichnet sind, sowie jene Museen, die (noch) nicht mit dem ÖMSG ausgezeichnet sind, aber im Sinne der Kriterien des ÖMSG eine maßgebliche regionale und inhaltliche Bedeutung aufweisen. Die Förderanträge für 2020 sind **bis 31. Oktober 2019** einzureichen. Weitere Infos: www.kulturchannel.at ●

Zeitgenössischer Zirkus

Um innovative, zeitbezogene und experimentelle Einzelprojekte von hoher Qualität im Bereich „Zeitgenössischer Zirkus“ zu unterstützen, stellt das Bundeskanzleramt insg. 200.000 Euro pro Jahr zur Verfügung. Die Einreichfrist verstreicht mit dem **15. Oktober 2019**. Die Förderung soll die Bewusstseinssteigerung für den zeitgenössischen Zirkus als künstlerische Bühnenform in der Gesellschaft bezwecken. Weitere Infos: www.kunstundkultur.bka.gv.at ●

Creative Europe

Die **EU-Kulturförderung** im Rahmen von Creative Europe 2014–2020 umfasst den gesamten Kunst-, Kultur- und Kreativsektor. Gefördert werden multilaterale Kooperationsprojekte, europäische Netzwerke sowie literarische Übersetzungen. Bis **Herbst 2019** besteht noch Teilnahmemöglichkeit. Berechtigt sind Einrichtungen im Kultur- und Kreativsektor in EU-Mitgliedsstaaten sowie in weiteren europäischen Ländern, die ein Abkommen mit der Europäischen Kommission abgeschlossen haben. Weitere Infos: www.creativeeurope.at ●

BKA-Arbeitsstipendien

Ziel der Stipendien des Bundeskanzleramtes in den Sparten bildende Kunst, Architektur, Design, Fotografie, Medienkunst ist die Förderung von Künstler*innen mit österreichischer Staatsbürgerschaft oder ständigem Wohnsitz in Österreich zur Vorbereitung, Konzeptualisierung bzw. Realisierung künstlerischer Projekte im In- und Ausland. Einreichtermin ist der **30. November 2019**. Weitere Infos: www.kunstundkultur.bka.gv.at ●

Auslandsstipendien

Den Künstlerinnen und Künstlern wird seitens des Bundeskanzleramtes durch die Stipendien für bildende Kunst und Fotografie ein mietfreier Aufenthalt in einer Atelierwohnung in den größten Städten der Welt ermöglicht, um dort ein konkretes Projekt zu realisieren. Voraussetzung ist die österreichische Staatsbürgerschaft oder der ständige Wohnsitz in Österreich. Die Bewerbungsfrist läuft am **30. November 2019** ab. Weitere Infos: www.kunstundkultur.bka.gv.at ●

Impressum

DIE BRÜCKE Herausgeber, Medieninhaber und Copyright: Land Kärnten, Abteilung 14 – Kunst und Kultur, Igor Pucker, Burggasse 8, 9021 Klagenfurt am Wörthersee; bruecke@ktn.gv.at, www.bruecke.ktn.gv.at | **Chefredaktion:** Gabbi Hochsteiner | **Redaktion:** Mario Waste, Otwin Bernhard Mekul, Konstantin Strasser, Michael Herzog, Lisa Haller, Christopher Valzacchi | **Kulturtermine:** Daniela Vellick, T 050536–34032 | **Abos:** Elisabeth Pratneker, T 050536–34022 | *Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Lang lebe die Meinungsfreiheit! – Die Redaktion behält sich vor, Beiträge bei Bedarf zu kürzen oder zu ändern. Zur Verfügung gestelltes Text- oder Bildmaterial wird (wenn nicht anders vermerkt) nicht retourniert. | Seitens der Autor*innen und Fotograf*innen wurde dem Hrsg. Land Kärnten vertraglich garantiert, dass einer Veröffentlichung und Verwertung der gelieferten Beiträge (Texte, Fotografien etc.) keinerlei Rechte Dritter entgegenstehen. | **BRÜCKE-Architektur:** Harald Pliessnig; **Art Direction & Grafik:** Arne Schiemann; Werk1, T 0463–320 420 | **Druck:** Kreiner Druck, Villach | **Verlagspostamt:** 9021 Klagenfurt am Wörthersee | **Abonnement:** 6 Doppel-Ausgaben 27,80 Euro inkl. KulturCard Kärnten, Porto und Versand.*

Redaktionsschluss für die Ausgabe Dezember 2019/Jänner 2020:

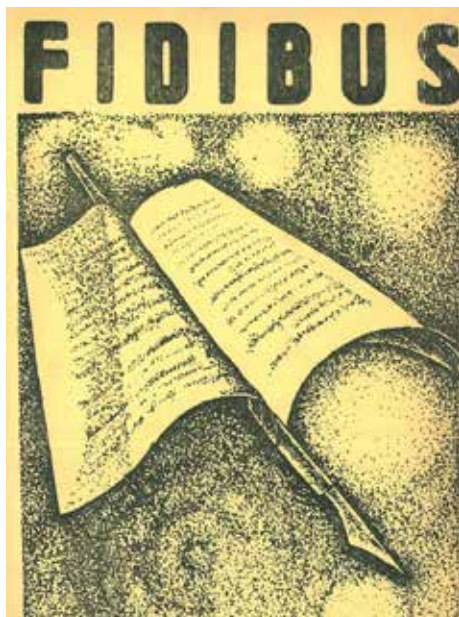
31. Oktober 2019 für den redaktionellen Teil – Beiträge bitte an bruecke@ktn.gv.at

4. November 2019 für die Eintragung Ihrer Kulturtermine auf www.kulturchannel.at

LAND  KÄRNTEN
Kultur



DRUCK LAND
KÄRNTEN
PERFECTPRINT



Fidibus revisited

Das Kärntner Bildungswerk initiiert nach vier Jahren Pause eine Neuauflage der seit 1972 herausgegebenen Literaturzeitschrift *Fidibus*, und zwar als ein zeitgemäßes Periodikum für Schreibende in und aus dem Alpe-Adria-Raum, das das qualitätsvolle literarische Schaffen in all seiner Bandbreite widerspiegeln soll. Willkommen sind neben (zweisprachiger) Prosa und Lyrik somit auch dramatische Texte, Essays und Literarisches für Kinder und Jugendliche – für die erste Ausgabe zu dem Schreibimpuls „neu“.

Einreichfrist ist der **31. Oktober 2019**, die Textauswahl nehmen dann Andreas Peterjan, Igor Pucker, Gabriele Russwurm-Biró und Brigitte Strasser vor. Das neue Heft soll im ersten Quartal 2020 erscheinen. Weitere Infos: fidibus@kbw.co.at | 0664 – 8846 1638 (A. Peterjan) ● Foto: KBW



Neue Handke-Homepage

Die unlängst online gegangene Peter-Handke-Website will nicht nur auf die 2018 im ehemaligen Prämonstratenserstift Griffen eröffnete, große Handke-Dauerausstellung aufmerksam machen, sondern Interessierte und Besucher*innen auch bei ihren Erkundungen vor Ort unterstützen. Konzipiert und realisiert wurde die Homepage von der Handke-Expertin und Ausstellungskuratorin Katharina Pektor. Sie bietet Informationen zur Ausstellung, deren umfassendem Katalog, zu Peter Handke, zum Stift sowie auch zur Gemeinde Griffen. Beide Orte spielen als Schauplätze in Peter Handkes Werken eine bedeutende Rolle. Neben relevanten Besucher-Infos hält die Website alle Handke-Interessierten auch auf dem Laufenden zu neuen Büchern, Veranstaltungen oder Zeitungsartikeln. www.griffen.gv.at/Peter_Handke

● Foto: Donata Wenders



Kärntner Kulturstiftung

Mit der Kärntner Kulturstiftung (KKS) entsteht Österreichs erste Kulturförderstiftung. Deren Grundidee ist es, Kunst als notwendigen Teil der Gesellschaft zu positionieren – als Lebensmittel, nicht als Luxus. Eine unabhängige Jury unter Vorsitz von Martin Traxl, mit Maja Haderlap, Robert Hofferer, Julia Malischnig und Klaus Littmann wird **ab Februar 2020 öffentliche Ausschreibungen** mit unterschiedlichen Schwerpunkten durchführen und die Einreichungen anhand von Kriterien priorisieren. Als Basis für diese Schwerpunktsetzungen dient ein **Symposium am 29. November** in Klagenfurt, bei dem in Dialog mit dem Kulturgremium des Landes, *Freien Initiativen* sowie Kunstschaaffenden die größten „Lücken“ identifiziert werden sollen. Die KKS-Gründer*innen Ina Lerchbaumer, Adolf Rausch und Monika Kircher möchten die Stiftung jedenfalls langfristig, nachhaltig positionieren. Innovative, zukunftsorientierte Projekte und Produktionen mit internationaler Ausrichtung sollen im Vordergrund stehen und somit beitragen, Kärnten als kreatives, offenes Land zu stärken. ● Foto: Rainer Sturm|pixelio.de



Kunst im öffentlichen <Online>Raum

Als eines der Resultate des 2017 verwirklichten „Schwerpunktjahres für Kunst im öffentlichen Raum“ des Landes Kärnten, geht nun die neue Website **KÖR Kärnten** online. Sie verzeichnet als Online-Archiv eine große Auswahl historischer (beginnend mit der Nachkriegszeit) und aktueller Kunst-im-öffentlichen-Raum-Projekte im ganzen Land und dient als Orientierungs- sowie Inspirationsquelle für alle Interessierten – wie etwa DIE BRÜCKE-Leser oder Politikerinnen, Künstlerinnen oder Touristen, Architektinnen oder Gemeinden. Durch die kontinuierlich weiter wachsende Plattform erfährt Kärntens Kunst im öffentlichen Raum beständige Präsenz. „Schau’n Sie sich das an“ unter: www.koerkaernten.at ●

Foto: Auf die Plätze / Na mesta“, Installationsansicht, Wendelin Pressl, 2018 | © Gerhard Maurer





Elementar-Teilchen

Theres Cassinis noch **bis 15. Oktober** zu sehende *Duschberichte* im Arcotel Velvet in **Berlin** sind eine Fortsetzung des Projektes *Duschkörper*, die im Jahr 2005 installiert wurden, um den Gästen ein intimes Zusammensein von Verletzlichkeit und Nacktheit zu vermitteln. Nun werden deren Reaktionen in einer Feldstudie präsentiert.

Cassinis „**Verbotene Früchte der hängenden Gärten**“ schweben vom **14. November** (Eröffnung, 18:30 Uhr) – **21. Dezember** über den Köpfen der Besuchenden der **Galerie 3** in **Klagenfurt**. Sie sind ständig in Bewegung, schüren die Lust danach sie anzufassen und vervollkommen die Solo-Ausstellung von **Linda Bergers** großformatigen Strichzeichnungen. In diesen Zeichnungen scheint Zeit gespeichert, inmitten aller Beschleunigung besonders die Langsamkeit. www.cassinini.at | www.galerie3.com ● Foto: F. J. Schaudy



Am Boden bleiben

Der Fokus der Jahresausstellung *Bodenständig* im **Kunsthhaus Muerz** in **Mürzzuschlag** liegt bis zum **3. November** auf Kunst- und Architekturprojekten, die für die Qualität und Bedeutung von Böden als Nahrungsspender sensibilisieren. Gemeinsames Sorgetragen für den Boden steht dabei genauso im Mittelpunkt wie die Erforschung der Motive hinter scheinbaren und gerechtfertigten Bedürfnissen der Raumnutzung.

Mit künstlerischen Arbeiten und Beteiligungen von: Petra Buchegger, Richard Dank, Reni Hofmüller, Folke Köbberling, Martin Krondorfer, Nicole Pruckermayr, **Robert Schabus**, Andrea Seidling u. a. www.kunsthhausmuerz.at ● Foto: Kunsthhaus Muerz



Der gute Ton

Kärntner Plattenfreund*innen dürfte das Label *Jugoton* ein Begriff sein. Es existierte von 1947 bis 1991 und sorgte von Zagreb aus dafür, dass populäre Alternativkultur im sozialistischen Jugoslawien und später in der sozialistischen Republik Kroatien (von 1990 bis heute unter dem Namen *Croatia Records*) Einzug hielt bzw. hält. Jugoslawische Pop- und Rock-Kultur war und ist ohne *Jugoton* schier undenkbar. Durch seine Beziehungen zu anderen westlichen Plattenlabels trug *Jugoton* auch dazu bei, dass sich die Jugend im südlichen Ostblock eine gewisse Freiheit bewahren konnte. Unter dem Titel *East of Paradise* wird dieser Teil der historischen Jugendkultur im **Technischen Museum** im **Bistra Castle** in **Ljubljana** bis zum **31. Dezember** in einer Ausstellung mit vielen raren Erinnerungsstücken noch einmal lebendig. www.tms.si ●

Foto: Jugoton | Visit Ljubljana



soundcheck.Beethoven

Die **Kunstraumarcade** im Hafnerhaus in **Mödling**, unterhalb der Sommerwohnung des damals bereits tauben Ludwig van Beethoven, lädt in zwei aufeinanderfolgenden Ausstellungen dazu ein, auf sowohl bildnerischen als auch klanglichen Spuren dem Komponisten zu folgen (Teil 1: bis **12. Oktober** und direkt im Anschluss Teil 2: bis **9. November**). Persönliche Hörerlebnisse werden von verschiedenen bildenden Künstler*innen (Teil 1: Barbara Höller, Henriette Leinfellner, Andrea Schnell | Teil 2: Gerlinde Thuma, Andreas Werner und **Ulrich Plieschnig**) in Klang-Bildräumen visualisiert und für das Publikum assoziativ innerlich hörbar gemacht. Dazu vertonen Komponist*innen das zu Sehende und bringen die Klänge in den Raum. www.kunstraumarcade.at | www.movingbeethoven.at ● Foto: Barbara Höller



Kunst auf dem Land

Die *Land Art* zählt zu den herausragenden Kunstströmungen des 20. Jahrhunderts, die sich Ende der 1960er-Jahre im US-amerikanischen Raum entwickelt haben. Künstler*innen wie Nancy Holt, Gerry Schum und Robert Smithson verlassen den konventionellen Ausstellungsraum und bestimmen die Landschaft als kontextuelles Feld der künstlerischen Praxis. So entstehen Werke, die mit und aus der Natur geschaffen sind und von ihr auch wieder aufgelöst werden. Die **Kunsthalle Krems** zeigt bis zum **3. November** neben Filmen von Schum auch Smithsons Spiral Jetty (1970), eine mit Baggern aufgeschüttete Sand- und Steinspirale im Salzsee von Utah sowie Nancy Holts Sun Tunnels (1976), Betonröhren mit Perforierungen, die in der Great Basin Desert in Utah installiert wurden. Diesen „Klassikern“ wird eine zeitgenössische österreichische Position gegenübergestellt: Josef Trattners Sofafahrten finden im landschaftlichen Raum statt, wie sein neuestes Projekt entlang der Donau von Donaueschingen bis zum Schwarzen Meer. ● Foto: „Flying Sofas“, Hainburg | Josef Trattner



Peggy Guggenheim Revisited

Die Ausstellung **Peggy Guggenheim. The Last Dogaressa** (bis zum **27. Jänner 2020**) im Guggenheim Museum in **Venedig** zelebriert jene Post-New-York-City-Periode ab 1948, als Guggenheim in der Lagunenstadt eine neue Heimat fand. Die Schau präsentiert Bilder, Skulpturen und Papierarbeiten, die sie von ihrer Ankunft in Italien bis zu ihrem Tod im Jahr 1979 gesammelt hatte, aber auch private Aufnahmen der Sammlerin. Meisterwerke wie René Magrittes „Das Reich der Lichter“ sind dabei ebenso zu sehen wie seltene ausgestellte Arbeiten von René Brô, Gwyther Irwin und Grace Hartigan sowie japanische Kunst von Kenzo Okada und Tomonori Toyofuku. www.guggenheim-venice.it ●

Foto: Peggy Guggenheim, Venice 1969 | Tony Vaccaro Archives



Gerhard Fresacher und Dark City: Raumerzählung.
Foto: Gerhard Fresacher

kultur.tipp

Lange Nacht der Museen

Wenn am 5. Oktober die Sonne hinterm Horizont verschwindet, Mond und Sterne sich am Himmel zeigen, dann ist es an der Zeit NICHT dem Schlaf zu verfallen, sondern die Sinne erneut zu schärfen: Rund 700 Museen und Galerien in Österreich vertreiben die Dunkelheit und kreieren bereits zum 20. Mal eine strahlendhelle, bunte *Lange Kulturnacht*. Nebst kulturtragenden Institutionen wie dem Werner-Berg-Museum, dem Peršmanhof, dem MMKK oder Musil-Haus öffnen in Kärnten insgesamt etwa 70 Kulturstandorte ihre Tore. So zum Beispiel am Stauderplatz, der Jugendstil-Festsaal der Landeshauptstadt, wo die Tanzcompagnie Omega kai Alpha eindruckliche Klänge und rhythmische Bewegungen entstehen lässt. Ebenso die Stille der Nacht mit Leben erfüllend, ist die vadaistische Performancekunst inklusive Jonglage-Show von Nikita Izmaylov im Goethepark. Belebt wird auch das Kardinalviertel: Die von der Stadt Klagenfurt beauftragte Viertelagentur beleuchtet nämlich den Stadtteil mit einer kuratorischen Zeitreise in dessen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft samt Kreativzeichnungen der Nachwuchsbesucher*innen. Ein sternenklarer Himmel weist den Weg und ermöglicht ein noch tieferes Vordringen in die Kärntner Kulturlandschaft. In Villach führt Multimedia-Künstlerin Petra Sousan durch ihr lichtdurchflutetes Atelier in der Innenstadt und Gernot Fischer-Kondratovitch legt mit „Once Upon A Time Over Villach“ im *Kunst Raum Villach* musikalisch, malerisch wie filmisch seine Perspektive auf Heimatstadt und Umgebung frei. Fernab der Stadtlichter erzeugen die einheimischen Künstler*innen in der *Galerie im Drauknie* in Sachsenburg selbst die nötige Strahlkraft, um sogar die dunkelste Stunde zu erleuchten. Und in der Galerie *ZUGänglicheKunst* in Pörschach demonstriert Brandy Brandstätter, dass sich das ganzheitliche Wesen eines Kunstwerkes oft erst auf den zweiten Blick offenbart. Das Eintrittsticket gilt übrigens für die Dauer der Veranstaltung auch als Fahrschein für die Shuttlebusse und die S1-Zuglinien der ÖBB. Freier Eintritt für Kinder bis zu 12 Jahren.

● Hannah Salentinig

war Studentin der Angewandten Kulturwissenschaft in Klagenfurt und studiert derzeit Theater-, Film- und Medienwissenschaften in Wien.

kultur.tipp

Lange Nacht der Museen

5. Oktober | 18 – 1 Uhr, kärntenweit
www.langenacht.orf.at





Der Kärntner Filmemacher Werner Fiedler.
Foto: Helge Bauer

Captain Wunder

Als freier Gestalter, Kameramann und Cutter für nationale und internationale TV-Produktionen machte sich der Kärntner Filmemacher Werner Fiedler in den letzten 20 Jahren einen Namen in der Filmbranche. Nach seinem ersten Kurzfilm *Beinball* (2014), mit Kabarett-Star Reinhard Nowak in der Hauptrolle, und *Halim* aus dem Jahr 2017 – mit dem er insgesamt 14 Filmpreise und über 40 internationale Festivalteilnahmen erreichen konnte – folgt demnächst mit *Captain Wunder* sein erster langer Kinofilm. Das Thema ist brandaktuell, wenn auch in einer heutzutage ungewöhnlichen Form. Der Film thematisiert eine radikale christliche Sekte in den 1980ern, die sich auf den angekündigten Weltuntergang vorbereitet, darunter auch der elfjährige Josua Wunder mit seiner alleinerziehenden Mutter. Als das jüngste Gericht ausbleibt, beschließt der Junge, sich und seine Mutter aus den Fängen der Sekte zu befreien. Ausgestattet mit einem selbstgebastelten Kostüm, verwandelt sich Josua in den Superhelden *Captain Wunder*, um diese schwierige Aufgabe zu meistern. Im Interview für DIE BRÜCKE erklärt Werner Fiedler die Hintergründe: „Die Idee schlummert schon länger in meinem Kopf, denn der Film ist teilweise autobiografisch. Als ich ein Jahr alt war, wurde meine Mutter von einer Religionsgemeinschaft überzeugt. Sie war alleinerziehend, hatte finanzielle Probleme und war ein leichtes Opfer. Ich wurde bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr in der ‚Wahrheit‘ erzogen. Erst als ich zu Hause auszog, konnte ich mich von dieser Organisation befreien. Viele Ereignisse in diesem Film erlebte ich selbst bzw. passierten tatsächlich.“ Produziert wird der Film von Paul Harather mit seiner Firma *Breitwandfilm*, einer Größe der österreichischen Filmlandschaft, u. a. bekannt durch seinen Kinohit *Indien* bzw. die erfolgreiche Fernsehserie *Schlawiner*. Derzeit wird nach internationalen Co-Produzent*innen gesucht, während Fiedler an einer weiteren Fassung des Drehbuches arbeitet und sein Filmteam zusammenstellt.

● Slobodan Žakula

Cineast und Sendungsmacher bei radio AGORA 105,5.

Kino Millino Millstatt

Spielplan & Infos unter: www.kino-millstatt.at
Kartenreservierung unter kino@kino-millstatt.at
0664 – 1258810 und 04766 – 2200
4. – 18. Oktober Betriebsurlaub

Ab 19. Oktober

Late Night – Die Show ihres Lebens

USA 2019 | Drama, Komödie | FSK ab 10

Emma Thompson glänzt als Showbusiness-Veteranin unter Quotendruck: eine intelligent-ironische Komödie. ● Foto: Centfox

Gloria – Das Leben wartet nicht

CHL, USA 2018 | Drama, Liebesfilm

Eine großartige Julianne Moore brilliert als Neo-Single auf der Suche nach Liebe im US-Remake von Sebastián Lelio. ● Foto: Constantin



Fisherman's Friends – Vom Kutter in die Charts

GB 2019 | Komödie | FSK ab 10

Ein Musikmanager soll einer Gesangsgruppe in Cornwall einen Plattenvertrag aufschwatzen. Der Film basiert auf der amüsanten <Erfolgs>Geschichte des Shanty-Chors. ●

Foto: Einhorn-Filmverleih

Im November

Special

Die Theatergruppe VADA (Verein zur Anregung des dramatischen Appetits) kommt im November ins MILLINO. Infos zum Stück und Termin werden demnächst auf der Homepage bekanntgegeben. ●

Erde

Ö 2019 | Dokumentarfilm

In sieben Kapiteln führt der Film an Stätten des Tage- und des Tiefbaus in Europa und Nordamerika und zeigt uns Menschen bei unserem täglichen Kampf, uns den Planeten anzueignen. ● Foto: Constantin



Nurejew – The White Crow

UK, Frankreich | Drama

Die unglaubliche Geschichte der sowjetischen Ballett-Legende Rudolf Nurejew und seine Flucht in die Freiheit. ●

Foto: Thimfilm-Filmverleih

Kulturkino Gmünd

Programmkino im alten Theatersaal des Pfarrhofes Gmünd. www.stadtgmueund.at
04732 – 2215 24 | kultur.gmueund@aon.at



10. Oktober, 19 Uhr

Das schweigende Klassenzimmer

Deutschland 2018 | Regie: Lars Kraume | Spielfilm | FSK 12

1956: Die Abiturienten Theo und Karl sehen dramatische Bilder vom Aufstand der Ungarn in Budapest und wollen in ihrer Heimatstadt Stalinstadt eine solidarische Schweigeminute abhalten. Doch die Schüler*innen geraten in die politischen Mühlen der noch jungen DDR ... ● Foto: Studiocanal



31. Oktober, 19 Uhr

3 Tage in Quiberon

D/Ö 2018 | Regie: Emily Atef | Spielfilm S/W | FSK 10

1981 verbringt Romy Schneider drei Tage in dem kleinen bretonischen Kurort Quiberon. Dort willigt sie in ein Interview mit Stern-Reporter Michael Jürgs ein. Aus dem geplanten Treffen entwickelt sich ein Katz- und Mausspiel zwischen dem Journalisten und der Ausnahmekünstlerin. ●

Foto: Rohfilm Factory/Peter Hartwig

Schau hin ...

Die Veranstaltungsreihe lädt jeden ersten Mittwoch im Monat (19 Uhr) ins Wulfenia Kino in Klagenfurt – zu Filmgesprächen als öffentlichem Begegnungsraum für ein interessiertes, vielfältiges Publikum, das dadurch Gelegenheit bekommt, im Spiegel besonderer Filmgeschichten existenzielle Fragen und Konflikte miteinander zu reflektieren. Jeweils abwechselnd moderiert von hiesigen filmbegeisterten Experten unterschiedlicher Profession. Moderne Klassiker aus Hollywood werden in dieser Reihe ebenso gezeigt wie ältere und neue Perlen europäischer und außereuropäischer Filmkunst. www.wulfeniakino.at

2. Oktober, 19 Uhr

Moderation: Katharina Perschak

Film: **Call me by your name**

6. November, 19 Uhr

Moderation: Herwig Oberlerchner

Film: **Die Summe meiner einzelnen Teile**

4. Dezember, 19 Uhr

Moderation: Heide Dellisch

Film: **Loving Vincent**



Volkskino Klagenfurt KC | Das 1926 gegründete Programmkino der Landeshauptstadt | Kinoplatz 3, 9020 Klagenfurt



ab 4. Oktober

Down To Earth – Die Hüter der Erde

GB, Niederlande 2018 |
Regie: Renata Heinen & Rolf Winters

Auf der Suche nach neuen Lebenserkenntnissen steigt eine fünfköpfige Familie aus dem Hamsterrad aus und macht sich auf die Reise ihres Lebens. In fünf Jahren und auf sechs Kontinenten begegnen sie Stammesweisen, die noch nie gefilmt oder interviewt wurden. Der Film erzählt von der tiefen Weisheit, die sie fanden und ihrer lebensverändernden Kraft. ● Foto: Poly Film



ab 25. Oktober

Ab heute sind wir ehrlich

Italien 2018 | Regie: Salvo Ficarra & Valentino Picone

Eine Kleinstadt in Sizilien leidet unter der Misswirtschaft des langjährigen, korrupten Bürgermeisters. Bei den anstehenden Wahlen traut sich nur der integre, aber unerfahrene Lehrer Pier-Paolo Natoli als Außenseiter gegen ihn anzutreten. Das Wunder geschieht: Die Einwohner*innen wählen Natoli zum neuen Bürgermeister. Der hält sein Wahlversprechen und regiert die Stadt ab sofort kompromisslos nach den Prinzipien von Ordnung, Ehrlichkeit und Gesetzestreue ... Eine freche Polit-Satire aus Italien. ● Foto: Poly Film



ab 15. November

Ein Licht zwischen den Wolken

Albanien 2018 | Regie: Robert Budina

In der Idylle eines albanischen Bergdorfes lebt es sich erstaunlich multikulturell: Besnik ist dank der katholischen Mutter, dem kommunistischen Vater und den multireligiösen Familienverhältnissen an Kompromisse gewöhnt. Doch das friedliche Miteinander wird herausgefordert, als in der Moschee unter dem Wandverputz ein christliches Heiligenbild zum Vorschein kommt ... Ein nicht alltäglicher Beitrag zu einer allgegenwärtigen Debatte, der mit großer Poesie von Orten des Glaubens und vom Obdach der Gemeinschaft erzählt. ● Foto: Poly Film

Infos zu allen Filmen und zum aktuellen Programm finden Sie unter: www.volkskino.net. Unter dieser Adresse haben Sie auch die Möglichkeit, Karten zu bestellen oder das aktuelle Kinoprogramm nach Hause zugesandt zu bekommen. Ermäßigungen für BRÜCKE-Kulturcard-Inhaber **KC** | Kontakt: 0463 – 319880, volkskino@aon.at

Filmstudio Villach KC | Das Nahversorgerkino der Draustadt: Rathausplatz 1, 9500 Villach (im Stadtkino Villach)



2. & 6. Oktober, jew. 20:15 Uhr

Roger Waters: Us + Them

USA 2019 | Regie: Sean Evans |
Musikdoku | 135 Min.

Roger Waters, Mitbegründer, Kreativgenie und Songwriter hinter Pink Floyd, präsentiert seinen mit Spannung erwarteten Film, der sich durch modernste visuelle Produktion und einem atemberaubenden Sound auszeichnet. Ein sehenswertes Kinoereignis (nicht nur für Pink-Floyd-Fans)! ●

Foto: Trafalgar Releasing



9. & 10. Oktober, jew. 20 Uhr

Metallica & San Francisco Symphony: S&M2

USA 2019 | Regie: Wayne Isham | Doku | 150 Min.

Metallica, die legendäre Heavy-Metal-Band, zelebrieren zum 20-jährigen Jubiläum „Klassiker“ aus dem S&M-Album von 1999 sowie symphonische Versionen jüngerer Songs. Begleitet von der „San Francisco Symphony“ unter der Leitung des legendären Dirigenten Michael Tilson, ist ein atemberaubendes Konzert gelungen, das als Kinoevent exklusiv im Filmstudio Villach auf der großen Leinwand zu erleben ist. ● Foto: Trafalgar Releasing



14. November

GIRL (im Rahmen der Queer-Filmtage)

Belgien 2018 | Regie: Lukas Dhont | 106 Min.

Lara ist 15 und hat einen Traum: Sie will Balletttänzerin werden. Als sie an einer renommierten Akademie unter Vorbehalt angenommen wird, zieht sie mit ihrem Vater und ihrem kleinen Bruder nach Brüssel. Währenddessen versucht Lara noch einen zweiten Kampf zu gewinnen: Sie will sich einer Geschlechtsumwandlung unterziehen. ●

Foto: Thimfilm

Das monatliche Programmheft wird auf Anfrage per Telefon oder per E-Mail zugesandt. Alle Filme sind im Detail auf der Homepage: www.filmstudiovillach.at sowie auf Facebook (Filmstudio Villach) einsehbar. Auf Anfrage werden auch spezielle Schulvorstellungen angeboten – ab 80 Personen zu einem Sonderpreis von 5 Euro p. P. (normal: 8,50 Euro | Ermäßigungen zum Preis von 7,50 Euro erhalten Inhaber der BRÜCKE-Kulturcard **KC** und der FH-StudentInnencard sowie Lehrlinge und SchülerInnen bis 19 | 10er-Block: 75 Euro). | Kontakt: 0650 – 920 40 35, fritz.hock@filmstudiovillach.at sowie über das Stadtkino Villach: 04242 – 27 000 | Kassa ab 17:30 Uhr

DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

Kärntens
Kulturzeitschrift macht

LUST.AUF.KULTUR

JAHRESABO

+ Kultur Card für
ermäßigte Eintritte
um 27,80 € pro Jahr

IN DIE KULTUR EIN.TAUCHEN

DIE BRÜCKE Jahresabo
(6 Ausgaben) frei Haus
inkl. Kulturcard Kärnten
um 27,80 Euro

Abobestellungen unter:

E bruecke@ktn.gv.at

T 050 536 – 34022

www.bruecke.ktn.gv.at

LAND  KÄRNTEN
Kultur

